

Nr. 1075

Die Waffe der Porleyter

Mensch gegen Extraterrestrier – ein Kampf auf Leben und Tod

von Marianne Sydow

Nach neuen Erkenntnissen und Einblicken in die kosmische Bestimmung der Menschheit gründete Perry Rhodan Anfang des Jahres 3588, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung (NGZ) wurde, die Kosmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß inzwischen weit in das bekannte Universum hineinreicht.

Gegenwärtig schreibt man das Jahr 425 NGZ, und die Hanse, die neben dem interstellaren Handel auch der kosmischen Verteidigung dient, fand sich schon mehrmals schweren Anschlägen der Superintelligenz Seth-Apophis ausgesetzt.

Um mit Hilfe weiterer Erkenntnisse gegen künftige Anschläge besser gewappnet zu sein, hat Perry Rhodan nach seiner Rückkehr von Khrat eine großangelegte Expedition zum galaktischen Kugelsternhaufen M 3 gestartet, weil er dort die Porleyter, die Vorläufer der Ritter der Tiefe, zu finden hofft.

Nach unbefriedigenden Resultaten und großen Schwierigkeiten hätten andere ihre Suchaktion sicherlich längst aufgegeben. Nicht so Perry Rhodan! Der langersehnte Erfolg stellt sich ein, sobald der Terraner die Dargheten für seine Zwecke einsetzen kann.

Über 2000 Porleyter werden schließlich nach äonenlanger Gefangenschaft in ihre Aktionskörper versetzt. Sie treten zusammen mit Perry Rhodans Flotte den Flug zur uralten 5-Planeten-Anlage im Zentrum von M 3 an - doch dort kommt es zum Kampf um DIE WAFFE DER PORLEYTER ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Clifton Callamon - Ein Mann aus dem 25. Jahrhundert.

Alaska Saedelaere, Gucky, Nuru Timbon und Cerai Hahn - Sie fliegen zum Planeten Zhruut.

Turgiiyr-Dano-Kerg - Ein entarteter Porleyter.

Voire - Das Gewissen der Porleyter nimmt Gestalt an.

1.

Die Sonne Aerthan sank dem Horizont entgegen, und den Raumfahrern bot sich ein Bild von betäubender Schönheit. Blutrotes Licht ergoß sich über die Landschaft. Die Bäume standen wie gigantische Fackeln vor einem durchsichtigen, grünen Himmel, in dem zahllose glutrote Wolken schwammen, so fein und zart wie die Daunenfedern eines Riesenvogels. Wiesen verwandelten sich in Flächen aus purem Gold, Wälder in Ansammlungen krauser, rubinfarbener Kristalle, Wasserflächen in Spiegel aus schmelzendem Kupfer. In den Tälern lasteten Schatten von tiefem Violett, das in unzähligen Zwischentönen über Braun in Schwarz überging. Ganz in der Nähe grasten ein paar Tiere, die wie irdische Gazellen aussahen. Sie wirkten geradezu unwirklich schön in diesem Licht, wie lebende Figuren aus Gold und Bronze, Amethyst und Rauchquarz - je nachdem, wie intensiv sie von den letzten Strahlen Aerthans beschienen wurden. Die Gebäude der Porleyter waren bei dieser Beleuchtung kaum noch sichtbar, so vollkommen waren sie der sie umgebenden Landschaft angepaßt.

1

„Ein schöner Planet“, sagte Cerai Hahn leise. „Ich kann verstehen, daß die Porleyter dieser Welt ganz besondere Sympathien entgegenbrachten, und ich bin froh, daß sie die-se Pracht nicht zerstört haben.“

Nuru Timbon, der neben ihr in einer Schleuse der SODOM stand, nickte nachdenklich.

„Ein Bild des Friedens“, murmelte er zustimmend. „Ich könnte glatt vergessen, wo ich mich befinde ...“

„Tun Sie's besser nicht“, meldete sich eine spöttische Stimme zu Wort. „Es könnte Ihnen sonst leicht passieren, daß Ihnen dieser verdammte Porleyter ganz plötzlich den Hals umdreht.“

„Überwachst... Überwachen Sie uns?“ fragte Timbon unwirsch, denn erstens widerstrebte es ihm, jemanden mit „Sie“ anzureden, und zweitens ärgerte er sich über die Störung. „Ich dachte, Sie hätten jetzt andere Dinge im Sinn!“

„Genauso ist es“, erwiderte die Stimme sarkastisch. „Und das sollte auch Sie betreffen. Ich bitte Sie höflichst, sich umgehend in der Zentrale einzufinden. Was haben Sie überhaupt in dieser Schleuse zu suchen?“

„Wir halten nach der Kärraxe Ausschau“, erklärte Timbon unwillig. „Sehen Sie die Tiere dort draußen? Aus ihrem Verhalten läßt sich schließen, daß der Porleyter nicht in unmittelbarer Nähe ist.“

„Ich schätze Mitarbeiter, die Vernunft und Verstand zeigen“, erklärte die Stimme seidenweich. „Ich toleriere auch Leute, die Eigeninitiative zeigen.“ Die Stimme wurde härter, bei-nahe zynisch. „Letzteres ist allerdings nur dann von Vorteil, wenn eine Synthese aus allen drei genannten Eigenschaften entsteht.“ Und dann wurde die Stimme schneidend. „Ich kann die Tiere ebenfalls sehen. Dazu brauche ich aber nicht in eine Schleuse zu gehen, denn wir verfügen über Bildschirme, wie Ihnen möglicherweise schon einmal zu Ohren gekommen ist!“

„Was bildet dieser Kerl sich eigentlich ein?“ fuhr Cerai Hahn auf.

„Dieser Kerl“, erwiderte die Stimme gelassen, „ist der Ansicht, daß wir endlich starten sollten. Er ist der Überzeugung, daß es völlig nutzlos ist, nach dem Porleyter Ausschau zu halten. Entweder hat das Wesen in der Kärraxe unsere Spur verloren, oder es befindet sich bereits an Bord. Von der Schleuse aus werden Sie es jedenfalls weder beobachten noch aufhalten können.“

Es knackte. Cerai Hahn und Nuru Timbon sahen sich bedeutungsvoll an. Der Admiral hatte abgeschaltet.

Unterdessen hatte Aerthan den Horizont erreicht. Die Landschaft von Yurgill glühte ein letztes Mal auf, aber zwischen den glimmenden Federwolken leuchteten bereits die gleißenden Sterne auf. Man befand sich in unmittelbarer Nähe zum Mittelpunkt eines Kugelsternhaufens. Es würde nachts kaum dunkler werden. Nur die Farben würden sich verändern.

„Gehen wir“, seufzte Nuru Timbon. „Ich gebe ja zu, daß er möglicherweise recht hat - aber er könnte sich trotzdem rücksichtsvoller ausdrücken.“

Sie warteten gespannt darauf, daß Callamon sich erneut melden würde, aber er tat ihnen diesen Gefallen nicht.

„Warum will er unbedingt nach Zhruut?“ überlegte Cerai, während sie sich auf die Kommandozentrale zubewegten.

„Wegen der WAFFE“, murmelte Timbon. „Er gibt das zwar nicht zu, aber ich bin sicher, daß es so ist.“

„Nicht nur wegen der WAFFE“, widersprach Cerai. „Es steckt noch etwas dahinter: Voi-re!“

„Er hat dieses Wort irgendwann erwähnt, aber ich weiß nicht, was es bedeutet“, gestand Timbon.

„Ich habe es über den Computer versucht“, erklärte Cerai Hahn. „Es gibt dieses Wort

in verschiedenen Sprachen. Die Übersetzungen reichen von ‚wahrnehmen‘ über ‚sehen‘ bis zu ‚Wachsamkeit‘ oder ‚Wächter‘. Das Wort kann aber auch ein Trugbild, eine Halluzinati-on, eine Illusion oder eine Einbildung bezeichnen. Es kann sich um ein Idol, aber auch um ein Ideal handeln. Wir haben die freie Wahl.“

„Nein“, sagte Timbon bedächtig. „Eben die haben wir nicht. Wir müssen davon ausgehen, daß Voire etwas ist, das für die Porleyter außerordentlich wichtig ist. Voire wird nicht vieldeutig, sondern eindeutig festgelegt sein. Wie lautet die Übersetzung in der Sprache der Mächtigen?“

„Selbst da gibt es verschiedene Möglichkeiten“, erklärte Cerai Hahn nachdenklich. „Die Sprache der Mächtigen ist sehr komplex, aber sie läßt sich in drei Bereiche unterteilen. Eine große Anzahl von Wörtern sind neutral. Sie bezeichnen Handlungen, Zustände, Eigenschaften. Im allgemeinen werden sie in der Ursprungsform gebraucht, aber durch bestimmte Nuancen in der Aussprache und in der Betonung kann man ihnen einen negativen oder positiven Wert verleihen, oder sie als indifferent erklären. Es gibt aber auch Wörter, die von vornherein wertend sind. Sadismus, Krieg und Mord zum Beispiel lassen sich in diesen Vokabeln nur negativ ausdrücken, Geburt, Tod, Verständnis und Liebe dagegen nur positiv.“

„Und zu welcher Gruppe gehört Voire?“

„Dieses Wort ist nie zuvor in die Speicher eingespeist worden“, erklärte Cerai bedrückt.

„Aber du hast doch eben gesagt...“

„Ich weiß“, wehrte sie ärgerlich ab. „Aber das waren Ableitungen. Unsere Kenntnisse dieser Sprache sind ziemlich gering. Ich würde annehmen, daß Voire zur positiven Gruppe gehört, aber ich bin mir nicht restlos sicher. Außerdem ergibt es keinen Sinn.“

„Warum nicht?“

„Nach allen Ableitungen bezeichnet dieses Wort allem Anschein nach nur einen besonderen Zustand oder eine Fähigkeit“, sagte Cerai zögernd.

„Zum Teufel mit all der Theorie!“ brauste Timbon auf. „Wie würdest du es übersetzen?“

„Liebe“, sagte Cerai leise. „Und zwar die reinste und höchste Form der Liebe. Und nun frage ich dich: Wie paßt das zu dem Begriff WAFFE? Es muß ein Fehler vorliegen. Irgendwo habe ich etwas falsch interpretiert.“

Timbon sah sie nachdenklich an.

„Vielleicht“, meinte er schließlich schulterzuckend. Dann blieb er plötzlich stehen und sah in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

„Haben wir eigentlich die Schleuse geschlossen?“ fragte er erschrocken.

„Natürlich haben wir das!“ sagte Cerai spontan, dann zögerte sie. „Oder nicht? Verdammt, was ist los mit uns? Was hatten wir dort überhaupt zu suchen? Wie, um alles in der Welt, konnten wir auf die Idee kommen, in einer solchen Situation dorthin zu gehen, nur um uns den letzten Sonnenuntergang hier auf Yurgill anzusehen?“

Timbon sah sie erschrocken an. Er strich sich über die Stirn, als müsse er angestrengt nachdenken, aber nach einigen Sekunden schüttelte er ärgerlich den Kopf.

„Es ist nichts Geheimnisvolles dabei“, murmelte er. „Wir sind eben auch nur Menschen. Yurgill ist ein sehr schöner Planet. Ich sah auf den Bildschirmen, wie dieses Farbenspiel sich anbahnte, und ich wollte es sehen - nicht nur auf dem Schirm. Ist etwas dagegen einzuwenden? Außerdem - wir wurden in der Zentrale nicht gebraucht. Die drei anderen konnten die Vorbereitungen allein übernehmen. Sie sind sowieso weitgehend auf die Roboter angewiesen. Warum hatten wir dort herumsitzen sollen? Und wir können nun sicher sein, daß der Porleyter nicht in der Nähe ist.“

„Vielleicht doch“, meinte Cerai beunruhigt.

„Wie meinst du das?“

3

„Komm!“ flüsterte sie und ergriff seinen Arm. „Ich habe so eine Ahnung - wir sollten uns beeilen!“

„He, nicht so schnell!“ protestierte Timbon. „Was ist überhaupt los? Wovon redest du?“

Cerai Hahn antwortete nicht. Sie zog den großen dunklen Mann mit sich, und er folgte ihr verständnislos.

*

Es war ein seltsames Gefühl. Die Kommandozentrale der gewaltigen SODOM war von Hektik erfüllt, aber sie war dennoch fast leer. Callamon, Gucky und Alaska Saedelaere wirkten fast verloren in diesem großen Raum, und den geschäftig hantierenden Robotern gegenüber wirkten sie wie die letzten Vertreter einer seltsamen Zivilisation, die auf verlorenem Posten kämpften. Die Hektik ging in erster Linie von den Robotern, aber auch von den übrigen technischen Geräten aus.

Die SODOM hatte seit gut 1600 Jahren in einem Hangar gestanden, und die Zeit war nicht spurlos an dem Schiff vorübergegangen. Das war auch der Grund, warum man sich noch immer auf Yurgill befand. An und für sich hatten sie sofort starten wollen, aber das wäre unter den bestehenden Voraussetzungen sehr unvernünftig gewesen. So hatten sie sich darauf beschränkt, das Schiff aus dem Hangar hinauszubringen und darauf zu warten, daß die Roboter mit den notwendigen Arbeiten fertig wurden. Auch danach würde die SODOM kein Schiff sein, mit dem man beispielsweise kreuz und quer durch diesen Sternenhafen fliegen konnte, aber den kurzen Sprung zum Nachbarplaneten sollte sie wohl schaffen.

Mittlerweise waren die Reparaturarbeiten fast abgeschlossen. Einige Schäden hatten sich nicht beseitigen lassen. Die SODOM war dennoch flugfähig - jedenfalls behauptete Clifton Callamon das. Als Cerai Hahn und Nuru Timbon in der Zentrale eintrafen, war gerade eine lebhafte Diskussion über dieses Thema im Gange.

„Die SODOM schafft das!“ erklärte Callamon energisch.

„Niemand sagt, daß sie es nicht schafft“, wehrte Gucky ab. „Aber es wäre vernünftiger, eines der Beiboote zu nehmen. Wenn wir mit diesem riesigen Kasten über Zhruut erscheinen, könnte man uns das übel nehmen.“

„Dort lebt niemand mehr“, versicherte Callamon.

„Woher willst du das so genau wissen?“

„Von Dano. Er hat genug Informationen in meinem Schädel hinterlassen.“

„Glaubst du, daß man sich auf den Porleyter verlassen kann?“ fragte der Mausbiber skeptisch. „Der Bursche ist doch offensichtlich nicht mehr ganz richtig im Kopf, und abgesehen davon kann er unmöglich über alles informiert sein, was sich auf den übrigen vier Planeten von Neu-Moragan-Pordh abspielt.“

Clifton Callamon sah den Ilt nachdenklich an.

„Was ist los mit dir?“ erkundigte er sich schließlich. „Normalerweise wüßtest du doch längst, warum ich die SODOM nicht zurücklassen will, und daß es hoffnungslos ist, mich umstimmen zu wollen.“

„Ich kann es mir schon denken“, murmelte Gucky düster. „Dir spuken die alten Traditionen im Kopf herum. Du wirst dein Schiff nicht im Stich lassen - nicht, ehe es endgültig zu Schrott geworden ist.“

„Da hast du recht“, nickte der Terraner. „Aber diese Antwort genügt mir nicht.“

Und gleichzeitig dachte er:

Seit wann hast du eine so lange Leitung, Kleiner? Ist dein Gehirn mittlerweile ein bißchen eingerostet?

4

Er war nie in die Verlegenheit gekommen, von Gucky „Flugunterricht“ zu erhalten, aber eine Reaktion auf eine so drastische Bemerkung hätte man wohl erwarten sollen. Statt dessen zuckte der Mausbiber die Schultern und erklärte:

„Ich schnüffle eben nicht ständig in fremder Leute Gedanken herum!“

CC zuckte zusammen, denn diese Antwort klang so abweisend, als wären sie sich tatsächlich fremd. Zu allem Überfluß drehte Gucky sich um und watschelte ohne ein weiteres Wort davon.

„Welche Laus ist dem denn über die Leber gelaufen?“ stieß Clifton Callamon hervor. „Wissen Sie etwas?“

Alaska Saedelaere hatte sich allmählich halbwegs daran gewöhnt, gesiezt zu werden, aber angenehm war es ihm noch immer nicht.

„Nein“, brummte er. „Er wird schon darüber reden, wenn er die Zeit für gekommen hält. Es ist sinnlos, ihn ausfragen zu wollen.“

„Wem erzählen Sie das?“ fragte CC mit leisem Spott. „Ich kenne ihn selbst lange genug.“

Er drehte sich um und beobachtete Cerai Hahn, die an ein Kontrollpult getreten war und die Lagerräume der SODOM unter die Lupe nahm.

„Ausflug beendet?“ fragte er mit freundlichem Spott.

„Ja“, sagte sie einsilbig.

Callamon seufzte und ging zu ihr hinüber.

„Es tut mir leid“, sagte er leise. „Aber Sie werden selbst zugeben müssen, daß es unvernünftig war, sich so lange in eine geöffnete Schleuse zu stellen. Was hätten Sie denn gemacht, wenn der Porleyter Sie dort angegriffen hätte?“

„Er hat nicht angegriffen“, stellte sie fest. „Warum sollte er auch? Hinter uns ist er ja nicht her. Er will Sie haben, und ich bin sicher, daß er Sie nicht so leicht entkommen läßt.“

„Es wird ihm schwer fallen, uns nach Zhruut zu folgen“, bemerkte Callamon mit leichtem Spott. „Zu Fuß wird er nicht gehen können.“

Sie sah ärgerlich zu ihm auf.

„Sie halten mich wohl für sehr dumm, wie?“ fragte sie unwillig.

„Aber nein“, versicherte er eilig. „Ganz im Gegenteil. Aber im Augenblick weiß ich nicht, worauf Sie hinauswollen.“

Cerai Hahn deutete auf die Bildschirme, die die Umgebung der SODOM zeigten.

„Wir befinden uns nun schon seit Stunden an diesem Ort“, sagte sie leise. „Wundert es Sie nicht, daß er uns so lange in Ruhe gelassen hat? Ich hatte erwartet, daß er alles versuchen würde, um uns von der SODOM fernzuhalten, aber er hat sich einfach zurückgezogen.“

„Und das beunruhigt Sie?“

„Sehr sogar“, erklärte sie ernst. „Sagen Sie, was werden wir auf Zhruut finden?“

„In erster Linie die zentrale Schaltstation. Wenn wir da hineinkommen und die richtigen Knöpfe erwischen, wird die Barriere um Neu-Moragan-Pordh erlöschen.“

„Ja“, murmelte Cerai Hahn nachdenklich. „Und dann kann Perry endlich diese Anlage näher in Augenschein nehmen.“

Callamon wirkte für einen Augenblick schockiert. Es erschien ihm nach wie vor als gera-dezu unanständig, den Großadministrator beim Vornamen zu nennen - einfach so.

Andere-seits war Perry Rhodan kein Großadministrator mehr. Die Zeiten hatten sich geändert. Clifton Callamon war sich der Tatsache bewußt, daß er ein Anachronismus war. Die Ge-schichte war über ihn hinweggegangen, und es fiel ihm schwer, den richtigen Anschluß zu finden. Er zweifelte jedoch nicht daran, daß es ihm irgendwann gelingen würde.

„Die zentrale Schaltstation ist nur eines von den Zielen, die Sie im Auge haben“, sagte Cerai Hahn mitten in seine Gedanken hinein. „Da ist noch etwas. Sie haben es mal erwähnt.“

5

„Sie meinen die WAFFE?“

„Ja.“

Callamon lachte.

„Ich werde sie wohl kaum finden“, behauptete er. „Und wenn ich sie doch finde, werde ich nicht wissen, was ich damit anfangen soll. Die Technik der Porleyter ist fremdartig und schwer zu verstehen.“

„Auch für Sie?“

Unwillkürlich sah Callamon an sich hinab. Er wußte, daß der Porleyter einschneidende Maßnahmen getroffen hatte, um diesen Körper für sich bewohnbar zu machen. Callamons Herz war entfernt und gegen ein technisches Gebilde ausgetauscht worden, und sein Stoffwechsel wurde von einem anderen Gerät reguliert. Er besaß die relative Unsterblich-keit. Aber er wußte deshalb noch lange nicht, wie das alles funktionierte.

Ähnlich ging es ihm mit vielen anderen porleytischen Einrichtungen. Er sah sie, wußte, welchem Zweck sie dienten und wie man sie in Betrieb setzte - aber die tieferen Geheim-nisse blieben ihm verborgen.

„Warum inspizieren Sie die Lagerräume?“ wich er auf ein anderes Thema aus.

„Es geht um Turghyr-Dano-Kerg“, sagte Cerai Hahn leise. „Ich habe den Verdacht, daß der Porleyter im Körper der Käraxe bereits an Bord der SODOM ist.“

„Die Käraxe ist gut zwanzig Meter lang“, bemerkte Callamon. „Sie ist also kaum zu übersehen.“

„Da bin ich mir nicht so sicher“, murmelte die Terranerin. „Wir sollten eines der Beiboote benutzen, am besten eine Space-Jet. Da paßt dieses Ungetüm wenigstens nicht hinein.“

„Ich lasse die SODOM nicht im Stich!“ erklärte Callamon hart. „Und ich habe keine Angst vor dem Porleyter. Er soll nur kommen!“

Cerai Hahn sah ihn erschrocken an. Er wich ihren Blicken aus. Er wußte, daß sie ihn nicht verstehen konnte. Sie hatte schließlich nicht in der Gruft der Starre gelegen und mit-erlebt, wie dieses Wesen namens Dano ohne jedes Erbarmen versucht hatte, sich in Cal-lamons Geist zu verankern, um schließlich diesen sorgfältig vorbereiteten Körper über-nehmen zu können. Sie konnte nicht ahnen, was es hieß, einem solchen Wesen ausgelie-fert zu sein.

Clifton Callamon erinnerte sich mit tiefem Entsetzen an diese Zeit. Er war so entsetzlich hilflos gewesen. Die einzigen Augenblicke, in denen er etwas über die Realität und seine Umgebung erfuhr, waren ihm als Momente des Schmerzes und der Qual in Erinnerung geblieben.

Er wußte, daß er Dano haßte, und er wußte gleichzeitig, daß dieser Haß nicht das geeignete Mittel war, dem Porleyter Einhalt zu gebieten. Aber er war ein ganz normaler Mensch, und es war ihm nicht möglich, seine Gefühle abzuschalten. Er würde gegen Da-no kämpfen - nicht nur, weil er es tun mußte, um seine Identität zu behalten, sondern

auch, weil er sich durch dieses Wesen zutiefst gedemütigt fühlte. Dano hatte ihn niemals als ein denkendes und fühlendes Wesen eingestuft. Der Porleyter hatte in Callamons Körper nur ein Werkzeug gesehen, das man benutzen konnte, und Callamons dahindämmerndes und dennoch wehrhaftes Bewußtsein hatte für den Porleyter nur eine Herausforderung dargestellt. Er haßte Turghyr-Dano-Kerg - er haßte ihn so sehr, daß jeder einzelne Nerv in ihm zu vibrieren begann, wenn er nur an Dano dachte. Er erinnerte sich an das, was man ihm beigebracht hatte, und er wußte, daß er sich auf einem gefährlichen Weg befand.

Haß war noch nie ein guter Ratgeber gewesen. Haß war eine emotionale Regung, die die Vernunft blockierte? Sein Verstand riet ihm, diesen Planeten mit einem der Beiboote zu verlassen und dem Porleyter keine Chance zu geben. Es war so leicht, Dano auszutricksen. Dano hatte sich in einem Körper manifestiert, der viel zu groß war.

6

Clifton Callamon hatte die Ruhe dort draußen ebenfalls bemerkt, und er gab sich keinen Illusionen hin: Es war die Ruhe vor dem Sturm. Irgend etwas war im Gange, und er spürte förmlich die Gefahr, die in der Zukunft auf sie wartete. Aber er hatte nicht die Absicht, auszuweichen. Im Gegenteil: Er fieberte der Konfrontation entgegen. Zwischen Dano und ihm mußte es eine klare Entscheidung geben, und er würde diese Entscheidung herbeiführen - so schnell wie möglich.

Er hoffte sogar, daß Dano an Bord war.

Aber das war etwas, was er Cerai Hahn und den anderen nicht erklären konnte.

„Sie haben vorhin selbst gesagt, daß er möglicherweise schon in der SODOM steckt“, rief Cerai ihm in Erinnerung.

„Das war ein Scherz“, brummte er. „Überlegen Sie doch mal: So ein Biest wie die Kärä-xe kann sich nicht gut verstecken, noch dazu in einem Raumschiff. Hier ist alles viel zu übersichtlich.“

Cerai Hahn lachte verzweifelt auf.

„Übersichtlich!“ stieß sie hervor und deutete auf den Bildschirm.

Der Schirm zeigte einen der Lagerräume. Das Durcheinander dort war schier unbeschreiblich. Während des Fluges durch M 3, der Quelle der lockenden Impulse entgegen, die Clifton Callamon empfangen hatte, war die SODOM zahlreichen Erschütterungen ausgesetzt gewesen, und später hatten die Raumfahrer nicht mehr viel Gelegenheiten gehabt, sich so intensiv um ihr Schiff zu kümmern, wie sie es sich gewünscht hätten.

Callamon wandte sich ab.

„Wir starten“, verkündete er.

„Sie verbohrter Narr!“ rief Cerai Hahn. „Man könnte meinen, daß Sie Wert darauf legen, die Käräxe ebenfalls nach Zhruut zu schaffen!“

„Warum nicht?“ fragte Callamon leichthin. „Immerhin ist der Porleyter ein interessanter Gegner!“

Cerai Hahn setzte erneut zum Sprechen an, aber Nuru Timbon legte ihr die Hand auf die Schulter.

„Laß ihn“, murmelte er beruhigend. „Er wird schon wissen, was er tut.“

„Hoffentlich!“ stieß Cerai hervor.

Sie sah, wie Callamon auf dem Sitz des Piloten Platz nahm, und sie seufzte. Alaska Saedelaere und Timbon nahmen ebenfalls ihre Plätze ein, und Gucky kehrte wie auf ein geheimes Kommando in die Zentrale zurück. Cerai Hahn gab es auf, die Lagerräume zu inspizieren, und konzentrierte sich statt dessen auf ihren Teil der Arbeit. Es war schwer

genug, die riesige SODOM ohne die Hilfe des dafür vorgesehenen, zahlreichen Personals zu fliegen. Auch die Roboter konnten diesen Mangel nicht ausgleichen.

Trotzdem schafften sie es. Die SODOM erhob sich, und die Oberfläche von Yurgill fiel zurück. Das Schiff erreichte die obere Grenze der Atmosphäre und stieß in den freien Raum vor. Nach Zhruut war es nur ein Katzensprung, gemessen an den Entfernungen, die die Raumfahrer sonst zurücklegten. Auch die Navigation war einfach, denn alle fünf Planeten der Anlage bewegten sich auf gleicher Ebene und gleicher Achse um die Sonne Aerthan. Man brauchte also nur geradlinig von der Sonne wegzufiegen, dann konnte man das Ziel nicht verfehlen.

Als sie Yurgill hinter sich ließen und die Anspannung nachließ, schaltete Cerai erneut einen der Beobachtungsschirme ein. Sie sah den Lagerraum, den sie Callamon gezeigt hatte, und das Durcheinander war genauso schlimm wie zuvor - eher schlimmer, denn eine etwa drei Meter breite Schneise durchzog den Raum, und links und rechts türmten sich Hügel aus Ausrüstungsgegenständen, Ersatzteilen und vielen anderen Dingen. Das Tor zum Ringkorridor stand offen, und Cerai sah gerade noch das spitze, rostrote Schwanzende der Kärraxe um die Ecke gleiten.

Sie stieß einen erschrockenen Laut aus. Callamon sah unwillig zu ihr hinüber.

7

„Was ist los?“ fragte er mürrisch.

Die Terranerin verbiß sich eine wütende Bemerkung und schaltete auf eine andere Kamera um.

„Sehen Sie es sich selbst an“, knurrte sie.

Die Kärraxe war deutlich genug zu erkennen. Wie ein gigantischer Wurm wand sie sich durch den Korridor.

„Sie haben es herausgefordert“, bemerkte Cerai Hahn bitter. „Jetzt haben wir den Schlamassel.“

2.

Turghyr-Dano-Kerg kannte sein Opfer lange genug, und er meinte, Callamons Reaktionen genau zu kennen. Es schien, als sollte er damit recht behalten. Allerdings war er doch ein wenig überrascht wegen der Kaltblütigkeit, mit der Callamon zu Werke ging.

Der Terraner mußte wissen, daß Turghyr-Dano-Kerg sein Ziel nicht so einfach aufgeben würde. Dano konnte es sich beim besten Willen nicht leisten, sein Opfer ziehen zu lassen. Callamon stellte die einzige Chance des Porleyters dar.

Der Körper der Kärraxe starb. Daran ließ sich nichts mehr ändern. Lange genug hatte Dano dieses wilde Wesen am Leben erhalten, viel länger, als eine Kärraxe normalerweise leben durfte. Er hatte zahlreiche Veränderungen an diesem Körper vorgenommen, ihn manipuliert und die größtmögliche Lebensspanne erreicht, die man einem solchen Wesen zuschancen konnte. Aber nun war eine Grenze erreicht.

Vielleicht hätte er den kritischen Zustand noch etwas hinausschieben können. Er hatte selbst diesem Körper Kräfte entzogen und vorenthalten, die zur weiteren Konservierung nötig waren, indem er sich auf Callamon konzentrierte und jenes geistige Depot schuf, das ihm die Integration ermöglichen sollte. Aber früher oder später wäre der Zeitpunkt doch gekommen.

Die Kärraxe war sterblich. Es überraschte ihn, dies feststellen zu müssen, obwohl er es seit langem wußte. Selbst die technischen Mittel des Porleyters hatten es nicht vermocht, diesen Körper bis in die halbe Ewigkeit hinein zu erhalten. Allerdings starb die Kärraxe langsam. Der Prozeß erstreckte sich nun schon über viele Jahrhunderte

porleytischer Zeitrechnung hinweg.

Dano fühlte sich, als müsse er bei lebendigem Leib verwesen. Zwar hatte er stets darauf geachtet, daß seine Verbindung zu den Körperfunktionen des Wirtes nicht allzu intensiv wurden, aber es ließ sich nicht verhindern, daß er gewissen Erscheinungen seine Aufmerksamkeit widmen mußte. Er spürte, wie Tod und Verwesung ihn umzingelten, und er war klug genug, um zu erkennen, daß es sinnlos war, dagegen anzukämpfen.

Dennoch hatte er es versucht. Auf Yurgill standen ihm alle dazu nötigen Mittel zur Verfügung. Im Körper der Kärraxe gab es kaum ein Organ, daß er nicht schon mindestens einmal ausgetauscht und ersetzt hatte. Er hatte dieses Verfahren mit Erfolg erprobt, und trotzdem ging es nun unaufhaltsam dem Ende zu.

Turghyr-Dano-Kerg wußte, woran das lag: Bei jedem Austausch war es zwar auf den ersten Blick zu einer Stärkung des Organismus gekommen, aber es waren dabei Differenzen aufgetreten, die zunächst bedeutungslos wirkten. Allmählich summierten sie sich, und nun war eine Stufe erreicht, auf der auch der letzte Rest von Harmonie verloren zu gehen drohte. Vor wenigen Stunden waren seine PSI-Kräfte, die er auf Yurgill besessen hatte, erloschen. Er fühlte dies nicht auf die vorhandene PSI-Sperre zurück, sondern machte dafür den lädierten Körper der Kärraxe und seine eigene Schwäche verantwortlich.

Die Kärraxe starb. Er spürte es besonders intensiv in jenen endlosen Stunden, in denen er gezwungenerweise diesem Körper Ruhe gönnte, während sein rastloser Geist des Schlafes nicht bedurfte. In diesen Stunden war die Verbindung zur Außenwelt nahezu

8

völlig unterbrochen, die Sinnesorgane der Kärraxe übertrugen keine Informationen mehr. Dann hatte Dano nur noch zwei Möglichkeiten: Entweder schaltete auch er jeden Gedanken an die Realität aus und meditierte, oder er öffnete sich jenen Impulsen, die die schlafende Kärraxe ihm übermittelte.

Es fiel ihm in letzter Zeit schwer, zu meditieren, und darum war er immer öfter gezwungen, das zu verfolgen, was im Körper der Kärraxe vor sich ging. Es war schlimm, es zu spüren und dabei zu wissen, daß er nichts mehr tun konnte. Oft genug war er dem offenen Wahnsinn nahe, wenn er fühlte, wie nahe diese unzulängliche Hülle dem Tode war. Im Grunde genommen war sie sogar schon über den Tod hinweg. Nur der Wille des Porleyters zwang diesen Körper noch, zu reagieren und zu handeln. Dieses Wesen, in dem er steckte, verfügte über keine Intelligenz im üblichen Sinn, aber er spürte nur zu deutlich, was die Kärraxe sich wünschte: Sie wollte sich nur noch hinlegen und sterben. Und genau das durfte er seinem Wirt nicht erlauben.

Es gab Augenblicke, in denen er sein Vorgehen bedauerte. Nicht ohne Grund existierte jenes ungeschriebene Gesetz, das es den Porleytern verbot, sich in lebende Organismen zu integrieren. Selbst die, die pflanzliche Lebensformen gewählt hatten, balancierten am Rand der Legalität.

Soviel Turghyr-Dano-Kerg wußte, war er der einzige, der einen weitergehenden Versuch unternommen und einen tierischen Körper gewählt hatte. Er bedauerte es nicht, denn diese Entscheidung hatte es ihm ermöglicht, aktiv zu bleiben und sein Schicksal in einem gewissen Rahmen selbst zu bestimmen - bis heute.

Danos einzige und letzte Hoffnung war nun Clifton Callamon. Der Porleyter hatte noch vor der Zerstörung der Aktionskörper begonnen, sich ein geistiges Depot in seinem Opfer anzulegen. Er hatte Teile seiner Persönlichkeit, seines Wissens und seines

Geistes in Callamon deponiert. Er konnte in diesen Körper überwechseln - aber er mußte zuvor Cal-lamons Abwehr durchbrechen, seinen Willen besiegen, ihn sich unterwerfen, und das war schwer.

Aus irgendeinem Grund war Callamon ihm nahezu ebenbürtig. Dano hatte aus seinen Erfahrungen mit der Kärraxe gelernt, und er hatte Callamon und die anderen Raumfahrer lange genug beobachtet. Er hatte vorgesorgt und seine zukünftige Hülle relativ unsterblich gemacht. Er hatte sich ausgerechnet, daß die Erkenntnis, nahezu unsterblich zu sein, die Widerstandskraft seines Gegners schwächen und ihm den Weg ebnen würde - aber das Gegenteil war eingetreten.

Unter anderen Umständen hätte Turghyr-Dano-Kerg liebend gerne ein anderes Opfer gewählt. Aber das war unmöglich. Selbst wenn ihm ein anderer Wirtskörper zur Verfügung gestanden hätte - und das war jetzt durchaus der Fall -, wäre es ihm unmöglich gewesen, sich in ihm zu integrieren. Die Integration konnte stets nur über die Aktionskörper erfolgen. Danos Aktionskörper existierte nicht mehr, und es war ihm unmöglich, Ersatz zu beschaffen. Er mußte Callamon besetzen - oder mit der Kärraxe sterben.

Er war sich dieser Tatsachen stets bewußt gewesen, seitdem die Aktionskörper zerstört worden waren, und dieses Wissen hatte eine gewisse Panik in ihm erzeugt. Die Panik war zu einer Form von Besessenheit, ja, Wahnsinn geworden, seitdem er erkennen mußte, daß Callamons Bewußtsein sich gegen die Übernahme zu wehren vermochte.

Welche Möglichkeiten gab es, diese Gegenwehr zu durchbrechen?

Er hatte viele Mittel versucht. Der Sternjuwel war nur eines davon gewesen. Aber fremde Wesen waren Callamon zu Hilfe geeilt, und eines davon hatte den Sternjuwel zerstört. Dano, der mit Callamon enger verbunden war, als dieser offenbar ahnte, erkannte, daß weitere Wesen, die in Neu-Moragan-Pordh eigentlich nichts zu suchen hatten, im Anmarsch waren. Er erkannte auch, daß Callamon diesen Wesen den Weg öffnen wollte.

Callamon war voller Haß - Haß auf den Porleyter, der ihn zu unterjochen versuchte. Er wurde von der Idee beherrscht, diesen Gegner auszuschalten. Callamon war sich der

9

Tatsache bewußt, daß es schwer war, einen Porleyter zu besiegen. Er hatte die Informationen, die Dano ihm hatte überlassen müssen, gut verarbeitet. Er hatte erkannt, daß er den Kampf nicht auf dem Planeten Yurgill entscheiden konnte.

Callamon wußte, daß er nach Zhruut gehen mußte. Von Zhruut aus konnte man die Barriere abschalten, und auf Zhruut konnte man die WAFFE finden - und Voire. Auf Zhruut lagerten zu allem Überfluß die Kardec-Schilde.

Zhruut war so etwas wie das Herz von Neu-Moragan-Pordh.

Callamon durfte Zhruut niemals erreichen. Dano hatte seinem Opfer viel zu viele Informationen überlassen müssen. Callamon würde wissen, was er auf Zhruut zu tun hatte. Wenn es diesem Terraner gelang, sich in den Besitz der WAFFE zu setzen, hatte Dano sein Spiel verloren.

Andererseits waren Callamons Hoffnungen auf eben diesen Planeten gerichtet - dessen war der Porleyter sich absolut sicher. Wenn er diese Hoffnungen vernichtete, mochte der Schock ausreichen, um Callamon für die Übernahme reif zu machen.

*

Dano hatte die Terraner vehement angegriffen, bis sie schließlich, wie er es erhofft hatte, ein Versteck fanden, in dem sie sich sicher wähnten. Während sie dort

ausharrten, hatte er den Körper der Käraxe zu einer - vielleicht letzten - großen Anstrengung ge-zwungen. Er hatte die SODOM erreicht, bevor von den Terranern etwas zu erkennen ge-wesen war.

Er hatte viel Zeit gehabt, dieses Schiff zu studieren. Darum wußte er, wohin er sich zu wenden hatte, als er ein Versteck suchte. Dabei war er sich ziemlich sicher gewesen, daß sein eigentliches Opfer kaum nach ihm suchen würde. Gefahr drohte ihm allein von den anderen Raumfahrern - speziell von dem kleinen Pelzwesen, das erstaunliche Fähigkeiten besaß. Es würde allerdings mit diesen Fähigkeiten alsbald nicht mehr viel anfangen kön-nen.

Dano versteckte sich eher nachlässig in einem ziemlich verwüsteten Lagerraum und wartete geduldig. Ab und zu hatte er geringe Schwierigkeiten mit der Käraxe, die in ihrer Wildheit um sich schlagen wollte, und als Callamon mit seinen Begleitern an Bord kam, wäre das Biest um ein Haar Danos Kontrolle entglitten.

Er spürte, wie das große Raumschiff sich in Bewegung setzte, und er triumphierte bereits. Aber Augenblicke später stand die SODOM wieder still, und Dano erkannte, daß man das Schiff lediglich aus dem Hangar hinausgebracht hatte. Kurz darauf registrierte er die emsigen Aktivitäten zahlreicher Roboter, und er begriff, daß die Fremden auf Nummer Sicher gehen und das Schiff zunächst in einen halbwegs akzeptablen Zustand versetzen wollten. So blieb ihm noch mehr Zeit, um die ganze Angelegenheit gründlich zu überden-ken.

Während er die Käraxe ruhig hielt und seine Gedanken kreisen ließ, stieg in ihm sieden heiß der Gedanke auf, daß er selbst um jeden Preis nach Zhruut gelangen mußte. Das hatte er schon früher erkannt, aber erst jetzt wurde ihm klar, was da auf dem Spiel stand.

Er wußte, daß die Porleyter – wie auch immer - ihren Gefängnissen entronnen waren. Sie hatten Schiffe angefordert, die sie nach Neu-Moragan-Pordh bringen sollten; aber diese Schiffe waren unfähig, dem Ruf zu folgen, weil einer der anderen beiden aktiv gebliebenen Porleyter von Neu-Moragan-Pordh alle diesbezüglichen Anlagen zerstört hatte. Dano wußte, daß jenseits der Barriere die Porleyter warteten. Sie waren nicht allein ge-kommen, aber was machte das? Mit Wesen wie diesen Terranern konnten sie leicht fertig werden, sobald sie die Kardec-Schilde besaßen.

10

Danos Aufgabe mußte es sein, die Barriere zu beseitigen und seinen Artgenossen damit den Weg zu ebnen.

Für einen Augenblick tauchte der Gedanke in ihm auf, daß er Ärger mit den anderen Porleytern bekommen würde. Er hatte gegen das Gesetz verstoßen, als er die Käraxe zu seinem Wirt bestimmte, und er war drauf und dran, einen noch weitaus schlimmeren Fehler zu begehen, indem er Callamon übernahm.

Aber wen würde das kümmern, wenn es hart auf hart ging? Und es würde hart auf hart gehen, dessen war er sich sicher. Fremde in Neu-Moragan-Pordh! Undenkbar...

Ich werde mich still verhalten, dachte Dano. Sie brauchen gar nicht zu merken, daß ich an Bord bin. Es reicht, wenn ich auf Zhruut über sie herfalle.

Noch während er das dachte, hob die SODOM ab, und gleichzeitig regte sich die Käraxe. Dano erkannte erschrocken, daß er wieder einmal den Fehler begangen hatte, seinen Wirt zumindest teilweise aus der Kontrolle zu entlassen. Die Käraxe war frei - oder doch fast frei. Und sie reagierte so, wie ihre Instinkte es ihr vorschrieben.

Sie verließ das Versteck. Käraxen hatten es niemals nötig, sich zu verbergen. Sie waren stärker als alle anderen Tiere von Yurgill, und es gab keinen Gegner, der sich mit ih-

nen messen konnte - nicht in ihrer Welt und ihrem Erfahrungsbereich. Die Kärraxen waren nicht intelligent, und mit den Begriffen „Stolz“ und „Würde“ wußten sie nichts anzufangen, aber irgendwie begriff Danos Bestie, daß sie sich atypisch verhielt. Sie wollte sich nicht verstecken und regungslos warten.

Ehe der Porleyter recht begriff, was da geschah, hatte die Kärraxe bereits den ganzen Schrott zur Seite geschleudert und sich auf ihre vier kurzen Beine erhoben. Wie ein Wirbelwind fegte die Bestie durch die Halle, und sie hinterließ eine breite Schneise in dem herumliegenden Gerumpel.

Dano konnte die Spuren verwischen - aber das würde Zeit in Anspruch nehmen, viel zu-viel Zeit. Die Terraner waren mißtrauisch, und sie würden die Größe der Kärraxe berücksichtigen und besonders die Lagerräume im Auge behalten. Es war unwahrscheinlich, daß sie nicht auf Dano aufmerksam wurden.

Das Spiel konnte unter diesen Umständen nicht so verlaufen, wie der Porleyter es geplant hatte. Er konnte nicht im verborgenen abwarten, bis die SODOM auf Zhruut landete, um sich dann schnell und unauffällig in den Besitz eines Kardec-Schildes zu setzen - und zu siegen. Er mußte angreifen.

Er schaltete sofort um. Die Kärraxe spürte, daß er zumindest teilweise ihre instinktiven Handlungen akzeptierte und billigte, und damit wurde sie wieder lenkbar. Sie lehnte sich nicht länger gegen Dano auf.

Der Porleyter und die Bestie wurden zu einer Einheit, und die Harmonie war größer und umfassender als je zuvor. Vielleicht lag es daran, daß sie beide dem Tode so nahe waren. Dano vergaß, wie viel ihn von der Kärraxe trennte, und er war plötzlich imstande, all die primitiven Regungen seines Wirtes zu akzeptieren und zu verstehen.

Sie hatten beide das gleiche Ziel: Sie wollten leben, leben um jeden Preis. Natürlich hatte die Kärraxe keine Chance, denn sobald Dano diesen Körper verließ, würde ihr Leben enden. Nur die konservierenden Kräfte des Porleyters hatten den mächtigen Körper über so lange Zeit hinweg funktionsfähig gehalten. Die Kärraxe war nicht imstande, derart abstrakte Gedanken zu verfolgen, sie folgte ihren Instinkten. Dano aber erkannte plötzlich, daß seine Instinkte von der der Kärraxe nicht wesentlich verschieden waren. Auch er wollte überleben, und er vergaß das Gesetz und all die Skrupel, die man ihm anerzogen hatte.

Er mußte Callamon bekommen. Callamon war seine einzige Zuflucht. Wenn der Körper der Kärraxe starb, würde sich Danos Geist in der Unendlichkeit verlieren. Es gab nur eine Möglichkeit, diesem Schicksal zu entkommen: Er mußte noch vor dem Ende der Bestie diesen riesigen Körper verlassen und Callamon übernehmen.

11

Callamon wehrte sich gegen eine solche Übernahme, und er war bisher erfolgreicher als der Porleyter gewesen. Dano dachte an das, was er in den letzten Tagen über Callamon, das Pelzwesen, ein Wesen namens Perry Rhodan und die Solare Flotte erfahren hatte. Dano zählte zwei und zwei zusammen und kam zu dem Schluß, daß Callamons erstaunliche Widerstandskraft einen denkbar einfachen gemeinsamen Nenner besaß: die Hoffnung.

Callamon war stets davon ausgegangen, daß man ihn retten würde. Er hatte auf das Pelzwesen, auf die Flotte und vor allem auf Perry Rhodan vertraut. Irgendwann, so hatte er geglaubt, würde man ihn schon finden. Ihm war gar nicht bewußt geworden, wie viel Zeit seit seiner Ankunft in Neu-Moragan-Pordh vergangen war.

Jetzt hatte Callamon erst recht Oberwasser gewonnen. Zwar gab es die von ihm erhoffte Solare Flotte nicht mehr, aber das Pelzwesen war da, und Rhodan wartete

jenseits der Barriere. Callamon brauchte nur die Sperre auszuschalten, dann erhielt er so viel Hilfe, wie er nur brauchte, und Dano war immerhin noch klug genug, um zu erkennen, daß er gegen eine solche Übermacht keine Chance hatte - es sei denn, es gelang ihm, an einen Kardec-Schild heranzukommen, Voire zu rufen und sich in den Besitz der WAFFE zu set-zen. Dann allerdings konnte ihm seiner Meinung nach auch jene Flotte nichts mehr anha-ben, die jetzt noch jenseits der Grenze von Neu-Moragan-Pordh wartete.

Wußte Callamon über die Kardec-Schilde Bescheid?

Dano mußte diese Frage zu seinem Leidwesen bejahen. Das Wissen um die Schilde gehörte zu jenen Punkten, die er für besonders wichtig erachtete. Daher war es sehr wahrscheinlich, daß er etwas davon bereits in Callamon verankert hatte. Wenn Callamon sich in den Besitz eines Kardec-Schildes setzte, wurde er unangreifbar. Selbst Dano wür-de dann nicht mehr an ihn herankommen.

Es gab nur eine Alternative: Die Übernahme mußte stattfinden, bevor das Schiff den Planeten Zhruut erreichte. Callamon durfte keine Chance bekommen, auch nur in die Nä-he des betreffenden Depots zu gelangen.

Mit diesen Überlegungen des Porleyters im Hinterkopf machte die Käraxe sich auf die Suche nach dem Terraner. Es war nicht schwer, das Ziel zu entdecken. Die SODOM war ein von - nach Danos Meinung - relativ primitiven Wesen erbautes Schiff. Dano wußte, wo er in einem solchen Fall nach der Kommandozentrale zu suchen hatte.

3.

„Er kommt hierher“, stellte Nuru Timbon beunruhigt fest.

„Wir schließen die Schotte“, entschied Clifton Callamon. „Der Porleyter wird es nicht wa-gen, mit Gewalt hier einzudringen. Er könnte sonst allzu leicht Dinge zerstören, von denen auch sein Überleben abhängt.“

„Hoffentlich ist das eine Überlegung, die auch dieses Wesen beeindruckt“, meinte Cerai Hahn skeptisch. „Bei den Porleytern muß man auf jede Überraschung gefaßt sein.“

„Er hängt sehr an seinem Leben“, versicherte Callamon und drückte auf einige Schalter.

An verschiedenen neuralgischen Punkten des Schiffes schlossen sich jetzt die schweren Sicherheitsschotte. Sie schützten das Schiffsinne normalerweise eher gegen Vakuum-einbrüche und ähnliche kosmische Gefahren. Der Abwehr von Bestien waren sie weit we-niger gewidmet.

Vor allem waren sie nicht darauf eingerichtet, intelligenten Bestien standzuhalten, wie sich schon nach kaum einer Minute zeigte.

„Seht euch das an“, sagte Alaska Saedelaere leise. „Er hat herausgefunden, wie der Öffnungsmechanismus funktioniert. Wir werden uns etwas Neues einfallen lassen müs-sen.“

Clifton Callamon drehte sich hastig um.

12

„Gucky!“ sagte er ziemlich scharf.

Der Mausbiber blickte unbehaglich von den Kontrollen auf, die er bis zu diesem Augen-blick beobachtet hatte.

„Was ist denn?“ fragte er scheinbar gelangweilt.

Callamon deutete auf den Bildschirm, auf dem sich soeben das erste Sicherheitsschott öffnete.

„Lege die anderen lahm!“ befahl er. „Blockiere sie.“

„Und wie soll ich das tun?“ fragte der Mausbiber ironisch. „Glaubst du, daß es etwas nützt, wenn ich meinen Nagezahn dazwischenstecke?“

„Hör auf mit dem Unsinn!“ fauchte Callamon. „Du hast so etwas doch schon oft...“

Er stockte, denn allmählich wurde ihm bewußt, daß Gucky sich sehr seltsam benahm. Normalerweise hätte der Ilt von sich aus die richtigen Maßnahmen getroffen - und selbst wenn er ratlos gewesen wäre, was Callamon sich gar nicht vorstellen konnte, hätte er alle erforderlichen Anregungen aus CCs Gedanken herauslesen können.

Clifton Callamon schloß für einen Moment die Augen. Auf Yurgill hatte Gucky plötzlich nicht mehr teleportieren können. Sie hatten vermutet, daß Dano irgendwelche alten Gerä-te in Betrieb gesetzt hatte, die allen parapsychischen Aktivitäten entgegenwirkten. CC war davon ausgegangen, daß diese Blockade behoben war, sobald der Mausbiber dem Bann-kreis der geheimnisvollen Apparate entkam, also Yurgill verließ.

Anscheinend hatten sie sich geirrt, denn das, was Gucky behinderte, war nicht auf Yur-gill beschränkt. Sicher handelte es sich um eine automatische Anlage, die die Anwesen-heit eines parapsychisch begabten Lebewesens in Neu-Moragan-Pordh registriert hatte und den Eindringling systematisch lahmzulegen begann.

Auf jeden Fall schied Gucky aus. Oder nicht?

„Kannst du unsere Gedanken noch lesen?“ fragte Callamon.

Gucky wich seinen Blicken aus.

„Nein“, sagte er leise. „Und ehe du weiterfragst: Ich kann gar nichts mehr tun. Ich bin nur noch das, was du vor dir siehst.“

Callamon musterte Gucky, und er stellte erschrocken fest, daß er den Mausbiber nie zu-vor so gesehen hatte. Er kannte dieses Wesen sehr gut und hatte sich oft genug gerühmt, zu Guckys Freunden zu gehören, aber erst jetzt erkannte er, daß er stets geglaubt hatte, ein Ilt und seine parapsychischen Fähigkeiten wären untrennbar miteinander verbunden. Er wäre nie auf den Gedanken verfallen, Gucky für ein nahezu wehrloses Wesen zu hal-ten.

Nachdenklich sah er sich um.

Nun, Herr Raumadmiral, dachte er spöttisch, deine Streitmacht ist nicht besonders mächtig!

Da war Alaska Saedelaere, der Mann mit der Maske - gewiß ein erfahrener Bursche, der schon vieles mitgemacht hatte und im Notfall auch zu kämpfen verstand, auch wenn er den Kampf nicht gerade liebte. Nuru Timbon, der hochgewachsene Neger, sogar größer als Clifton Callamon, aber schlank, beinahe grazil gebaut - Nuru konnte durchaus mit ei-ner Waffe umgehen, aber auch er war keine Kämpfernatur im eigentlichen Sinne des Wor-tes. Und Cerai Hahn?

Callamon gab sich keinen Illusionen hin. Cerai konnte kämpfen, und sie hatte das bereits bewiesen. Aber sie war - wie die anderen - von einem wahren Friedensfanatismus infiziert, den Callamon nicht recht begriff.

Er hatte stets geglaubt, ein friedliebender Mensch zu sein, und er war bereit gewesen, auch mit sehr fremdartigen Intelligenzen gut auszukommen. Er hatte stets nach dem Mot-to gehandelt: „Wie es in den Wald hineinschallt, so hallt es heraus“. Wer ihm auf die Ze-hen trat, der mußte damit rechnen, daß Clifton Callamon sich wehrte. Dano hatte mehr getan, als ihm auf die Zehen zu treten - er hatte ihm nach dem Leben getrachtet und tat

13

das offensichtlich immer noch. Er hatte versucht, auch die anderen zu vernichten. Sie hat-ten allen Grund, den Porleyter zu hassen - aber sie taten es nicht. Sie waren auch

jetzt noch bereit, Dano zu schonen. Sie waren bereit, ihn sich fernzuhalten, aber sie würden niemals auf die Idee kommen, ihn ohne absolut zwingenden Grund zu töten. Den zwingenden Grund würden sie erst dann einsehen, wenn die Kärraxe sich anschickte, sie zu fressen - und dann war es vermutlich zu spät.

Und nun fiel auch noch der Mausbiber aus.

Clifton Callamon stützte den Kopf in die Hände und dachte verzweifelt darüber nach, wie es weitergehen sollte. Dann kam ihm der Gedanke, daß er drauf und dran war, sich genauso wie die anderen zu verhalten.

Das ist ja ansteckend, dachte er erschrocken.

Er zwang sich, auf den Schirm zu sehen. Irgend jemand hatte auf eine andere Kamera umgeschaltet. Der Porleyter dirigierte die Hände der Kärraxe und öffnete soeben das vierte Schott. Wenn der Bursche in diesem Tempo weitermachte, würde er binnen zwei Minuten die Zentrale erreicht haben.

Callamon streckte die Hand aus. Für einen Augenblick zögerte er noch. Die SODOM war nicht nur lange Zeit sich selbst überlassen gewesen, sondern man mußte damit rechnen, daß der Porleyter Manipulationen an den schiffsinternen Einrichtungen vorgenommen hatte. Aber was bedeutete das jetzt noch? Das Ende war ohnehin nahe.

Callamon berührte den Sensorschalter, und die Kampfroboter der SODOM erwachten zu mechanischem Leben.

*

Die feinen, geschärften Sinne der Kärraxe fingen das ferne Stampfen und Rumoren auf, und Dano hielt in seinen Bemühungen, das nächste Schott zu öffnen, für einen Augenblick inne. Das beschränkte kleine Hirn der Bestie konnte mit den Geräuschen nicht viel anfangen. Die Kärraxe reagierte unsicher. Als der Porleyter sich auf die Geräusche konzentrierte, vernachlässigte er für Augenblicke die Kontrolle, die er über die Bestie auszuüben hatte, und prompt zog die Kärraxe die Hände zurück und wandte sich in jene Richtung, aus der das Stampfen und Dröhnen am deutlichsten herüberklang.

Roboter, dachte Dano, Callamon hat sie geschickt!

Die Kärraxe reagierte so vehement, daß der Porleyter für Sekunden die Kontrolle über die mächtige Bestie verlor. In rasender Schnelligkeit katapultierte sich die Kärraxe vorwärts, der Quelle der unheimlichen Geräusche entgegen.

„Nein!“ schrieen Danos Gedanken wütend. „Bleib stehen! Wir haben es fast geschafft. Verdammt, kehr endlich um!“

Aber die Kärraxe war ihm entglitten. Angst und Angriffslust beherrschten sie völlig und machten sie taub für Danos Befehle.

Dano hätte rasen können vor Wut. Das war typisch für Callamon, dachte er. Ein Ablenkungsmanöver, damit er Zhruut erreichte. Natürlich waren diese Roboter harmlos. Sie würden die Kärraxe ablenken, das war alles. Callamon würde es nicht wagen, Dano wirklich anzugreifen. Der Terraner durfte kein Risiko eingehen, denn er würde auf Zhruut große Schwierigkeiten bekommen, mit denen er alleine nicht fertig werden konnte.

Dano glaubte, sein Opfer genau genug zu kennen, um es zu durchschauen. Callamon war klug genug, um zu vermuten, daß der Porleyter längst an Bord war. Er hatte dennoch nicht nach seinem Gegner suchen lassen - zweifellos legte er Wert darauf, daß der Porleyter ebenfalls nach Zhruut gelangte. Nur Dano konnte dem Terraner den Weg zu jener Anlage zeigen, die es ermöglichte, die Barriere zu beseitigen.

Dano war niemals in Gefahr gewesen, von Callamon getötet zu werden. Eine solche Gefahr konnte erst dann entstehen, wenn der Terraner die Geheimnisse von Neu-Moragan-Pordh durchschaut hatte. Und dazu würde es niemals kommen!

In einem Anfall von Verzweiflung versuchte Dano, dies alles der Kärraxe beizubringen. Er hätte sich die Mühe sparen können. Die Bestie hörte die Geräusche und sah alsbald auch Dinge vor sich, die sich bewegten, und sie wurde von der Vorstufe eines handfesten Blutrausches gepackt. Wie von Sinnen stürmte sie voran.

Dano verfluchte nicht zum erstenmal seine Idee, sich ausgerechnet in einer dieser Bes-tien zu integrieren. Es gab andere, viel sanftere Lebensformen auf Yurgill. Warum hatte er keine von denen gewählt?

Er kannte die Antwort: Weil es eben auch die Kärraxen gab, und weil sie die herrschen-de Lebensform auf Yurgill bildeten. Nichts und niemand war der Wildheit dieser Bestien gewachsen. Durch die Wildheit und Wehrhaftigkeit der Kärraxe hatte er sich lange Zeit hindurch als Herrscher von Yurgill fühlen dürfen.

Aber die Kärraxe war ein organisches Wesen, eine Bestie zwar, aber mit all den Mängeln ausgestattet, die solche Lebensformen nun einmal zu haben pflegten. Sie hatte nie zuvor gegen Roboter gekämpft - und wenn sie es doch getan hatte, dann waren die dabei gemachten Erfahrungen längst ihrem armseligen Gedächtnis entglitten.

Schimmernde, metallische Körper tauchten vor ihr auf. Mit ihren metallisch glänzenden Körpern mochten sie in der Kärraxe die Erinnerung an Artgenossen wecken. Kärraxen mochten Artgenossen nicht in ihrer Nähe haben. Selbst die Jungen wurden schon sehr früh aus dem Revier der Mutter vertrieben. Die Roboter waren viel größer als die Babys der Kärraxen. Also gehörten sie nicht hierher.

Dem kleinen Gehirn der Bestie entging die Tatsache, daß diese schimmernden Gestal-ten Waffen trugen, vor deren Mündungen es drohend flimmerte. Dano spürte, wie seine Bestie sich zum Sprung spannte, aber er machte sich zu diesem Zeitpunkt noch keine ernsthaften Sorgen. Er war lediglich wütend, weil er Zeit verlor. Dann aber löste sich der Körper der Kärraxe und flog auf den vordersten der Roboter zu.

Die Maschine hielt dem Anprall nicht stand. Sie stürzte um, aber im Fallen löste sie die Waffe aus. Dano spürte den Schmerz der Kärraxe und kapselte sich hastig ab. Immerhin war der Schmerz so durchdringend, daß die Kärraxe abermals in Verwirrung geriet. Dies-mal gelang es Dano, die Gelegenheit beim Schöpf zu packen. Er gewann die Kontrolle zurück.

„Es war nur ein Unfall“, teilte er der Bestie mit. „Das dort sind Maschinen. Sie tun dir nichts. Der, den du umgeworfen hast, hat die Kontrolle verloren.“

Die Kärraxe wand sich vor Schmerz und warf durch ihre unkontrollierten Bewegungen zwei weitere Roboter um. Dano war zu sehr damit beschäftigt, die Kärraxe zu besänftigen, als daß er den Maschinen jetzt noch besondere Aufmerksamkeit hätte schenken können. Er registrierte, daß die beiden beschädigten Roboter sofort zu schießen begannen, stufte dieses Verhalten jedoch als Reflex ein.

Die Augen der Kärraxe sahen mehr. Die Bestie war durchaus lernfähig. Allerdings muß-ten ihr die entsprechenden Lerninhalte in recht drastischer Form geboten werden.

Die Kärraxe erkannte, daß zwischen den flimmernden Feldern und dem Schmerz ein Zusammenhang bestand. Sie sah viele solche Felder, die sich ihr näherten, und sie zog sich instinktiv zusammen und schnellte sich zurück. Erst in diesem Augenblick wurde Da-no auf die restlichen Roboter aufmerksam.

Er glaubte, seinen Augen - oder denen der Kärraxe - nicht trauen zu dürfen. Die Roboter rückten geschlossen gegen ihn vor. Ihre Waffen waren schußbereit - und dann

begannen sie zu feuern.

„Zurück!“ schrieen Danos Gedanken.

15

Es zeigte sich, daß die Reflexe der Kärraxe seinen geschulten, verstandesmäßigen Re-aktionen überlegen waren. Die Kärraxe spannte sich bereits und flog in einem mächtigen Satz einem Seitengang entgegen. Die gegnerischen Roboter aber hatten mit dieser Be-wegung gerechnet. Ihre Waffenarme schwenkten herum, und Dano spürte mehrere schmerzhaft Reaktionen im Körper der Kärraxe. Er schloß mit seinem Leben ab. Er war noch immer weit davon entfernt, Callamon übernehmen zu können. Andererseits konnte die Kärraxe diesen konzentrierten Beschuß nicht überstehen.

Und dann war es plötzlich gespenstisch still. Dano konzentrierte sich ungläubig auf die Sinne der Kärraxe. Für einen schrecklichen Augenblick glaubte er, die Stille des Todes zu erleben. Wahrscheinlich funktionierten die Sinne seines Wirtskörpers nicht mehr, und er durchlebte den allzu kurzen Moment, in dem sein Geist noch in dieser Hülle verweilte, ohne Kontakt zur Außenwelt. Schon in der nächsten Sekunde mußte er abtreiben, davon-schwimmen, sich im Kosmos verlieren ...

Eine heftige Erschütterung ließ ihn diese Gedanken vergessen. Die Kärraxe tat einen weiteren Sprung. Sie bewegte sich mühevoller als sonst, und der harte Aufprall entlockte ihr ein Stöhnen, das gespenstisch in den stillen Korridoren widerhallte. Dano wartete auf das Blitzen der Schüsse, aber um ihn herum war nur das beruhigende, stetige Licht, wie er es in diesem Schiff bereits gewohnt war. Er benutzte die Sinne der Kärraxe und wertete das, was sie empfingen, schneller und gründlicher aus, als die Bestie es mit ihrem be-schränkten Verstand zu tun vermochte.

„Bleib stehen!“ befahl er sanft, und diesmal drang er zu der Kärraxe durch. „Es besteht keine Gefahr mehr. Du bist verletzt - schone dich!“

Er gewann die volle Kontrolle über seinen Wirt zurück. Die Kärraxe drehte sich im Kreis und leckte ihre Wunden. Dano wußte jetzt mit absoluter Sicherheit, daß die Bestie binnen weniger Tage sterben würde. Diese Wunden konnte er nicht beseitigen. Er war zu weit von Yurgill entfernt, und alle Hilfsmittel befanden sich auf dem Planeten, den er verlassen hatte - oder auf Zhruut. Aber wenn er dort ankam, würde es zumindest für die Kärraxe zu spät sein.

„Es tut mir leid“, sagten seine Gedanken zu der Bestie. „Ich habe versucht, dich zu war-nen.“

Die Kärraxe antwortete nicht - sie hatte das eigentlich nie getan. Wenn er mitunter doch geglaubt hatte, Antworten von ihr zu erhalten, dann beruhte das einzig und allein auf sei-ner Einbildungskraft. Er wußte das und wunderte sich darüber, daß es Zeiten gegeben hatte, in denen er bereit gewesen war, lange Dialoge mit der Kärraxe - oder besser: sich selbst - zu führen.

Völlig unerwartet überfiel ihn das Mitleid. Für kurze Zeit begriff er, warum es dieses Tabu gab, demzufolge es verboten war, sich in lebende Wesen zu integrieren. Die Kärraxe war ein Tier gewesen, als sie ihm in die Hände fiel. Er hatte sie teilweise aus ihrem tierischen Dasein herausgehoben, und er hatte ihr die Illusion der Unsterblichkeit gegeben. Schon ein intelligentes Wesen wurde mit dieser Illusion nicht leicht fertig. Der kleine, begrenzte Verstand der Kärraxe jedoch wurde durch solche Vorstellungen restlos überfordert. Er hatte ein Tier an die Schwelle der Erkenntnis geführt, und das Tier konnte diese Erkenntnis nicht verkraften. Es mußte sterben.

Die Erkenntnis versetzte ihm einen Schock. Der Porleyter verspürte den Wunsch, diesen Gedanken nachzugehen. Wenn er der Kärraxe mehr von dieser kreatürlichen

Freiheit ge-währt hätte - wäre sie dann länger lebensfähig geblieben? Oder hätte er sie noch weiter über die Schwelle hinausschieben sollen?

Er spürte den grauenvollen Schmerz im Körper seines Wirtes und schob seine Gedanken beiseite.

Es ist sinnlos, Mitleid mit dieser Kreatur zu haben, redete er sich ein. Ich brauche die Kärraxe, denn wenn sie stirbt, bevor ich mich in Callamon integrieren kann, werde auch

16

ich vergehen. Ich habe nur noch eine Aufgabe: Diese Bestie so lange wie möglich am Leben zu erhalten. Nur darauf kommt es an! Was geht mich die Kärraxe an? Ich bin ein Porleyter, und als solcher bin ich wichtig für den Fortbestand dieses Universums.

In einem Anflug von Selbstironie, Selbstmitleid und bitterem Sarkasmus, aber auch Stolz, fügte er hinzu:

Ich bin wahrscheinlich kein richtiger Porleyter mehr. Aber was macht das schon aus? Was mag aus den anderen erst geworden sein?

Dann konzentrierte er sich abermals auf seinen Wirt.

Die Kärraxe leckte noch immer ihre Wunden. Er hütete sich, in diese instinktiven Abläufe einzugreifen. Das Tier wußte am besten, was in Augenblicken wie diesen zu tun war. Die Kärraxe hatte schon viele Kämpfe erlebt.

Nur Dano wußte, daß es diesmal ganz anders war. Die Wunden reichten tief ins Fleisch hinein, aber das war nicht ausschlaggebend. Viel wichtiger war die Tatsache, daß auch er selbst sich verwundet fühlte.

Er hatte fest darauf vertraut, daß Callamon ihn nicht töten würde. Callamon brauchte ihn - das hatte er zumindest geglaubt. Jetzt wußte er, daß er sich geirrt hatte.

Callamon glaubte offenbar, bereits genug über die Geheimnisse der Porleyter erfahren zu haben. Er bildete sich ein, auch ohne Dano sein Ziel erreichen zu können. Dano wußte, daß der Terraner unweigerlich scheitern würde, aber dieses Wissen half ihm herzlich wenig. Ihm ging es nicht um die Geheimnisse von Neu-Moragan-Pordh, sondern er wollte weiterleben.

Warum hatten die Roboter eigentlich den Kampf eingestellt?

Dano kannte die Antwort auf diese Frage nicht. Etwas anderes wußte er dafür um so genauer: Die Kärraxe würde eine zweite Begegnung dieser Art nicht lebend überstehen.

Dano trieb die Kärraxe hoch. Die Bestie gehorchte nur widerwillig. Sie hatte Blut verloren, und ihre Wunden schmerzten bei jeder Bewegung. Aber sie durften nicht an dieser Stelle bleiben. Hier konnten sie allzu leicht aufgespürt werden, und außerdem würde sich der Zustand der Kärraxe nicht dadurch verbessern lassen, daß sie in diesem Gang herumlag. Das Tier brauchte Nahrung und Wasser, vor allem aber die heilsamen Strahlen der Sonne. Nur wenn sie genug davon bekam, bestand die Chance, daß das zerstörte Gewebe sich wenigstens teilweise noch einmal regenerierte.

Die Kärraxe kroch mit mühsamen Bewegungen in jene Richtung, die Turghyr-Dano-Kerg ihr angab - weg vom Zentrum des Schiffes, wo mit Sicherheit weitere Roboter lauern würden. Dano hoffte, daß sie sich bis zur Landung auf Zhruut verborgen halten konnten. Dann mußten sie sich beeilen und vor den Terranern nach draußen gelangen. Das würde ihnen nur dann möglich sein, wenn sie rechtzeitig, noch vor der Landung, in der Schleuse ankamen. Die Terraner würden ausreichend damit beschäftigt sein, das Schiff zu landen. Dano hoffte wenigstens, daß keiner von ihnen Zeit hatte, sich jetzt intensiv um die Verfolgung der Kärraxe zu kümmern.

Er erreichte sein Ziel und ließ es zu, daß die Kärraxe schlaff zu Boden sank. Sollte sie sich jetzt ruhig ausruhen. Er hatte ohnehin noch etwas Wichtiges zu erledigen. Callamon

durfte auf keinen Fall als erster zu den Kardec-Schilden gelangen. Dano schickte seinem Opfer behutsam neue Informationen. Callamon merkte nichts davon.

*

„Das können Sie doch nicht tun!“ rief Cerai Hahn entsetzt, als Callamon die Roboter in Marsch setzte.

„Warum nicht?“ fragte CC verblüfft.

Sie deutete anklagend auf die Kontrollen.

„Die Roboter werden dieses Wesen töten!“ stieß sie hervor.

17

„Das will ich stark hoffen!“ bestätigte Callamon grimmig.

„Aber begreifen Sie doch endlich, daß wir es mit einem Porleyter zu tun haben! Sie dürfen ihn nicht umbringen - wir brauchen die Hilfe dieser Wesen. Die Porleyter sind nicht unsere Feinde.“

„Ja, ich weiß“, winkte CC ungeduldig ab. „Diese Geschichte haben Sie mir oft genug erzählt, und Sie wissen, was ich davon halte.“

„Sie verdammter Narr!“ stieß die Terranerin hervor. Sie sah sich hilfeschend um. „Kann den keiner von euch diesen mordlünsternen Burschen aufhalten?“

„Es ist besser für uns alle, wenn Sie die Roboter jetzt wieder deaktivieren“, bemerkte Alaska Saedelaere und legte beruhigend die Hand auf Callamons Schulter. „Wir können uns keine Differenzen mit diesen Wesen erlauben. Früher oder später wird Perry einen Weg in dieses System hinein finden, und mit ihm werden die anderen Porleyter kommen. Wenn sie erfahren, daß Sie einen ihrer Artgenossen ermordet haben ...“

„Reden Sie keinen solchen Unsinn!“ sagte Callamon scharf. „Ich handle in Notwehr, und das wissen Sie ganz genau. Dieses Biest dort trachtet mir nach dem Leben. Soll ich mich von ihm abschlagen lassen?“

„Er will Sie nicht töten.“

„Nein“, bestätigte Callamon sarkastisch. „Er will nur meine Persönlichkeit vernichten und meinen Körper übernehmen.“

„Wir werden ihn auf andere Weise daran hindern.“

„Sie haben ja keine Ahnung!“ behauptete CC verächtlich. „Und jetzt halten Sie den Mund. Sehen Sie nicht, daß ich anderes zu tun habe, als mit Ihnen zu diskutieren?“

Cerai Hahn stieß einen Laut des Schreckens hervor, und Alaska Saedelaere sah auf den Schirm. Eine Gruppe von Kampfrobotern hatte die Kärraxe entdeckt. Die Maschinen eröffneten sofort das Feuer - und sie benutzten nicht etwa die Paralysatoren, sondern tödliche Energiestrahlen.

Alaska sah, wie die Kärraxe mehrfach zusammenzuckte. Impulsiv beugte er sich vor und berührte einen Sensorschalter. Wie auf ein geheimes Kommando trat gleichzeitig Nuru Timbon von hinten an Callamon heran und hielt ihn fest.

Die Roboter stellten das Feuer ein, und die Kärraxe schnellte sich mit einem mächtigen, diesmal aber mühevoll wirkenden Satz in einen Seitengang.

„Lassen Sie mich los!“ schrie Callamon wütend. „Verdammt, seid ihr denn alle verrückt geworden? Glaubt ihr, die Kärraxe wird euch verschonen? Das Biest wird uns alle umbringen. Wir haben nur eine Chance - wir müssen schneller sein und diese Bestie töten, ehe sie uns tötet!“

„Nein“, sagte Alaska Saedelaere ruhig. „Sie befinden sich im Irrtum, Callamon. Dieses gegenseitige Morden hat noch nie zum Erfolg geführt. Wir haben lange gebraucht, um das zu erkennen, und ich kann mir vorstellen, daß es Ihnen nicht leichtfällt, es ebenfalls

einzu-sehen. Aber wir werden nicht zulassen, daß Sie dieses Wesen umbringen.“

Callamon kämpfte vergeblich gegen Nuru Timbons festen Griff an. Schließlich gab er es auf.

„Ihr werdet das bereuen“, verkündete er. „Und ihr werdet noch früh genug merken, daß ich recht habe. Lieber Himmel, was ist aus den Menschen geworden? Sind die anderen genauso dumm und verbohr, oder seid ihr Ausnahmen?“

„Wir haben gelernt, daß ein gewaltsames Töten niemals zum Sieg führt“, erwiderte Alas-ka Saedelaere gelassen. „Wenn Sie Dano umbringen, kann das dazu führen, daß die Por-leyter sich weigern, uns die Geheimnisse des Frostrubins zu verraten.“

„Daß ich nicht lache! Frostrubin - Unfug! Sie wissen ja nicht einmal, was das ist - das haben Sie mir selbst gesagt.“

18

„Wir wissen es noch nicht“, betonte Alaska. „Wir werden es von den Porleytern erfahren. Aber diese Wesen werden ihr Wissen nur dann preisgeben, wenn wir alle ruhig und be-sonnen bleiben.“

„Aber ich will ihn ja gar nicht ermorden“, stieß Callamon wütend hervor. „Ich muß mich doch lediglich verteidigen. Warum, um alles in der Welt, hört mir denn hier keiner richtig zu? Ich ...“

„Jetzt wirst du einmal richtig zuhören!“ fuhr eine helle Stimme dazwischen, und Callamon starrte den Ilt, der sich vor ihm aufgebaut hatte, verblüfft an.

„Du stellst deine eigene kostbare Person in den Mittelpunkt“, sagte Gucky ernst. „Natür-lich hast du das Recht, dich zu verteidigen, und niemand streitet ab, daß dieser Porleyter sich nicht so verhält, wie man es von einem Angehörigen eines so hochstehenden Volkes erwarten dürfte. Wahrscheinlich sind bei Dano etliche Schrauben locker. Aber eine ge-waltsame Lösung dieses Problems kommt nicht in Frage. Das mußt du akzeptieren. Es steht zuviel auf dem Spiel. Abgesehen davon - du hast dem Porleyter seit 1600 Jahren standgehalten, und da war deine Position wesentlich schlechter, denn du befandest dich im Tiefschlaf. Jetzt bist du wach - du kannst dich wesentlich besser gegen ihn wehren. Wir werden mit Dano auf friedlichem Wege fertig werden. Verstanden?“

Clifton Callamon stellte schockiert fest, daß auch der Mausbiber sich gegen ihn stellte. Er fragte sich, warum seine Begleiter die ebenso bittere wie einfache Wahrheit nicht erkannten, aber er mußte sich sagen, daß er keine Chance hatte, sie zu bekehren. Es war besser, fürs erste nachzugeben und damit einer ernsthaften Konfrontation mit diesen Leu-ten auszuweichen. Bei diesem Gedanken erinnerte er sich daran, daß Gucky zur Zeit nicht einmal fähig war, die Gedanken anderer Menschen auch zu erraten, und zum ers-tenmal war er dem Porleyter für etwas geradezu dankbar.

„Na schön“, sagte er leise. „Ich werde die Roboter nicht wieder in Marsch setzen. Zufrie-den?“

„Nicht ganz“, sagte Gucky. „Du wirst auch darauf verzichten, selbst hinunterzugehen und der Kärraxe den Todesstoß zu versetzen.“

„Ich werde mich schwer hüten, mich in die Reichweite dieses Monstrums zu begeben!“ versetzte Callamon sarkastisch.

Alaska Saedelaere nickte Nuru Timbon zu, und der Neger gab Callamon frei, blieb aber wachsam hinter ihm stehen.

CC zuckte die Schultern.

„Schon gut“, murmelte er. „Ich werde mich an unsere Abmachung halten. Aber wir sollten wenigstens darauf achten, wohin die Kärraxe sich jetzt begibt.“

„Sie ist schwer verletzt“, sagte Cerai Hahn leise. „Ich habe sie auf dem Schirm.“

„Wollen Sie nicht ein paar Medoroboter zu ihr schicken?“ erkundigte Callamon sich sarkastisch.

„Dieses Wesen würde nach den jüngsten Ereignissen allergisch auf die Annäherung der Maschinen reagieren“, behauptete Cerai Hahn ernsthaft. „Wir sollten uns lieber um die SODOM kümmern. Wir haben Zhruut fast erreicht. Es wird Zeit, daß wir das Landemanöver einleiten.“

4.

Zu Callamons Erleichterung fand Cerai Hahn auch während des Anflugs auf Zhruut Zeit, die Kärraxe zu beobachten. Die Auskunft, daß das Wesen, in dem der Porleyter hauste, sich zur Hauptschleuse begab, beruhigte CC ein wenig. Zumindest brauchte man nun nicht mehr damit zu rechnen, daß man mit den vielfältigen organischen Waffen dieser Bestie unliebsame Bekanntschaft machte, sobald man nur die Nase zum Schott hinaussteckte. Allerdings rechnete Callamon damit, daß Dano sich irgendeine Teufelei ein-

19

fallen lassen würde, die es den Terranern schwer machte, die betreffende Schleuse zu benutzen. Er nahm sich daher vor, von vornherein einen anderen Weg zu benutzen. Cerai Hahn behauptete zwar, daß die Bestie so schwer verletzt sei, daß Turghyr-Dano-Kerg schon froh sein müsse, wenn es ihm überhaupt gelang, seinen Wirtskörper am Leben zu erhalten, aber Callamon traute dem Frieden nicht.

Als die SODOM in die oberen Schichten der Atmosphäre von Zhruut eintrat, vergaß er diese Sorgen. Das Schiff reagierte heftig, es bockte und rüttelte, als scheue es vor einer Landung auf diesem Planeten zurück. Callamon nahm das als schlechtes Omen. Er kannte seine SODOM in- und auswendig. Es war ein gutes Schiff, und die lange Zeit der Ruhe konnte ihm nicht so sehr geschadet haben, daß eine einfache Landung ihm Schwierigkeiten bereitere.

Aus der Ferne war Zhruut ein Planet wie jeder andere - eine zum größten Teil von Wolkenfeldern verhüllte Kugel, auf deren Oberfläche sich kaum Einzelheiten ausmachen ließen. Als sie jedoch näher heran waren und schließlich gar die obersten Wolkenschichten durchstießen, stellten sie fest, daß Zhruut das genaue Gegenteil von Yurgill darstellte.

Auf Yurgill hatte sich die Architektur der Natur angepaßt. Auf Zhruut dagegen hatte die Architektur sich die Natur so gründlich unterworfen, daß von dem, was es früher einmal auf diesem Planeten gegeben haben mochte, so gut wie nichts mehr übriggeblieben war. Zhruut war der Gestalt gewordene Alptraum aller Kosmo-Ökologen - eine rundherum einbetonierte Welt, kalt und abweisend, ohne jedes sichtbare Leben.

„Einfach phantastisch“, bemerkte Callamon sarkastisch. „Eure Porleyter müssen wirklich ungeheuer hochstehende Leute sein, daß sie es fertiggebracht haben, einen Planeten so gründlich zu ruinieren!“

„Diese Welt dürfte auch vorher kaum Leben getragen haben“, sagte Alaska Saedelaere ruhig. „Sie liegt am Rand der Ökozone. Es gibt viel zu wenig Wasser dort unten - und ich vermute, daß die wenigen Seen auch nur künstlichen Ursprungs sind.“

Aber Callamon war noch immer nicht beruhigt. Er dachte an den Mars, und an andere Wüstenwelten. Er wußte, daß man solche marsähnlichen Welten zu neuem Leben erwecken konnte. Und wenn man es nicht tat, dann waren derartige Planeten immer noch ein-drucksvoll genug. Es waren Welten, deren Landschaften vom Wind und vom krassen Temperaturwechsel geprägt wurden, Welten, auf denen bei Tag der Fels

glühte, um in der Nacht bei Temperaturen nahe dem absoluten Nullpunkt zu zerbröckeln. Solche Planeten besaßen normalerweise keine atembare Atmosphäre und erst recht keine Wolkenfelder. Der ewige, rastlose Wind, wachgehalten durch die ständigen krassen Temperaturunterschiede, schliff sie langsam aber sicher zu mehr oder weniger perfekten Kugeln aus Fels und Sand zusammen.

Auf Zhruut hatte man diesen Vorgang angehalten. Man hatte dem Planeten eine atembare Atmosphäre gegeben und das Klima reguliert. Man hatte sogar den Wind zum Tiefschlaf verurteilt. Oder wie anders ließ es sich erklären, daß all die vielen Gebäude noch immer nicht vom Zahn der Zeit zerfressen waren?

Seit rund zwei Millionen Jahren standen sie dort unten, und doch wirkten sie wie neu - zumindest sah es aus einiger Entfernung so aus, und Clifton Callamon zweifelte nicht daran, daß sich dieser Eindruck bestätigen würde. Zwei Millionen Jahre! Jedes andere Gebäude, gleich, welcher Zivilisation es seine Existenz verdankte, wäre nach dieser Zeit zu Staub versunken. Die architektonischen Werke der Porleyter dagegen trotzten den Naturgewalten.

Callamon spürte eine Gänsehaut auf seinem Rücken. Zum erstenmal dachte er ernsthaft über das nach, was seine neuen Begleiter ihm klarzumachen versucht hatten. Er hatte sich schon früher eingebildet, alles bestens zu durchschauen und die Lage beurteilen zu können. Jetzt kamen ihm gewisse Zweifel.

20

Er konnte sich durchaus vorstellen, daß es möglich war, ein Gebäude für eine halbe Ewigkeit zu konservieren - und zwei Millionen Jahre waren eine halbe Ewigkeit. Vielleicht mochte das auch bei einem ganzen Planeten gelingen, sofern er nicht belebt war. Aber wie stand es bei einem lebendigen Wesen?

Das ist unmöglich! dachte er. Das geht weit über die relative Unsterblichkeit hinaus. Es kann nicht funktionieren!

Aber gleichzeitig wußte er, daß er sich irrte. Dano war mindestens so alt wie die porley-tischen Bauwerke von Zhruut - und Dano war kein Einzelfall.

Der Flug der SODOM wurde ruhiger. Das Schiff sank langsam und stetig der Oberfläche des Planeten entgegen. Je tiefer sie kamen, desto deutlicher wurde in Callamon das Gefühl, es mit einem sehr kalten Planeten zu tun zu haben. Unwillkürlich warf er einen Blick auf die Kontrollen. Die Temperaturen von Zhruut waren für menschliche Begriffe durchaus erträglich. Sie würden sich ohne besondere Schutzvorkehrungen im Freien bewegen können.

Und doch - die Kälte, die er durch die Schiffswände hindurch zu spüren glaubte, ließ Callamon erschauern.

Als sie noch tiefer kamen, erkannte Callamon auch die farbigen Muster, die die Oberfläche von Zhruut prägten. Alle Anlagen der Porleyter schienen durch bestimmte Farben gekennzeichnet zu sein. Es gab Zonen in allen Farben des Spektrums, und zunächst fand Clifton Callamon es schwierig, in dieser verwirrenden Vielfalt eine Ordnung zu erkennen. Aber dann war es, als glitten die Teile eines riesigen Puzzles ganz von selbst an ihren Platz.

Er erkannte ringförmige Strukturen. Sie waren vielfältig verzerrt und unregelmäßig ausgebuchtet, aber bei genauerem Hinsehen konnte man sie deutlich ausmachen. Im Mittelpunkt befand sich stets eine Zone von reinem Gelb.

Er griff geradezu instinktiv nach den Kontrollen und versuchte, die SODOM in eine der gelben Zonen hineinzudirigieren. Aber das Schiff bockte und trieb immer wieder ab.

„Gib es auf!“ empfahl Gucky schließlich. „Wir müssen außerhalb eines solchen

Zentrums landen.“

„Was macht der Porleyter?“ fragte Callamon verbissen.

„Die Kärraxe liegt noch immer in der Hauptschleuse“, berichtete Cerai Hahn. Schaudernd fügte sie hinzu: „Sie sieht aus, als wäre sie tot.“

„Schön wäre es“, murmelte CC und ignorierte die strafenden Blicke der anderen. Er war zu erleichtert angesichts der, Tatsache, daß zumindest Dano nicht dafür verantwortlich war, daß die SODOM sich so schwer auf Kurs halten ließ. Aus irgendeinem Grund tauchte immer wieder eine blauschimmernde Fläche unter ihnen auf, und Callamon hatte nicht die geringste Lust, in einem See zu landen.

Erst als sie noch tiefer kamen, erkannte er, daß sie alle sich geirrt hatten: Es gab überhaupt keine Seen auf Zhruut. Das, was sie bisher dafür gehalten hatten, waren lediglich in Blau gehaltene Gebäudezonen.

Fast gleichzeitig erkannte er tief unten eine offenbar künstlich geschaffene Mulde, ein sanftes, schüsselförmiges Tal, das nicht bebaut, aber von Gebäuden aller Art umsäumt war. Es war ein fast idealer Landeplatz.

Von dem Augenblick an, in dem Callamon das einsah, bereitete es ihm keinerlei Schwierigkeiten mehr, die SODOM nach unten zu bringen. Das Schiff sank leicht wie eine Feder und setzte sanft auf. Callamon atmete tief durch. Sekundenlang nahm ihn das, was die Schirme ihm zeigten, völlig gefangen.

Draußen lag eine fremde Welt. Türme, Kuppeln, rechteckige Bauten, Säulengänge, Treppen, seltsam gewundene Straßen und Rampen, flache Hallen - sie alle waren miteinander verbunden und verschachtelt, und sie alle leuchteten in einem sanften Blau. Den-noch wirkte das Bild keineswegs eintönig. Der Himmel über diesem Teil der Anlage war

21

fast wolkenlos, und Aerthan stand im Zenit. Ihr Licht verlieh den Gebäuden plastische Gestalt, ließ einzelne Flächen grell aufleuchten und füllte die tiefen Schatten zwischen den Gebäuden und unter den Bändern der Straßen mit nebelhaften, violetten Schatten. Callamon hatte für einige Augenblicke das Gefühl, in eine Märchenwelt gelangt zu sein, und unwillkürlich richtete er seine Blicke auf das Kontrollpult, vor dem er saß. Er hätte sich nicht gewundert, wenn er auch dort nur noch blaue Töne wahrgenommen hätte. Aber in der SODOM hatte sich nicht das geringste geändert.

Als er wieder aufsah, bemerkte er aus den Augenwinkeln ein gelbes Blinken.

„Die Kärraxe verläßt das Schiff!“ sagte Cerai Hahn überrascht.

Callamon sah zum Panoramaschirm hinauf und nahm einen langgestreckten, rostroten Schatten wahr, der blitzschnell von der SODOM weglitt und zwischen azurfarbenen Säulen untertauchte. Er schluckte einen Fluch hinunter. Er ahnte, wohin der Porleyter jetzt gehen würde: In eine der gelben Zonen. Nur dort konnten die Kardec-Schilde zu finden sein.

Nachdenklich sah er zu dem Ilt hinüber.kehrten die Fähigkeiten des Kleinen jetzt, nach der Landung auf Zhruut, zurück?

Aber Gucky reagierte nicht. Das mochte nichts zu bedeuten haben, aber Callamon hatte kaum eine andere Wahl, als es als ein gutes Zeichen zu werten.

Er allein wußte, was jetzt zu tun war. Die anderen hatten keine Ahnung von den wirklichen Problemen. Woher hätten sie auch wissen sollen, daß Dano dort draußen die Möglichkeit besaß, sich Waffen zu verschaffen? Sie hielten die Porleyter für friedlich. Vermutlich trauten sie es diesen Wesen gar nicht zu, daß sie jemals wirkliche Waffen geschaffen hatten.

Callamon stutzte.

Er fragte sich, woher er selbst die Gewißheit nahm, daß auf Zhruut Waffen existierten. Natürlich konnte er auf das zurückgreifen, was Dano in ihm hinterlassen hatte, aber auch das war in diesem Zusammenhang nicht viel wert.

Dano wußte, daß es auf Zhruut die Kardec-Schilde gab - siebzigtausend Stück, für jeden Porleyter, der einst von hier weggegangen war, einen. Und es gab Voire und die WAFFE. Aber nicht einmal Dano hatte genau gewußt, was man mit den Kardec-Schilden anstellen konnte, und was Voire und die WAFFE betraf, so hatte er nicht mehr als die vage Vorstellung, daß beides von enormer Wichtigkeit war und ihm zu großer Macht verhelfen konnte. Callamon dachte an das, was die anderen ihm über die Vergangenheit der Porleyter berichtet hatten. War es einem ethisch so hochstehenden Volk überhaupt zuzutrauen, daß es derartige Machtmittel produzierte?

Warum nicht? dachte Callamon. Irgendwie müssen sie den Frieden schließlich verteidigt haben. Mit schönen Reden allein haben sie das sicher nicht geschafft. Außerdem hat Dano das Schiff gewiß nicht ohne Grund verlassen. Die Kärraxe ist offenbar nur noch beschränkt einsatzfähig, und er muß damit rechnen, daß die Bestie binnen kurzer Zeit stirbt. Er will überleben, und dazu braucht er mich. Zweifellos sucht er dort draußen etwas, was ihm helfen kann, mich zu übernehmen. Ich bin sicher, daß die Kardec-Schilde der Schlüssel zu diesem Geheimnis sind. Ich muß vor ihm so ein Ding finden, sonst bin ich verloren.

Aber die anderen würden etwas dagegen einzuwenden haben, daß er die SODOM verließ und erneut hinter Dano herjagte. Sie wollten um keinen Preis einen Konflikt mit den Porleytern heraufbeschwören.

Callamon fragte sich, warum seine Begleiter so blind waren. Der Konflikt war doch ganz offensichtlich schon vorhanden. Die Porleyter hatten sich ganz und gar nicht so verhalten, wie die Terraner sich das vorgestellt hatten, und zu allem Überfluß gab es Dano, der ganz unverhohlenen Ziele verfolgte, die nicht nur nach dem Verständnis der ehemals hochstehenden Porleyter als kriminell einzustufen waren.

22

„Wie geht es jetzt weiter?“ fragte Nuru Timbon, als hätte er Callamon ein Stichwort liefern wollen.

CC entschied sich blitzschnell. Er mußte aus der SODOM hinaus - alles andere würde sich finden.

„Wir müssen eine der gelben Zonen aufsuchen“, erklärte er gedehnt. „Dort werden wir eine Möglichkeit finden, uns mit der Hauptschaltanlage in Verbindung zu setzen und die Barriere des Inneren Kerns zu deaktivieren.“

„Bist du sicher?“ fragte Gucky skeptisch.

„Ja“, log Callamon, ohne mit der Wimper zu zucken.

„Ich weiß nicht recht“, murmelte Cerai Hahn. „Aber vielleicht sollten wir lieber in der SODOM bleiben, und von hier aus versuchen, mit den Anlagen von Zhruut in Verbindung zu treten.“

Gucky sah CC prüfend an. „Weißt du was? Ich glaube, du hast es lediglich noch immer auf diesen Porleyter abgesehen!“

„Du kannst gerne in meinen Gedanken herumschnüffeln!“ bot Callamon an.

Gucky winkte verdrossen ab.

„Du weißt sehr genau, daß mir das jetzt nicht möglich ist“, stellte er fest.

„Tatsächlich nicht?“ stellte Callamon sich überrascht. „Ich dachte, daß dieser Einfluß hier auf Zhruut nicht wirksam wäre!“

„Dann hast du dich eben geirrt.“

Callamon atmete heimlich auf. Gucky konnte seine Gedanken nicht lesen. Er konnte auch nicht teleportieren oder telekinetisch in das Geschehen eingreifen. Der Terraner hätte nie gedacht, daß ihn diese Gewißheit jemals so sehr erleichtern könnte.

„Ihr habt mir viel von dem Geheimnis erzählt, dem Perry Rhodan auf der Spur ist“, sagte er langsam. „Hier, in Neu-Moragan-Pordh, sollen die Porleyter die Daten über den Frost-rubin aufbewahren. Ihr alle habt betont, daß Rhodan diese Daten so schnell wie möglich bekommen sollte. Nun, wir haben jetzt die Chance, ihm den Weg zu ebnen, also sollten wir es auch tun.“

Er sah ihre skeptischen Gesichter und fügte hinzu:

„Natürlich wäre es einfacher, zu warten, bis die Käraxe stirbt und der Porleyter außer Gefecht gesetzt ist. Wenn wir jetzt hinausgehen, müssen wir in jeder einzelnen Sekunde damit rechnen, daß die Bestie uns angreift. Aber, verdammt noch mal, ist es die Sache an sich denn nicht wert, daß wir ein solches Risiko eingehen? Außerdem ist die Käraxe sehr hart im Nehmen. Es kann noch Monate, sogar Jahre dauern, bis sie tatsächlich stirbt. Wollt ihr etwa so lange warten? Glaubt ihr, daß Rhodan damit einverstanden wäre?“

„Wir dürfen den Porleyter nicht töten!“ sagte Saedelaere ruhig.

„Müssen wir ja auch nicht“, meinte Callamon leichthin. „Wir werden Paralysatoren mitnehmen. Sie richten zwar nicht viel gegen diese Bestie aus, aber es sollte reichen, um sie uns vom Leibe zu halten. Wenn erst die Barriere gefallen ist, werden Rhodan und die übrigen Porleyter kommen. Sie können entscheiden, was mit Turghyr-Dano-Kerg geschehen soll.“

Die anderen dachten darüber nach.

„Also gut“, sagte Alaska Saedelaere schließlich. „So werden wir es machen.“

„Na endlich!“ seufzte Callamon und stand auf. „Dann wollen wir mal!“

„Nicht so hastig“, sagte Saedelaere gedehnt. „Wir lassen uns da auf ein nicht ganz ungefährliches Unternehmen ein. Wir alle haben jedoch seit langer Zeit nicht mehr geschlafen. Übermüdete Menschen begehen sehr leicht Fehler, und wir können uns keine erlauben. Abgesehen davon hat die Sonne den höchsten Stand bereits überschritten. Wir alle werden uns gründlich ausruhen, bevor wir hinausgehen.“

„Aber wir verlieren Zeit!“ protestierte Callamon.

„Das ist nicht so wichtig“, wehrte Saedelaere ab.

23

„Ich dachte, ihr hättet es eilig!“

„Das haben wir auch“, versicherte der Mann mit der Maske gelassen. „Aber wenn wir jetzt einfach losrennen, werden wir binnen weniger Stunden zu müde sein, um dort draußen zu bestehen.“

„Ich denke, Sie tragen einen Zellaktivator?“

„Nicht nur ich - Gucky auch. Zugegeben, wir beide könnten noch einiges durchstehen, und für Sie gilt das zweifellos auch. Aber Nuru Timbon und Cerai Hahn sind fast am Ende ihrer Kräfte angelangt. Sie würden binnen kürzester Frist eine Pause benötigen.“

„Dann legen wir eben eine ein.“

„Dort draußen?“ fragte Alaska sanft. „Das ist mir zu riskant. In der SODOM sind wir im Moment noch am sichersten aufgehoben. Cerai, sichere die Schleusen!“

Callamon gab es auf. Vielleicht wollte Alaska Saedelaere wirklich nur dafür sorgen, daß Nuru Timbon und Cerai Hahn sich etwas ausruhen konnten - vielleicht mißtraute er aber auch dem ehemaligen Raumadmiral Clifton Callamon. Wie dem auch sein mochte -

der Mann mit der Maske hatte eine Entscheidung getroffen, und die anderen stimmten ihm zu. Callamon kam zu dem Schluß, daß diese Entwicklung für ihn sogar recht günstig war.

*

Die SODOM war still wie ein Geisterschiff. Clifton Callamon fühlte sich unbehaglich, als er durch die leeren Korridore schlich. Er dachte an die Männer, die einst dieses Schiff mit Leben erfüllt hatten, und ihm wurde wehmütig zumute. Es würde nie wieder so sein - das wußte er. Zu viel Zeit war vergangen.

Die anderen schliefen. Er hatte sich wohlweislich über die Bordkommunikatoren davon überzeugt.

Er ahnte, daß Dano noch nicht am Ziel seiner Suche angelangt war. Er hatte noch eine Chance, und er war entschlossen, sie zu nutzen.

Eine seltsame Sicherheit erfüllte ihn, und er fühlte sich stark und nahezu unbesiegbar. Er spürte die Reaktionen seines Körpers. Er hatte sich stets fit gehalten, aber ihm waren Grenzen gesetzt gewesen. Jetzt dagegen - er legte einen Spurt ein, und sein Pulsschlag beschleunigte sich, kehrte aber sofort wieder zum normalen Wert zurück, als er innehielt. Dann entdeckte er ein geöffnetes Schott, und dahinter einen Maschinenraum. Er ging hin-ein. Ein hohes Gitter ragte vor ihm auf. Er spannte seine Muskeln an, kletterte hinauf, so schnell er konnte, und dann wieder hinunter. Es machte ihm nichts aus.

Callamon blieb stehen und betrachtete das Gitter aufmerksam. Natürlich wäre er auch früher mit einem solchen Hindernis fertig geworden, aber er spürte den Unterschied. Er war jetzt seit mindestens achtundvierzig Stunden auf den Beinen und spürte nicht die lei-seste Müdigkeit. Die Belastbarkeit seines Körpers war ungleich größer als früher.

Er wußte, was der Porleyter mit seinem Körper getan hatte, und er spürte keinen Funken Dankbarkeit dafür, denn Dano hatte niemals die Absicht gehegt, Callamon zu helfen. Dano hatte es lediglich auf diesen Körper abgesehen, und er wollte eine starke, leistungsfähige Hülle übernehmen.

Wenn Turghyr-Dano-Kerg versagte, würde Callamon über einen unbegrenzt leistungsfähigen, unsterblichen Körper verfügen. Callamon fragte sich, ob Dano diese Möglichkeit jemals einkalkuliert hatte.

Aber die Veränderungen betrafen nicht nur Callamons Körper. Dano hatte Teile seines Bewußtseins in dem Terraner deponiert. Der ehemalige Raumadmiral - Callamon wußte, daß es diesen Rang längst nicht mehr gab - war kein reiner Terraner mehr. Geistig war er zu einem geringen Teil zu einem Porleyter geworden.

Würde ihm das etwas nutzen?

24

Im Kampf gegen Dano gewiß, denn er stand dieser fremden Welt nicht ganz so ahnungslos gegenüber, wie es ohne seine Umwandlung der Fall gewesen wäre. Alles, was darüber hinausging, entzog sich seiner Kenntnis. Er wußte zu wenig über die Porleyter. Was man ihm gesagt hatte, reichte ihm nicht. Irgendwie erschienen ihm die Darstellungen seiner neuen Begleiter als recht einseitig.

Sie alle, von Gucky bis Nuru Timbon, schilderten die Porleyter als absolut positive Wesen, die nur den Frieden in diesem Universum wollten. Callamon dagegen kannte nur einen Porleyter, den jedoch um so genauer. Er war durchaus nicht so mordgierig, wie die anderen vermutlich dachten, sondern er wollte lediglich überleben - das galt sowohl Clifton Callamon als auch für Turghyr-Dano-Kerg. Es war eine durchaus natürliche Reaktion, wenn Callamon es vorzog, derjenige zu sein, der dieses Ziel erreichte.

Er verließ den Maschinenraum und erreichte schließlich die Hauptschleuse. Insgeheim lächelte er über die Naivität seiner Begleiter. Cerai Hahn hatte die Schleuse gesichert - aber nur nach außen hin. Sie hatte dafür gesorgt, daß die Käraxe keinesfalls unbeobachtet in die SODOM zurückkehren konnte, aber sie hatte offensichtlich nicht damit gerechnet, daß jemand heimlich dieses Schiff verlassen wollte.

Callamon öffnete das Schott. Nachdenklich sah er hinaus.

Die blauen Gebäude türmten sich vor ihm auf. Die SODOM war am Rand des Tales gelandet. Nur eine kurze Strecke von den Landetellern entfernt begann das Labyrinth der Straßen, Treppen und Rampen.

Irgendwo dort draußen steckte Turghyr-Dano-Kerg. Aber hielt sich der Porleyter noch immer - oder schon wieder - in der Nähe des Schiffes auf? Das in der Käraxe hausende Wesen mochte mittlerweile festgestellt haben, daß es nicht so leicht an die Kardec-Schilde herankam. Callamon wußte, daß es da einige Schwierigkeiten zu überwinden galt, denn Dano hatte die entsprechenden Informationen in ihm verankert.

Immerhin war es ihnen ja auch nicht gelungen, in einem der gelben Sektoren zu landen - schon gar nicht in jenem, in dem laut Dano das Depot liegen mußte. Das war eine beruhigende Tatsache, dachte Callamon, denn die Käraxe war geschwächt, und so würde Dano Mühe haben, die weite Distanz zu überwinden.

Oder hatte Dano ihm falsche Informationen übermittelt? Hatte er ihn in bezug auf den Zustand seines Wirtes getäuscht, um Callamon in Sicherheit zu wiegen?

Der Terraner schob diese Fragen beiseite. Er betrat den Energiesteg und vergewisserte sich, daß sich die Schleuse hinter ihm schloß. Es gab Augenblicke, in denen er seine neuen Gefährten nicht verstand, und manchmal wünschte er diese Leute zum Teufel, aber er mochte sie trotzdem. Auf keinen Fall wollte er sie in Gefahr bringen. So leise wie möglich eilte er davon.

5.

Clifton Callamon hatte sich die Richtung eingeprägt, in die er gehen mußte. Die Informationen, die Turghyr-Dano-Kerg im Gedächtnis des Terraners verankert hatte, waren deutlich genug gewesen, um Callamon in unmittelbarer Nähe des fraglichen Depots landen zu lassen. Allerdings war es doch noch ein ziemlich weiter Weg, denn er mußte in die gelbe Zone gelangen.

Callamon fand in seinem Gedächtnis Hinweise auf bestimmte Geländemarken vor, nach denen er sich richten konnte. Er hatte diese Informationen schon vorher entdeckt, sie jedoch für wertlos gehalten. Dano hatte zwar behauptet, daß die Zeit den Werken der Porleyter nichts anhaben könne, aber Callamon hatte allen Grund, an dieser Behauptung zu zweifeln. Schließlich war Dano selbst ein deutlicher Beweis dafür, daß auch die Porleyter einem Zeitraum von rund zwei Millionen Jahren nicht immer gewachsen waren.

25

Zu seinem Erstaunen fand er jedoch keine Spuren von Zerfall. Die Anlagen von Zhruut waren vielleicht sogar noch besser erhalten als die von Yurgill, denn hier gab es weder Flora noch Fauna, die sich der Bauwerke bemächtigen konnten. Die Gebäude waren offenbar auf eine unbekannte Weise konserviert worden, so daß auch Sturm und Regen ihnen nichts anhaben konnten - sofern es beides auf diesem vollendet kontrollierten Planeten überhaupt gab. Jedenfalls waren sowohl die Wände der Gebäude, als auch die Oberflächen der Straßen und Rampen mit einer sehr dünnen, glatten Schicht überzogen, die allem Anschein nach schier unzerstörbar war.

Es war geradezu unheimlich still. Ein leichter Wind strich durch die Schluchten

zwischen den Gebäuden, aber er war zu schwach, um irgendwelche Geräusche zu erzeugen. Nur selten hörte Callamon ein sanftes Seufzen oder ein leises Sausen. Kein Tier ließ sich hö-ren, und nirgends raschelten Laub oder Gräser. Es war eine unnatürliche Stille - wie in einem riesigen Grab. Als Callamon eine der tieferen Straßen betrat und das Echo seiner Schritte von den uralten Wänden widerhallte, schrak er zusammen, und er brauchte Se-kunden, um sich daran zu gewöhnen.

Links von ihm ragten hohe Säulen auf, hinter denen es sehr dunkel war. Ihm kam der Gedanke, daß es für den Porleyter leicht sein mochte, ihm an einem solchen Ort aufzulauern. Schließlich mußte Callamon notgedrungen genau jenen Weg einschlagen, den Dano ihm genannt hatte. Diese Anlagen waren das reinste Labyrinth. Der Porleyter kann-te sich mit der Bauweise seiner Artgenossen gewiß gut genug aus, um sich auch auf an-deren Wegen dem Depot zu nähern, Callamon aber durfte es nicht wagen, nach Abkür-zungen oder Umwegen zu suchen - schon gar nicht, solange es Nacht war.

Callamon blieb unwillkürlich stehen. Er spähte in die Schatten unter den Arkaden, konn-te jedoch nichts erkennen. Nach einiger Zeit gewöhnten sich seine Augen an das Halb-dunkel, und er glaubte, eine gekrümmte Gestalt erkennen zu können, die regungslos auf dem Boden kauerte. Die Gestalt rührte sich nicht. Callamons Augen begannen vor An-strengung zu tränen, und er sah tanzende Funken in der Dunkelheit.

Ärgerlich fuhr er sich mit der Hand über die Augen, griff nach dem Impulsstrahler und schlich vorsichtig, jede Säule als Deckung nutzend, an den Schatten heran.

Das gekrümmte Ding rührte sich immer noch nicht. War es wirklich die Käraxe? Und wenn sie es war - wartete sie auf Callamon, oder war sie etwa schon tot?

Callamon mochte nicht daran glauben, daß er seinen Gegner auf so einfache Weise loswerden sollte. Andererseits hatte er mittlerweile die kritische Distanz erreicht. Er kannte die Fähigkeiten der Käraxe - ihre Sprungkraft, aber auch die Sicherheit, mit der sie ihren Giftstrahl verschleuderte.

Sekundenlang zögerte er noch. Dann glaubte er ganz deutlich zu sehen, wie die gekrümmte Gestalt sich noch enger zusammenzog.

Er riß den Strahler hoch und schoß - und begriff im gleichen Augenblick, daß er sich von seinen überreizten Nerven hatte hereinlegen lassen. Es gab überhaupt keine gekrümmte Gestalt unter den Arkaden. Er hatte lediglich zwei schmale, kurze Rampen vor sich, die ganz schwach das Licht der Sterne widerspiegeln. Die beiden Reflexe und die dazwi-schenliegende Dunkelheit hatten ihm den geschwungenen Körper der Käraxe vorgegau-kelt.

Er stieß einen Fluch aus und warf sich nach rückwärts. Er rutschte ein kurzes Stück über den glatten Boden, kam wieder auf die Füße und sprang ein paar Meter nach rechts. Dann tastete er sich lautlos an der Wand entlang, verharrte und wartete regungslos.

Es war immer noch still. Oder doch nicht?

Da - ein leises Schaben, ein hauchfeines, sehr hohes Quietschen, wie es entstehen mochte, wenn stahlharte Krallen über den glatten Boden glitten, dann ein röchelnder Atemzug.

26

Callamon nahm keine Rücksicht mehr auf die Geräusche, die er verursachte. Er presch-te vor, erreichte eine der Rampen und die absolute Finsternis, die darunter herrschte. Hastig war er sich zu Boden und kroch zur Straße hin. Die Rampe fiel steil ab. Callamon hielt an, bevor der Raum so eng wurde, daß er sich nicht mehr ungehindert hätte bewe-gen können.

Den Strahler in der Hand spähte er auf die Straße hinaus. Die zahllosen Sterne spende-ten genug Licht, so daß er seine Umgebung jetzt gut erkennen konnte. Er stellte fest, daß er ein erstklassiges Ziel abgegeben haben mußte, als er noch dort draußen herumtappte.

Warum hatte die Kärraxe ihn nicht angegriffen, solange er im Licht stand?

Er erkannte es Augenblicke später und hätte vor Erleichterung beinahe laut aufgelacht.

Die Geräusche, die die Bestie verursachte, entfernten sich von ihm und wurden immer leiser. Für einen Moment hob sich die mächtige, wurmähnliche Gestalt deutlich gegen den helleren Hintergrund einer pyramidenähnlichen Konstruktion ab. Da hatte die Kärraxe je-doch schon die nächste Biegung erreicht und brachte sich mit einem gewaltigen Satz in Sicherheit.

Die Bestie floh. Offenbar war Cerai Hahns Beobachtungen doch richtig gewesen. Die Kärraxe war schwer verletzt, und der Porleyter hielt es unter diesen Umständen für richti-ger, der Konfrontation mit seinem Gegner auszuweichen.

Callamons Erleichterung wich tiefer Besorgnis, als ihm klar wurde, welche Konsequenz er aus dieser Beobachtung ziehen mußte. Danos Lage war verzweifelt. Die Kärraxe konn-te seinem Bewußtsein nur noch für kurze Zeit festen Halt bieten. Der Porleyter würde jetzt alles daransetzen, um so schnell wie möglich in den Besitz von Callamons Körper zu ge-langen. Nachdem das Sternjuwel zerstört war und es auf Zhruut keinen gleichwertigen Ersatz gab, blieb ihm nur noch eine Chance: der Kardec-Schild.

Die Tatsache, daß Callamon in relativer Nähe zum Schiff auf die Kärraxe getroffen war, ließ den Schluß zu, daß dieses Wesen am Ende seiner Kräfte war. Callamon glaubte nicht länger, daß Dano ihm an dieser Stelle hatte auflauern wollen. Die Lösung war wohl viel einfacher: Die Bestie hatte nicht mehr die Kraft besessen, sich noch weiter von der SODOM zu entfernen. Wahrscheinlich war Dano davon ausgegangen, daß Callamon ihm nicht so schnell nach draußen folgen würde. Der Porleyter hatte geglaubt, genug Zeit zu haben, um die Kärraxe zu schonen und sich in aller Ruhe auf die Suche nach den Kardec-Schilden zu begeben.

Jetzt wußte Dano, daß sein Gegner ihm auf den Fersen war, und er würde jetzt nur noch sehr wenig Rücksicht auf den Zustand der Kärraxe nehmen. Er würde sich auf dem direk-ten Weg zum Depot begeben, und die Bestie war selbst in ihrem derzeitigen Zustand schneller als ein Terraner zu Fuß.

Sollte er das Antigravaggregat benutzen und zum Depot fliegen?

Callamon dachte darüber nach und kam zu der Einsicht, daß dieses Verfahren nicht in Frage kam. Als der Porleyter die entsprechenden Erinnerungen in seinem potentiellen Wirtskörper hinterließ, war er offenbar davon ausgegangen, daß er sich zu Fuß an das Depot heranmachen mußte - Callamon hätte die zahlreichen Orientierungszeichen aus der Luft gar nicht erkennen können. Außerdem gab er vor dem heilen Himmel ein allzu deutliches Ziel ab.

Andererseits war es glatter Wahnsinn, während der Nacht weitermarschieren zu wollen. Es war zwar relativ hell, aber es war ein seltsames, diffuses Licht, das die Augen irritierte. Der Himmel war förmlich bedeckt von hell strahlenden Sternen, und viele von ihnen waren hell genug, um Schatten auf der Oberfläche von Zhruut zu erzeugen. Diese vielfältigen Schatten flössen ineinander über und erschwerten die Orientierung. Wir wirksam dieses undefinierbare Spiel von Licht und Schatten war, konnte Callamon aus der Tatsache er-sehen, daß er offenbar ganz dicht an der Kärraxe vorbeigegangen war,

ohne sie zu be-merken - um sich von einer anderen Erscheinung täuschen zu lassen.

27

Ein solcher Irrtum durfte ihm kein zweitesmal unterlaufen, denn er konnte allzu leicht tödliche Folgen haben.

Callamon entfernte sich lautlos von der Rampe und fand ein sicheres Versteck. Es war kein besonders bequemes Lager, aber um den Preis seines Lebens hätte er noch weit Schlimmeres erduldet. Er lehnte sich mit dem Oberkörper in den Winkel zwischen zwei Wänden - sie würden verhindern, daß er im Schlaf zur Seite und damit zu Boden sank. Den Impulsstrahler behielt er in der Hand, sicherte ihn jedoch.

*

Turghyr-Dano-Kerg wußte seit langem, daß die Kärraxe dem Ende nahe war. Dennoch erschrak er, als er erkennen mußte, daß schon die Flucht aus der SODOM den Körper der Bestie bis an die äußersten Grenzen belastete. Nie zuvor hatte er seinen Wirtskörper in einem solchen Zustand der Schwäche erlebt.

Grauensvolle Furcht griff nach ihm. Wenn die Kärraxe jetzt starb, dann würde auch er vergehen, und er spürte bereits die eiskalte Hand des Todes über diesem Körper. Gewaltsam zwang er die Bestie dennoch vorwärts. Sie mußten das Tal verlassen, das ihnen kaum Deckung bot.

Instinktiv hatte er die Richtung gewählt, in die auch Callamon sich wenden würde. Er wollte sich vergewissern, daß sein Täuschungsmanöver aufging. Als er sich des Risikos bewußt wurde, das er damit einging, war es bereits zu spät, um noch etwas zu ändern.

Die Kärraxe konnte nicht mehr weiter. Wenn er sie zwang, sich noch länger zu bewegen, würde sie sterben. Sie brauchte Ruhe.

Der Porleyter suchte nach der Verbindung zum primitiven Hirn seines Wirtes. Es dauerte ungewöhnlich lange, bis endlich ein Impuls bis zu ihm vordrang.

„Licht!“ flehten die seltsam verschwommenen, von Instinkten gesteuerten Gedanken der Kärraxe.

Dano wußte sehr genau, was damit gemeint war.

„Bald!“ gab er tröstend zurück.

Der Körper der Kärraxe streikte. Die mächtige Bestie sank zu Boden, und Dano wußte, daß er jetzt machtlos war.

Zum Glück hatte die Bestie sich eine günstige Stelle ausgesucht. Sie lag weder im hellen Licht der Sterne, noch in der absoluten Dunkelheit des tiefen Schattens. Die vielfältigen Schatten ließen den gewaltigen Körper vor dem Hintergrund verschwimmen.

Turghyr-Dano-Kerg zog sich zurück und überließ die Kärraxe sich selbst. Er bediente sich jedoch der feinen Sinne seines Wirtes, und er sah, hörte und spürte Clifton Callamon, der langsam und vorsichtig jenen Weg ging, den Dano selbst ihm gewiesen hatte. Aus den Reaktionen des Terraners erkannte der Porleyter, daß Callamon vorerst noch arglos war. Dann blieb der Mann plötzlich stehen. Dano wollte die Kärraxe in Bewegung setzen, aber gerade noch rechtzeitig erkannte er, daß Callamon ein ganz anderes Ziel anvisierte. Er wartete ab.

Er hatte jedoch die Kärraxe unterschätzt. Diese Bestie war nach ihren eigenen Begriffen nahezu unverwundbar. Es gab auf ganz Yurgill keinen Gegner, der ihr gewachsen war. Der Schmerz, den die Energieschüsse ihr zugefügt hatten, war unvergeßlich in ihrer Erin-nerung verankert.

Als Callamon zu schießen begann, schnellte die Kärraxe sich trotz ihrer schlechten Ver-fassung hoch und ergriff die Flucht. Dano konnte seinen Wirt gerade noch in die entspre-chende Richtung lenken.

Schon nach kurzer Zeit waren die Energien, die die Käraxe in ihrer Todesangst aktiviert hatte, aufgebraucht. Das mächtige Wesen sank erneut in sich zusammen, und diesmal fanden seine Gedanken selbst den Weg zum Bewußtsein des Porleyters.

28

„Licht!“ flehten sie. „Ruhe. Fressen.“

„Das Licht wird bald kommen“, dachte Dano beinahe sanft zurück. „Du kannst dich jetzt ausruhen. Unser Feind hat genauso viel Angst vor uns, wie wir vor ihm. Er wird uns nicht folgen. Du wirst im Licht ruhen können und neue Kräfte schöpfen, und morgen werden wir auch Nahrung finden.“

Seine Gedanken waren zu kompliziert für das kleine Hirn der Käraxe, aber es gelang ihm, die Bestie zu beruhigen. Sie streckte sich aus, und ihre Gedanken sanken in jene Regionen zurück, die Dano kaum zu erfassen vermochte.

Er blieb dennoch wachsam, aber er sah und hörte nichts von Clifton Callamon.

Als die Sonne Aerthan aufging, sah er sich dennoch gezwungen, die Käraxe hochzuscheuchen. Er dirigierte die Bestie an eine Stelle, an der sie dem Licht Aerthans ausgesetzt war, und die nicht direkt an jenem Weg lag, den Callamon nehmen mußte. Die Käraxe schleppte sich schwerfällig dahin. Die Wildheit und die Eleganz der Bewegungen waren verloren - dieser Körper war nur noch ein Wrack, das einzig und allein durch Danos Willenskraft am Leben erhalten wurde.

Aber Aerthan war den Käraxen stets gnädig gesinnt gewesen. Diese Bestien waren im Licht Aerthans entstanden, und sie verdankten einen guten Teil ihrer erstaunlichen Kräfte der riesigen, roten Sonne. Turghyr-Dano-Kerg, der seinen Wirtskörper sorgsam beobachtete, spürte fast körperlich, wie die Käraxe sich erholte. Die furchtbaren Wunden schlossen sich allmählich und erzeugten ein angenehmes Kribbeln. Mit diesem Kribbeln erwachte das, was die Käraxen auszeichnete: Der unbändige Wille, zu fressen - und zu überleben.

„Hier gibt es Nahrung für dich“, lockten die Gedanken des Porleyters. „Ich werde dich hinführen.“

Die Käraxe verstand ihn nicht genau. Sie begriff nur, daß er ihr etwas zum Fressen anbot, und sie folgte dieser Lockung. Widerstandlos strengte sie sich an und legte eine beträchtliche Entfernung zurück. Dann hatten sie ein entsprechendes Depot erreicht.

Die Käraxe stand begriffsstutzig vor der Box. Ihr Begriff von „Nahrung“ war sehr eng eingegrenzt und umfaßte ausschließlich andere Wesen, die sich bewegten und eine entsprechende Größe besaßen. Dano wußte, daß er die Automatik nicht dazu würde bringen können, Nahrung in dieser Form zu erzeugen. Darum griff er - nicht zum erstenmal - massiv in die Reaktionen seines Wirtes ein. Er bewegte einen der Handlungsarme der Käraxe. Die scharfen Klauen berührten verschiedene Sensorpunkte. Die Käraxe sträubte sich gegen die Beeinflussung, aber sie war seit jeher zu schwach gewesen, um sich gegen den Porleyter durchzusetzen.

Die Automatik brauchte Sekunden, um Danos Wünsche zu verarbeiten. Die Bedürfnisse einer Käraxe waren von denen eines Porleyters sehr verschieden. Aber dann ergoß sich ein Strom von konzentrierter Nahrung in einen Trog.

Die Käraxe sah es, reagierte aber immer noch nicht. Diese Art von Nahrung floß zwar und bewegte sich damit, aber es war eine Form der Bewegung, die für die Bestie völlig nichtssagend wirkte. Die Käraxe spürte nicht das geringste Verlangen, diesen Brei zu sich zu nehmen.

Wieder griff Turghyr-Dano-Kerg ein. Er zwang das Maul der Käraxe herab. Der erste Bissen rutschte nur dank seiner Nachhilfe. Dann ging es leichter, und schließlich begriff

die Kärraxe: Sie schluckte den Brei von selbst, aber sie tat es ohne innere Begeisterung. „Es wird dich stark machen“, versprach Dano beruhigend. „Hier gibt es keine andere Nahrung. Wir müssen uns mit dem zufrieden geben, was vorhanden ist.“

Er wußte, daß die Kärraxe ihn nicht verstand, und er dachte daran, wie es sein würde, wenn er über einen anderen Wirt verfügte - einen, der ihm intellektuell weitaus näher stand. Dano dachte an Clifton Callamon, jenes Wesen, in dem er bereits einen großen Teil seiner Kenntnisse, Erinnerungen und gefühlsmäßigen Regungen verankert hatte. Der

29

Gedanke an Callamon machte ihn unruhig. Er mußte sich dazu zwingen, die Kärraxe in Ruhe zu lassen. Die Bestie brauchte Nahrung – aber Turghyr-Dano-Kerg brauchte noch viel dringender einen neuen Wirtskörper.

Ihm wurde bewußt, daß eine Rückkopplung zwischen ihm und seinem Wirt bestand. Je weiter die Kärraxe ihr Nahrungsdefizit ausglich, desto ungeduldiger wurde der Porleyter. Sein Verstand sagte ihm, daß die Bestie eine weit längere Pause gebraucht hätte, aber ein bohrendes Gefühl der Ungewißheit zwang ihn, diese Erkenntnis zu ignorieren.

Rein äußerlich war die Kärraxe bereits wieder fast hergestellt. Nur ein paar oberflächliche Wunden waren übriggeblieben, die jedoch im Sonnenlicht bald abheilen würden. Dennoch bewegte die Bestie sich spürbar langsamer und schwerfälliger als sonst. Und nicht nur ihre schlechte gesundheitliche Verfassung machte der Kärraxe zu schaffen - die fremde Umgebung verunsicherte sie noch zusätzlich.

Diese Bestien waren einem Leben in freier Natur angepaßt. Sie brauchten den direkten Kontakt zum gewachsenen Boden, und sie orientierten sich anhand von Geräuschen und Gerüchen, die viel zu fein waren, als daß ein Porleyter sie hätte wahrnehmen können. Hier auf Zhruut gab es diese Geräusche und Gerüche nicht, und auch das, was die schmalen Augen der Kärraxe aufnahmen, war nicht dazu geeignet, das Tier zu beruhigen. Das leuchtende Blau war allzu fremdartig für den begrenzten Verstand der Bestie, als daß sie sich damit hätte abfinden können. Turghyr-Dano-Kerg hatte Mühe, seinen Wirt zu größerer Geschwindigkeit anzutreiben. Die Kärraxe reagierte mitunter sogar geradezu ängstlich - ein Umstand, der Dano sehr beunruhigte.

In ihrer natürlichen Umgebung war die Kärraxe so ungefähr das wildeste - und gierigste Ungeheuer, das man sich vorstellen konnte, eine Bestie, die nicht nur keinem Kampf auswich, sondern ihn sogar suchte. Und so ein Ungetüm reagierte ängstlich wie ein Kind auf ein paar blaue Mauern...

„Vorwärts!“ befahl Dano unnachgiebig, und die Kärraxe schlich behutsam dahin, stets darauf bedacht, mit den seltsamen Wänden nicht in Berührung zu kommen. Selbst dem Boden mochte sie nicht trauen, und in Dano erwachte ernsthafte Besorgnis. Er fragte sich, ob die Kärraxe unter diesen Umständen überhaupt noch kämpfen konnte. Sie würde kämpfen müssen, denn Callamon würde sich niemals kampflös in sein vorgesehenes Schicksal ergeben.

Er fragte sich, wo der Terraner sich jetzt befand. Allzu weit konnte er noch nicht gekommen sein. Dano wußte sehr gut, wie schnell ein Mensch sich bewegen konnte, und er kannte Callamons Gedankengänge - der Mann würde es nicht wagen, auf technische Hilfsmittel zurückzugreifen. Callamon mußte damit rechnen, daß Dano hier auf Zhruut Möglichkeiten besaß, ihn in einem solchen Fall zu orten und anzugreifen.

Er ließ die Kärraxe nach dem Terraner Ausschau halten, während er die Bestie parallel zu jenem Weg, den Callamon nehmen mußte, durch die Anlagen von Zhruut

führte. So bald er Gewißheit hatte, daß Callamon sich aus dem blauen Gebiet entfernte, konnte er umkehren, in das Depot eindringen und sich mit einem Schild versorgen. Dann würde der Übernahme des neuen Körpers nichts mehr im Wege stehen.

Als die Bestie den Terraner dann tatsächlich sah, geschah etwas, womit Turghyr-Dano-Kerg nicht gerechnet hatte. Im Nachhinein war ihm klar, daß er auf etwas Ähnliches hätte gefaßt sein müssen. Die Kärraxe war völlig verunsichert, und der Anblick des erstbesten Lebewesens mußte sich unter diesen Umständen katastrophal auswirken. Vorerst aber wurde der Porleyter vom Verhalten seines Wirtes restlos überrascht.

Urpötzlich preschte die Kärraxe vor. Die fremdartige Umgebung schien sie völlig vergessen zu haben. Ihre schmalen Augen fixierten nur noch die kleine Gestalt, die sich am Ende eines Seitenweges abzeichnete. Sie hörte die erschrockenen Atemzüge ihres Opfers und roch seine Angst, und all diese Reize zusammen machten die Bestie halb wahnsinnig. All ihre Furcht und Unsicherheit fanden ein Ventil in unvorstellbarer Wut.

30

Dano schrie in Gedanken vor Verzweiflung laut auf, als er erkannte, daß die Kärraxe Callamon töten würde, wenn es ihm nicht im letzten Augenblick noch gelang, seinen Wirt unter Kontrolle zu bringen. Die Kärraxe würde das einzige Objekt, in dem Dano sich neu integrieren konnte, zerreißen und damit die letzte Chance des Porleyters zerstören.

6.

Clifton Callamon erwachte kurz nach Sonnenaufgang, und da er keine Zeit verlieren wollte, machte er sich sofort auf den Weg. Zuerst war er sehr vorsichtig und tat keinen Schritt, ohne sich vorher davon zu überzeugen, daß er sich damit nicht in die Reichweite der Kärraxe brachte. Aber das Ungeheuer schien sich in Luft aufgelöst zu haben. Er fand weder Spuren, die von der Bestie hätten stammen können, noch zeigte sie sich ihm.

Callamon kam zu dem Schluß, daß Dano sich angesichts der schlechten Verfassung seiner Bestie dazu entschlossen hatte, einen anderen Weg zum Depot zu wählen und dem Terraner somit aus dem Weg zu gehen. Der Gedanke, daß die Kärraxe mittlerweile das Zeitliche gesegnet haben könnte, war zwar sehr reizvoll, aber Callamon hütete sich, ihm nachzugeben.

Allmählich wurde er mutiger. Der Weg war frei, kein einziges Lebewesen tauchte auf, und die hier sicher vorhandenen Abwehranlagen, die einem Eindringling den Garaus machen konnten, waren offensichtlich nicht in Betrieb. Hinzu kam die Tatsache, daß man in dieser himmelblauen Umgebung ein rund zwanzig Meter großes, rostbraun gefärbtes Ungeheuer schlecht übersehen konnte. Nur vor größeren Kreuzungen hielt er noch immer an, um nicht unversehens in einen Hinterhalt zu laufen.

Die Ruhe auf diesem Planeten ging ihm auf die Nerven. Dennoch kam er nicht umhin, langsam aber sicher eine Art der Bewunderung für die alten Porleyter zu entwickeln. Sie hatten wahrhaftig für die Ewigkeit gebaut, und die Gebäude sahen allesamt aus, als wären sie erst vor kurzen von ihren Bewohnern verlassen worden. Callamon fragte sich, ob es hier noch aktive Roboter gab, die diese endlose Stadt sauberhielten, oder ob es einfach deshalb weder Staub noch Schmutz oder Zerfall gab, weil die Porleyter ihre Entstehung schon im Ansatz verhindert hatten. Aber selbst wenn man den Porleytern noch so überlegenes Wissen zutraute, war die Sauberkeit dieser Anlagen geradezu unheimlich. Als Callamon endlich doch unter einer Rampe einen kleinen Hügel angewehten Staubes entdeckte, war er fast erleichtert.

Er fragte sich, wie es im Innern der Gebäude aussehen mochte, aber er wagte nicht,

dieser Frage nachzugehen, denn er fürchtete, zuviel Zeit zu verlieren. Im Dahinschreiten versuchte er sich vorzustellen, wie es hier ausgesehen haben mochte, als die Straßen, Gassen und Plätze noch belebt gewesen waren. Da er keine Vorstellung davon hatte, wie die Porleyter tatsächlich ausgesehen hatten, griff seine Phantasie auf menschliche Gestalten zurück. Für kurze Zeit gefiel ihm der Gedanke, daß hier ein reges Treiben geherrscht hatte, und seine Phantasie belebte die Treppen und Rampen mit einem bunten Gewimmel lebender Wesen, die emsig ihren Geschäften nachgingen, auf den Plätzen Handel trieben und auf den Straßen Güter transportierten. Er war sicher, daß er selbst sich in einer so eintönig gefärbten Umgebung auf die Dauer nicht wohl gefühlt hätte, aber was hatte dieser subjektive Eindruck schon zu sagen?

Dann wurde ihm bewußt, daß er sich ein völlig falsches Bild ausmalte. Er wußte, daß ganze siebzigtausend Porleyter nach M 3 gekommen waren - nicht annähernd genug, um auch nur einen Bruchteil dieser gigantischen Anlage mit Leben zu erfüllen. Und Zhruut war nur einer von fünf Planeten, die die Porleyter mit Beschlag belegt hatten. Callamon wußte auch, daß diese Wesen sehr zurückgezogen gelebt hatten. Es war nicht anzunehmen, daß sie Fremde nach Neu-Moragan-Pordh gelassen hatten.

Aber wozu dann fünf Planeten?

31

Callamon konnte sich durchaus vorstellen, daß es Lebewesen gab, die extrem viel Lebensraum benötigten. Er war dabei nicht einmal nur auf seine Vorstellungskraft angewiesen - schließlich hatte er in der Solaren Flotte als Raumadmiral gedient und viele Völker kennen gelernt. Aber gesetzt den Fall, die Porleyter waren wirklich entsprechend veranlagt - warum dann diese planetengroße Stadt? Welchen Zweck hatten all diese Gebäude erfüllen sollen?

Die Versuchung, eine Antwort auf diese Frage zu erlangen, indem er einfach eines der Gebäude betrat, war groß, aber er widerstand ihr.

Auch wenn die Neugier ihn noch so sehr plagte - er mußte weiter, und er durfte keine Zeit verlieren. Um die Rätsel von Zhruut konnte er sich kümmern, wenn er den Kampf mit Dano gewonnen hatte. Bis dahin - wenn es je dazu kam - hatte er sich einzig und allein auf diesen entscheidenden Kampf zu konzentrieren.

Das Echo seiner Schritte hallte von den blauen Wänden wider. Die rote Sonne stieg höher, und es wurde heiß. Dennoch empfand Callamon ein inneres Frösteln. Er erinnerte sich daran, daß schon der erste Anblick Zhruuts ihn hatte glauben lassen, daß es sich um einen kalten Planeten handelte. Mit der Temperatur hatte das gewiß nichts zu tun, es war eine rein psychische Erscheinung.

Er spürte, daß seine Wachsamkeit nachließ. Die Gebäude, zwischen denen er hindurchging, waren abwechslungsreich und oft kühn geformt, aber sie waren eben alle blau gefärbt. Alles paßte harmonisch ineinander. Es war eine beruhigende Art der Architektur. Sie wirkte friedlich und beruhigend auf ihn ein. Er stellte fest, daß er eben eine große Kreuzung überquert hatte, ohne vorher nach der Kärraxe Ausschau zu halten. Natürlich nahm er sich vor, vorsichtiger zu sein, aber schon bald war dieser Vorsatz vergessen.

Und dann stand er plötzlich mitten auf einer Kreuzung und sah verblüfft die andersfarbigen Gebäude in etwa hundert Metern Entfernung vor sich.

Die violette Zone!

Von einem Augenblick zum anderen war der Haß auf das ewige Blau in ihm. Der bloße Gedanke, endlich andere Farben zu sehen, machte ihn ungeduldig, und er konnte die violette Zone nicht schnell genug erreichen. Er wußte, daß er unvernünftig handelte,

denn er würde auch dieses Violett lange ertragen müssen. Trotzdem stürmte er vorwärts.

Augenblicke später stand er auf einer sanft geschwungenen Straße, die halb blau, halb violett gefärbt war. Vor ihm war ein Tor, ein hoher, reich verzierter Bogen, und dahinter lagen weitere Gebäude. Sie unterschieden sich in nichts von denen im blauen Bezirk - sie waren lediglich anders gefärbt. Callamon blieb direkt auf der Grenze stehen. Das hatte zwei Gründe - erstens genoß er die Anwesenheit einer neuen Farbe, und zweitens bereitete ihm das Tor Kopfzerbrechen.

Er sah nach rechts und entdeckte weitere Tore - es schien keine Möglichkeit zu geben, auf einem der gewöhnlichen Wege in den violetten Sektor zu gelangen. Und links?

Dort war es nicht anders.

Oder doch?

Callamon starrte das gebogene, rostfarbene Gebilde an, daß sich vor dem blaßvioletten Hintergrund deutlich abzeichnete, und überlegte mindestens zwei Sekunden lang, ob dies der eigentlich und vielleicht gefahrlose Zugang zum nächsten Sektor war.

Dann setzte das rostrote Ding sich überraschend in Bewegung.

Seltsamerweise empfand Callamon keine Furcht. Er war einfach zu perplex. Wahrscheinlich ging auch alles viel zu schnell, als daß sein Verstand es richtig hätte verarbeiten können.

Die Kärraxe kam mit einem mörderischen Tempo auf ihn zu, aber Callamon sah jede Bewegung der Bestie wie in Zeitlupe.

Sie wird mir nichts tun, dachte er. Sie darf mir nichts tun. Wenn sie mich umbringt, kann Dano meinen Körper nicht übernehmen. Gleichzeitig wußte er, daß dieser Gedanke falsch

32

war. Die Kärraxe würde seinen Körper nicht zerfetzen, aber sie konnte Callamon in eine Situation bringen, in der er zu keiner Gegenwehr mehr fähig war. Wenn er verletzt war, wenn er starke Schmerzen spürte, konnte sein psychischer Widerstand zusammenbrechen - und dann würde Dano ihn übernehmen. Das war nichts anderes als der Tod - ein rein psychischer Tod, der vom Schicksal seines Körpers unabhängig war. Sein Körper würde weiterleben, aber Callamon würde tot sein. Dieser Gedanke weckte jenes Grauen in ihm, das ihn seit rund eintausendsechshundert Jahren begleitete.

Im letzten Augenblick gelang es ihm, sich zur Seite zu werfen. Die Kärraxe schrie vor Enttäuschung laut auf. Ihre scharfen Krallen schrammten quietschend über den glatten Boden. Dann drehte das Ungeheuer den Kopf, und Callamon sah die lange Zunge auf sich zukommen. Wieder warf er sich herum.

Die Zunge verfehlte ihn ebenfalls, der Giftstachel daran fuhr kreischend über den Straßenbelag. Callamon rollte sich wie von Sinnen auf den Bauch, stemmte sich blitzschnell hoch und sprang. Im Bruchteil einer Sekunde begriff er, daß er von falschen Voraussetzungen ausgegangen war. Die Bestie hatte nicht die Absicht, seinen Körper zu schonen.

Seine Gedanken überschlugen sich. Entweder hatte Dano hier auf Zhruut eine Möglichkeit gefunden, sich in einem anderen Körper zu integrieren, und dann war er möglicherweise auf Callamons Vernichtung aus, weil der Terraner zuviel über den Porleyter wußte. Oder die Bestie war Danos Kontrolle entglitten.

Er hetzte im Zickzack über die Straße. Rechts von ihm klatschte es. Die Kärraxe hatte

einen Giftstrahl nach ihm gespieen, ihn jedoch erneut verfehlt. Ein paar Spritzer trafen ihn trotzdem. Sie fraßen Löcher in seinen Kampfanzug, erreichten aber Callamons Haut nicht. Er gab sich jedoch keinen Illusionen hin - diesem Wesen war ein Mensch nicht gewachsen. Natürlich konnte man auch eine Kärraxe besiegen. Aber man brauchte mehr als nur die passenden Waffen dazu. Man mußte einer solchen Bestie auflauern können, sie in einem Augenblick erwischen, in dem sie mit keinem gezielten Angriff rechnete. Hatte eine Kärraxe erst einmal ihr Opfer gewählt und gestellt, dann bekam sie es auch. Wenn diese spezielle Kärraxe bisher nicht so erfolgreich gewesen war, wie sie es hätte sein können, dann lag das einzig und allein daran, daß der Porleyter ihre Reaktionen beeinflusste.

Aber vielleicht war der Porleyter gar nicht mehr in diesem monströsen Körper. Vielleicht steckte er längst in einer anderen Hülle und überließ es seinem ehemaligen Wirtskörper, jene blutige Aufgabe zu erfüllen, vor der Turghyr-Dano-Kerg zurückschreckte.

Callamon sah eine Wand vor sich und sah sich hastig um. Es klatschte abermals, und weitere Löcher entstanden in seinem Kampfanzug. Solange er keine schlimmeren Blessuren davontrug, war das durchaus in Ordnung. Aber zu seinem Entsetzen stellte er fest, daß er sich in eine bildschöne Falle hineinmanövriert hatte.

Er befand sich zwischen zwei Wänden, die im stumpfen Winkel aneinander stießen. Zwischen den beiden Gebäuden gab es keinen Durchschlupf, wie es sonst fast immer der Fall war, und beide Wände waren hoch und fensterlos.

Gehetzt sah er sich um - und schloß geblendet die Augen, denn ein Blitz flammte vor ihm auf.

Instinktiv ließ er sich fallen, und ebenso automatisch rollte er sich zur Seite. Er stieß gegen die rechte Wand und blieb still liegen. Er konnte nichts mehr tun.

Wie in Trance hörte er ein vertrautes Fauchen. Gleich darauf erklangen jene quiet-schenden Geräusche, die die Krallen der Kärraxe auf dem Straßenbelag erzeugten. Sein Verstand sagte ihm, daß diese Geräusche sich entfernten, aber er weigerte sich, daran zu glauben, daß das Ungeheuer tatsächlich floh.

Erst als es still wurde und plötzlich Schritte - ganz normale Schritte - sich ihm näherten, hob er langsam den Kopf.

33

„Ich möchte wirklich wissen, warum ich immer und ewig den Retter in höchster Not spielen muß!“ sagte eine schrille Stimme, und Callamon starrte die kleine, pelzige Gestalt, die sich vor ihm aufbaute, beinahe verständnislos an.

„Gib nicht so an, Kleiner“, sagte Alaska Saedelaere ruhig. „Du allein hättest die Kärraxe nicht aufhalten können.“

„Das glaubst du!“ erwiderte Gucky verächtlich.

Callamon warf den Kopf zurück und lachte schallend. Er wußte, daß er beinahe hysterisch reagierte, aber das kümmerte ihn nicht im geringsten.

Als er die Straße hinunterblickte, sah er gerade noch das spitze Schwanzende der Kärraxe verschwinden. Der Anblick ernüchterte ihn. Die Bestie lebte immer noch. Seine Begleiter hatten sich damit begnügt, den Porleyter zu vertreiben, anstatt ihn zu töten.

Erkannten sie denn nicht, in welche Gefahr sie sich damit begaben?

*

„Wir haben schon am frühen Morgen bemerkt, daß du die SODOM verlassen hast“, erklärte Gucky wenig später, während sie den Eingang zum violetten Sektor untersuchten. „Aber wir waren uns nicht recht einig, was wir tun sollten. Schließlich haben wir uns

dafür entschieden, dir zu folgen.“

„Wie habt ihr mich gefunden?“ wollte Clifton Callamon wissen.

„Das war einfach“, wehrte Gucky ab. „Wir haben die Antigravaggregate benutzt. Von oben warst du in dieser Einöde leicht auszumachen. Warum willst du übrigens unbedingt zu Fuß gehen?“

„Weil ich mich meinem Gegner nicht auf dem Präsentierteller zeigen möchte“, erklärte CC grimmig. „Was ist mit dem Tor los?“

Nuru Timbon drehte sich um und zuckte die Schultern.

„Es scheint in Ordnung zu sein“, murmelte er. „Ich kann jedenfalls keine Fallen daran finden.“

Er sah Alaska Saedelaere an. Der Mann mit der Maske schüttelte leicht den Kopf.

„Nichts“, bestätigte er lakonisch.

„Dann ist der Weg frei“, murmelte Clifton Callamon. Er trat nachdenklich vor das Tor und durchquerte, ehe irgend jemand ihn daran hindern konnte, mit schnellen und entschlossenen Schritten den Schatten unter dem hohen, verzierten Bogen.

Seine Begleiter hielten die Luft an. Bei so alten Anlagen konnte man sich auf nichts verlassen, und es mochte Fallenmechanismen geben, die man von außen gar nicht erkennen konnte.

Aber es geschah nichts. Callamon drehte sich um und winkte ihnen zu.

„Nun kommt schon!“ sagte er ungeduldig.

„Das war sehr unvorsichtig“, bemerkte Alaska Saedelaere, als er neben Callamon stand.

„Ach ja?“ fragte der ehemalige Raumadmiral spöttisch. „Wen hätte ich denn Ihrer Meinung nach vorschicken sollen?“

„So habe ich es nicht gemeint“, versetzte der Mann mit der Maske ärgerlich. „Aber wir hätten Sie absichern können. Es war nicht nötig, ein derart hohes Risiko einzugehen.“

Clifton Callamon wußte, daß Saedelaere recht hatte, und dieses Wissen machte ihn verdrossen.

„Wir haben keine Zeit für solche Spielereien“, murmelte, er abweisend und stapfte voran.

Er mußte zugeben, daß es angenehm war, nicht mehr ganz so einsam zu sein. Jetzt hatte er Gefährten, und sie konnten sich die verschiedenen Aufgaben teilen, abwechselnd nach der Bestie Ausschau halten und dabei auch aufeinander Acht geben. Auf diese Weise ließ sich das Risiko einer Übermüdung und des daraus resultierenden Leichtsinns weitgehend ausschalten. Sie kamen wesentlich schneller voran.

34

Der einzige Unsicherheitsfaktor bestand seiner Meinung nach in der Anwesenheit Cerai Hahns. Es war nicht so, daß er ihr nicht traute - ganz im Gegenteil - und er wußte mittlerweile auch, daß sie durchaus imstande war, auf sich selbst aufzupassen. Mehr als das: Sie war ein vollwertiges Mitglied dieser Gruppe. Gerade das erschreckte ihn ein wenig und machte ihn unsicher.

Es war durchaus nicht so, daß es in seiner Zeit keine Frauen dieser Art gegeben hatte. Er hatte einige davon kennen gelernt. Allerdings hatte er bei ihnen stets den Eindruck gehabt, daß sie ständig versuchten, allen Anwesenden zu beweisen, daß sie genauso leistungsfähig wie ein gleich gut ausgebildeter Mann waren. Cerai Hahn hatte diese Komplexe nicht. Sie handelte einfach so, wie die Situation es erforderte, und sie blieb dabei natürlich und unbefangen. Sie hätte die ideale Kampfgenossin sein können - wenn es Callamon gelungen wäre, sie so zu akzeptieren, wie sie war.

Statt dessen ertappte er sich dabei, daß er versuchte, sie zu provozieren oder - je nach der bestehenden Situation - ritterlich zu ihr zu sein. Er wußte, daß er sich falsch verhielt, und die anderen wußten es auch. Sie brauchten es ihm gar nicht erst zu sagen, denn er sah es an ihren Gesichtern. Wenn er versuchte, es Cerai leichter zu machen, sahen sie verlegen weg, und die Terranerin selbst verwies ihn mit vorwurfsvollen Blicken auf eine Position, die er nicht mochte: Die des gleichberechtigten Partners. Wenn er ins andere Extrem fiel, weil er sich über dieses Verhalten ärgerte, und Cerai zu besonderen Leistungen aufzustacheln versuchte, waren es die anderen, die ihn verständnislos oder vorwurfs-voll ansahen, während Cerai ihn beschämte, indem sie entweder ohne jeden Kommentar das tat, was er verlangte, oder sich freimütig an einen ihrer Begleiter wandte, etwa mit den Worten:

„Das dort ist zu schwer für mich. Helft ihr mir?“

Und die anderen faßten so selbstverständlich mit zu, als hätten sie nie etwas anderes gekannt. Nie hörte er von ihnen ein Wort des Spottes Cerai Hahn gegenüber, aber auch nie eines, das von irgendwelcher Galanterie zeugte. Nuru Timbon, das wußte Callamon, mochte Cerai Hahn sehr gerne, aber selbst er schien jetzt, in dieser Situation, in ihr keine Frau zu sehen.

Der violette Sektor wies hier und da größere Spuren der Zeit auf, die seit der Gründung von Neu-Moragan-Pordh vergangen war. Möglicherweise gab es solche Spuren auch im blauen Gebiet, und Callamon hatte sie auf seinem Weg lediglich durch Zufall nicht kennen gelernt. Ab und zu waren die Straßen durch herabgestürzte Trümmer versperrt. In einigen Fällen gelang es ihnen, über den Schutt hinwegzuklettern oder die schlimmsten Hinder-nisse zu beseitigen. In anderen Fällen blieb ihnen keine andere Wahl, als das Hindernis zu umgehen und es auf einem anderen Weg zu versuchen. Meistens gab es dann mehre-re Möglichkeiten, und das vernünftigste Verfahren war, sie gleichzeitig auszukundschaft-en, indem die Gruppe sich teilte. Callamon neigte dazu, in solchen Fällen Cerai Hahn in seiner Nähe zu behalten - bis Gucky sanft aber energisch eingriff und Callamon sich plötz-lich mit dem Mausbiber allein sah.

„Paß auf“, sagte der Ilt grimmig. „Ich kann zwar im Moment deine Gedanken nicht lesen, aber das hat nicht so viel zu sagen, wie du dir möglicherweise einbildest. Ich kenne euch Menschen gut genug, um auch ohne die Telepathie meine Schlüsse ziehen zu können. Du weißt nicht, was du von Cerai halten sollst, nicht wahr? Sie paßt nicht in dein überhol-tes Weltbild. Ich will dir nichts vormachen - es gibt auch heute noch Männer und Frauen, die sich genauso verhalten, wie du es gewöhnt bist, und es sind nicht wenige. Aber Cerai ist eine hervorragend ausgebildete Raumfahrerin. Sie war Zweiter Stellvertretender Kom-mandant der DAN PICOT, und sie hat diesen Job geliebt und gemeistert. Sie hat Befehle entgegengenommen, aber auch Befehle gegeben. Sie ist daran gewöhnt, sich den Not-wendigkeiten unterzuordnen, aber das heißt nicht, daß sie ihren Verstand auszuschalten bereit ist.“

35

„Das erwarte ich ja auch gar nicht!“ wehrte Callamon ab.

„Oh doch, das tust du!“ behauptete Gucky ärgerlich. „Verdammt, CC, ich kenne dich so, wie du früher warst, und damals fand ich das auch ganz in Ordnung. Aber die Zeiten ha-ben sich geändert. Du bist doch daran gewöhnt, daß Frauen wie Cerai Hahn sich bemü-hen, ihren ‚Mann zu stehen‘. Du bist dir sicher, daß solche Frauen einfach nur den ‚richti-gen‘ Mann finden müssen - dann werden sie sicher auch bereit sein, sich in ihr Schicksal zu fügen, sich unterzuordnen und genau die Rolle zu spielen, die ihnen

deiner Meinung nach zukommt.“

„Das ist doch Unsinn ...“

„Jetzt rede ich!“ fuhr Gucky hart dazwischen. „Vergiß nicht, wo wir uns befinden und wie es um uns steht. Wir befinden uns auf einer fremden Welt, auf der es außer uns offenbar nur ein lebendes Wesen gibt. Und das ist Dano. Er ist - unter Einschränkungen - unser Todfeind.“

„Gut, daß du es erwähnst!“ murmelte Callamon. „Warum habt ihr ihn entkommen lassen?“

„Das weißt du mittlerweile sehr genau! Wir sind zu fünft, Dano dagegen ist allein. Auf den ersten Blick haben wir die klare Überlegenheit. Aber das stimmt nicht ganz. Der Porleyter wiegt Hunderte von Gegnern auf - einmal wegen der Mittel, die ihm zur Verfügung stehen, und zum anderen durch die Erfahrungen, die er in zwei Millionen Jahren hat sammeln können. Hinzu kommt der Körper, in dem er sich integriert hat. Um einen solchen Gegner zu besiegen, brauchen wir alle Kräfte, die wir nur irgendwie aktivieren können.“

„Wenn du das weißt - warum haben dann eure Energieschüsse das Ziel verfehlt?“

Callamons Stimme klang bitter, und Gucky dachte voller Verzweiflung, daß dieser Mensch es nicht verstehen konnte. Callamon hatte zu wenig Zeit gehabt. Er war aus einem Alptraum erwacht und hatte feststellen müssen, daß dieser Alptraum Wirklichkeit war. Was konnte man unter diesen Umständen erwarten?

„Wir brauchen die Porleyter“, sagte er eindringlich. „Diesen Wesen ist es gegeben, uns den richtigen Weg zu zeigen, aber wenn wir sie verärgern, dann werden sie vielleicht auf Auswege verfallen, von denen wir nicht wissen, wohin sie führen. CC - wir müssen diese Wesen bei der Stange halten, koste es, was es wolle. Dano ist ein Prüfstein auf diesem Wege - vielleicht auch mehr. Wir müssen diese Prüfung bestehen. Ich kann mir denken, was in dir vorgeht. Du willst den Sieg. Du willst dein Leben retten, und das ist völlig legitim. Aber du wirst dein Ziel nur dann erreichen, wenn du jedem einzelnen von uns völlig vertraust. Hör auf, in Cerai etwas zu sehen, was sie nicht ist und auch nicht sein will. Sie braucht deine schützende Hand nicht, und sie ist ebenso wenig darauf aus, die entgegengesetzte Rolle zu übernehmen. Sie wird sich weder in die Rolle des hilflosen kleinen Mädchens, noch in die eines mütterlichen Wesens drängen lassen. Sie ist eine Raumfahrerin. Sie weiß, daß dir eine besondere Bedeutung zukommt, weil du mit einem Porleyter in direkter Verbindung stehst. Weil dir diese Bedeutung zukommt, wird sie alles tun, um dich zu schützen.“

„Nein!“ beehrte Callamon auf.

„Oh doch“, sagte Gucky sanft. „Die Porleyter sind für uns von einer Wichtigkeit, die du nicht abschätzen kannst. Nicht nur um Cerai Hahn, sondern wir alle werden notfalls unser Leben opfern, um dich und Dano zu retten.“

„Das ist pervers!“ stieß Callamon verzweifelt hervor. „Ich kenne dich - du meinst das nicht so, wie du es sagst. Was du da vorbringst, das ist reine Polemik ...“

„Das ist es nicht. Es ist die reine Wahrheit.“

„Was soll ich tun?“ fragte Callamon wie betäubt. „Gucky - dieser Porleyter ist verrückt und böse. Ich muß mich gegen ihn wehren, ob ich es will oder nicht. Es geht um meine

36

Existenz. Wenn ich stillhalte und einfach abwarte, dann wird dieses Wesen mich auslösen. Habe ich denn nicht das Recht, mich dagegen zu wehren?“

„Natürlich hast du das Recht, dich zu wehren“, bestätigte der Mausbiber ruhig. „Wir

alle erwarten von dir, daß du es versuchst. Aber es gibt gewisse Grenzen. Du hast ein be-stimmtes Ziel, nicht wahr?“

Callamon lächelte bitter.

„Dano hat es auf die Kardec-Schilde abgesehen“, sagte er leise. „Ich spüre es: Er will an so ein Ding heran - und er will Kontakt zu Voire aufnehmen, um die Verfügungsgewalt über die WAFFE zu erhalten.“

„Was sind die Kardec-Schilde?“

„Ich weiß es nicht. Und ehe du weiterfragst: Ich weiß ebenso wenig, wer oder was Voire ist, und was es mit der WAFFE auf sich hat. Ich weiß nur, daß Dano diesen Dingen große Bedeutung beimißt. Er erwartet, daß sie ihm Macht verleihen, sehr große Macht.“

„Gut. Dann müssen wir dafür sorgen, daß die Barriere abgeschaltet wird, ehe der Porleyter sein Ziel erreichen kann.“

„Vielleicht ist es längst zu spät!“

„Nein“, murmelte Gucky nachdenklich. „Wenn Dano die Möglichkeit hätte, uns wirksam anzugreifen, ohne die Kärraxe in Gefahr zu bringen, dann würden wir das sofort merken. Hast du eine Ahnung, wo die gesuchten Gegenstände sich befinden könnten?“

Callamon war im ersten Augenblick so überrascht, daß er sich fast verraten hätte. Dann aber kam ihm ein Gedanke.

„Nicht genau“, sagte er gedehnt. „Die Informationen sind unvollständig, und ich habe Mühe, etwas aus ihnen herauszulesen. Aber ich weiß immerhin, daß Voire im roten Sektor zu finden ist.“

In Wirklichkeit wußte er nichts dergleichen. Turghyr-Dano-Kerg hatte an Voire stets als an etwas Weibliches, Mütterliches gedacht, aber er hatte niemals die leiseste Andeutung darüber gemacht, wo dieses Etwas zu finden war. Callamon hatte sogar den unbestimm-ten Verdacht, daß Voire überall in ganz Neu-Moragan-Pordh sein könnte, und daß Dano selbst keine Ahnung davon hatte, wo er sie (?) gegebenenfalls antreffen würde.

„Es besteht offenbar ein Zusammenhang zwischen Voire und der WAFFE“, schnappte Gucky den Köder. „Wenn wir diese beiden finden und Dano davon fernhalten könnten ...“

„Ja“, nickte Callamon vorsichtig. „Das wäre eine Möglichkeit - vor allem, wenn es uns gelange, gleichzeitig die Barriere erlöschen zu lassen.“

„Wenn wir wenigstens wüßten, wie wir das bewerkstelligen sollen!“

Callamon tat, als überlege er angestrengt.

„Da war etwas“, sagte er schließlich mit gefurchter Stirn, und Gucky starrte ihn erwartungsvoll an. Für einen Augenblick empfand CC tiefe Scham bei dem Gedanken, daß er drauf und dran war, den Ilt und die drei anderen zu betrügen, aber er verbiß sich in den Gedanken, daß er mit Dano alleine fertig werden mußte. Wenn er es zuließ, daß die anderen ihn begleiteten, dann würde auch Cerai Hahn mit von der Partie sein - und es stand zu erwarten, daß der Kampf mit der Kärraxe sehr hart ausfallen würde. Callamon glaubte, der einzige zu sein, der seinen Gegner richtig einschätzte. Er war sicher - oder er redete sich ein, dessen sicher zu sein - daß die anderen, sobald es hart auf hart ging, zu lasch reagieren würden. Sie würden sich damit selbst in Gefahr bringen und vielleicht sogar sterben.

Gucky selbst hatte ihm soeben klar gemacht, daß er Cerai Hahn nicht ausklammern konnte. Wäre diese Frau seinem Kommando unterstellt gewesen, so hätte er sie schnurstracks zur SODOM zurückgeschickt. Aber das konnte er nicht tun - erstens war es frag-

lich, ob Cerai sich einem solchen Befehl beugen würde, und zweitens würde er sich nur lächerlich machen.

37

Trotzdem wollte er Cerai Hahn aus dem Weg haben. Warum sollte sie nicht auf die Suche nach Voire gehen? Callamon redete sich ein, daß die Chancen gar nicht schlecht standen. Nach all den vagen Informationen, die er zu diesem Thema besaß, mochten Ce-rai und die anderen durchaus auf dieses rätselhafte Etwas stoßen. Auf jeden Fall aber würde diese Suche sie daran hindern, Callamon weiterhin auf Schritt und Tritt zu beobachten, ihm in die Nähe Danos zu folgen, um dort möglicherweise ihr Leben einzubüßen.

Nebenbei ging es ja nicht nur um Cerai Hahn, sondern auch um Gucky. Sollte etwa Clifton Callamon derjenige sein, der den Mausbiber in den Tod führte?

Je länger CC nachdachte, desto mehr Entschuldigungen für sein Verhalten fand er, und er war sicher, daß es noch weit mehr triftige Gründe gab, jetzt zu lügen.

Er atmete tief durch und sah dem Mausbiber geradewegs in die Augen.

„Jetzt erinnere ich mich“, sagte er gedehnt, während er dachte: Es müssen mehrere Ziele sein. Sie müssen sich aufteilen, damit ich eine Chance bekomme.

„Im blauen Sektor müssen mehrere pyramidenförmige Gebäude liegen“, fuhr er fort. „Drei davon sind für uns wichtig. In einem von ihnen befindet sich Voire, in einem anderen die WAFFE und im dritten die Schaltanlage für die Barriere.“

Er wischte in einer bedauernden Geste mit der Hand durch die Luft.

„Du weißt, wie groß das blaue Gebiet ist, Gucky“, murmelte er scheinbar mutlos. „Dano hat mir leider nicht verraten, um welche Pyramiden es sich handelt. Ich habe nicht einmal die leisesten Ansatzpunkte dafür, wo wir mit der Suche beginnen müssen.“

„Hm. Und die Kardec-Schilde?“

„Sie befinden sich im gelben Gebiet“, erklärte Callamon den ihm eingegebenen Informationen entsprechend. „Und zwar in einem der Depots, die unter der Oberfläche liegen. Oben sieht man eine Kuppel und zwei Pfeiler. In der Mitte der zentralen Halle befindet sich ein Schacht. Durch ihn gelangt man in das Depot.“

Callamon verließ sich darauf, daß Gucky mit seinen parapsychischen Fähigkeiten keineswegs auch seinen Verstand verloren hatte. Er pokerte hoch, denn der Mausbiber war mißtrauisch und vorsichtig, aber endlich schnappte er den Köder doch.

„Du würdest dieses Depot ohne besondere Suchaktion finden?“ fragte er, und Callamon nickte, woraufhin der Mausbiber fortfuhr: „Dano fand also nichts dabei, dir zu verraten, wo du die Kardec-Schilde finden kannst. Schilde - wahrscheinlich handelt es sich um Schutzschirme. Nach Waffen hört sich das jedenfalls nicht an.“

„Da wäre ich mir nicht zu sicher“, murmelte Callamon skeptisch, um den Mausbiber in seinen Vermutungen zu bestärken.

„Es muß so sein“, erwiderte Gucky fest. „Alles andere ergibt keinen Sinn. Worauf er es wirklich abgesehen hat, das sind Voire und die WAFFE.“

Callamon bemerkte gerade noch rechtzeitig, welche Gefahr da heraufzog. Er zügelte sein Temperament, und es gelang ihm, zögernd und vorsichtig zu erscheinen.

„Trotzdem sind die Kardec-Schilde wichtig“, sagte er langsam, und er strich sich über die Stirn wie jemand, der sich verzweifelt bemüht, verschüttete Erinnerungen auszugraben. „Dano muß sich so ein Ding beschaffen, um jeden Preis ...“

„Vielleicht braucht Dano einen solchen Schild, um an Voire und die WAFFE heranzukommen“, griff Gucky den durch Callamon provozierten Gedanken eifrig auf.

„Ich bin mir da nicht so sicher“, murmelte Callamon zögernd. „Dano hat mir nichts zu

diesem Thema verraten.“

„Er wäre ja auch sehr dumm gewesen, wenn er das getan hätte“, bemerkte Gucky sarkastisch.

Der Mausbiber richtete sich zu seiner vollen Größe auf. Da er immer noch stand, während Callamon sich auf einer geborstenen Säule niedergelassen hatte, gelang es dem Ilt fast, dem Terraner in die Augen zu sehen, ohne zu ihm aufblicken zu müssen.“

38

„Wir werden ihm die Suppe versalzen“, verkündete Gucky hart. „Wir werden die richtigen Pyramiden finden - so viele davon gibt es hier gar nicht. Ist dir schon aufgefallen, daß Pyramiden in diesem Gebiet ziemlich selten vertreten sind?“

Genau darauf hatte Callamon seinen Schwindel aufgebaut. Er wußte, daß die Opfer seiner Manipulationen nur dann den ihnen zgedachten Weg einschlagen würden, wenn sie wenigstens eine Aussicht auf Erfolg zu sehen glaubten. Hätte er ihnen weiszumachen versucht, daß Voire oder die WAFFE in einer der unzähligen Kuppeln zu suchen waren, dann hätten sie sicher den Mut verloren ...

„Es sind mehr als genug“, sagte er trotzdem.

Gucky zeigte fast übermütig seinen Nagezahn.

„Ja“, bestätigte er. „Aber es sind nicht zu viele. Wir werden uns teilen, und...“

Wie auf ein Stichwort traten beinahe gleichzeitig Alaska Saedelaere und Cerai Hahn aus verschiedenen Straßenöffnungen hervor.

„Da vorne geht es weiter!“ erklärte der Mann mit der Maske und deutete hinter sich, und Cerai bemerkte nebenher:

„Ich habe Spuren gefunden. Wahrscheinlich ist die Kärraxe vor kurzem vorbeigekommen.“

„Konntest du feststellen, wie alt die Spur war?“ fragte Gucky gespannt.

„Nicht sehr alt“, erwiderte Cerai Hahn.

„Wie willst du das in dieser Umgebung beurteilen?“ brummte Alaska skeptisch.

„Es waren keine gewöhnlichen Spuren“, erklärte die Terranerin gelassen. „Ich habe keineswegs nur Fußabdrücke gefunden, sondern auch Hautfetzen.“

„Die Kärraxe war schwer verletzt“, fuhr Cerai Hahn fort. „Wir haben bereits bemerkt, daß dieses Wesen extrem regenerationsfähig ist. Es scheint, als würde die Kärraxe das verletzte Gewebe zumindest teilweise abstoßen und neu heranbilden. Die Hautfetzen, die ich fand, waren oberflächlich eingetrocknet, an geschützten Stellen aber noch frisch. Die Luft ist hier ziemlich trocken - die Kärraxe hat im Höchstfall einen Vorsprung von einer Stunde.“

Callamon brachte es fertig, einen bedeutungsvollen Blick mit Gucky zu tauschen, ohne sich dabei zu verraten.

„Unser Freund hat es eilig“, stellte der Mausbiber fest. „Das ist beruhigend.“

7.

Dano hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als sich in den Besitz eines Kardec-Schildes zu setzen. Aber da die anderen Fremden nun zu Callamon gestoßen waren, hielt er es für erforderlich, seine Gegner noch für kurze Zeit im Auge zu behalten. Die Kärraxe war noch immer schnell genug, um ihn binnen kurzer Zeit wieder in den blauen Sektor zu bringen.

Er versuchte, sich an die Stelle seines Gegners zu versetzen. Wie mochte Callamon in diesen Augenblicken über den Porleyer denken?

Eines war klar: Callamon wußte um Danos Nöte. Danos Erlösung - die Übernahme dieses menschlichen Körpers - bedeutete Callamons Vernichtung. Es mochte die

Koexistenz zwischen einem porley tischen Bewußtsein und einer mineralischen Existenz geben. Es mochte auch möglich sein, sich in ein lebendes Wesen zu integrieren, dessen Motivation allein vegetativen Zielen galt. Aber schon dann, wenn die einfachsten instinktiven Regun-gen hinzukamen, wurde das Spiel problematisch - Dano wußte das, denn er hauste nun-mehr lange genug in dieser Bestie, die erst vor kurzem wieder einmal seiner Kontrolle entronnen war.

Er erkannte auch die Konsequenzen: Wenn er Callamon übernahm, dann war er gezwungen, einen Mord zu begehen. Einen geistigen Mord. Der Körper würde weiterbestehen, aber von Callamons Persönlichkeit würde nichts übrigbleiben. Dano hatte sich gele-

39

gentlich mit dem Gedanken befaßt, daß es eine Koexistenz in ein und demselben Körper geben könne, aber die Erfahrungen, die er mit der Kärraxe gesammelt hatte, ließen ihn von diesem Gedanken abkommen.

Callamon befand sich dementsprechend in akuter Lebensgefahr. Wie würde er handeln?

Turghyr-Dano-Kerg war sich nur vage der Tatsache bewußt, daß er längst nicht mehr den Ansprüchen seiner Artgenossen entsprach, und er hatte sich damit abgefunden. Trotzdem fiel es ihm nicht leicht, an Mord zu denken.

Trotzdem - Callamon hatte gar keine andere Möglichkeit: Er mußte Dano umbringen, bevor der Porleyter eine Gelegenheit fand, den Körper des Terraners zu übernehmen. Dano hatte nur eine Möglichkeit, ihn daran zu hindern. Er mußte die Kardec-Schilde finden und einen davon anlegen.

Callamon wußte das zweifellos auch und würde versuchen, ihn davon abzuhalten.

So weit, so gut - aber wie ließ sich das erklären, was sich nun vor Danos, oder der Kär-raxe Augen abspielte?

Er hatte die Kärraxe dazu bewogen, eine niedrige, annähernd würfelförmige Konstrukti-on im Rotsektor zu besteigen und einen schattigen Winkel aufzusuchen, in dem die Kär-raxe mit dem Hintergrund förmlich verschmolz. Von dort oben aus beobachtete Dano, wie seine Gegner sich teilten, in verschiedene Richtungen gingen. Dano hätte es für normal gehalten, wenn sie sich in zwei Gruppen aufgespalten hätten, entsprechend den Wegen, die ihnen offenstanden. Statt dessen gingen drei von ihnen in verschiedene Richtungen davon. Zwei blieben zurück - Callamon und das Pelzwesen.

Dano nutzte die Empfindsamkeit, die der Gehörsinn seiner Kärraxe aufzubieten hatte. Wahrscheinlich hätten die Ohren der Bestie nicht ganz ausgereicht, wäre da nicht jene merkwürdige Verbindung gewesen, die es zwischen dem Porleyter und seinem Opfer gab.

„Er könnte direkt vor uns sein“, sagte Callamon. „Wir sollten versuchen, uns dort hindurchzuwinden.“

Callamons Begleiter - das kleine Pelzwesen - stimmte zu und begann sogleich, in ein Gewirr von zerbrochenen Wänden hineinzukriechen. Dano dagegen spürte, daß Callamon ein falsches Spiel betrieb. Der Terraner währte ihn weit voraus.

In diesem Augenblick erkannte der Porleyter, daß Callamon sein eigenes Spiel trieb, und daß er bereit war, es auch gegenüber seinen Artgenossen zu treiben. Er war so über-rascht, daß seine Gefühle bis zu der Bestie durchdrangen. Die Kärraxe reagierte aggressiv. Sie spannte sich, um die beiden Opfer, die nun relativ wehrlos erschienen, zu vernich-ten.

„Zurück!“ befahlen Danos Gedanken.

„Töten!“ flüsterte das unterentwickelte Bewußtsein der Kärraxe sehnsüchtig. „Fressen - mehr Kraft.“

In jedem anderen Fall hätte Dano den Sehnsüchten der Bestie nachgegeben, aber hier ging es um seine Zukunft. Er mußte diesen Körper bekommen.

Und wenn er es nicht schaffte?

Für den Bruchteil einer Sekunde spürte er selbst die Versuchung. Er fühlte sich eins mit der Kärraxe, empfand ihren mörderischen Zorn auf diese Eindringlinge, die ihren gemein-samen Körper verwundet hatten. Töten, ohne zu denken. Vernichten, ohne sich die Fol-gen vorzustellen. Einfach leben ...

Wie ein Echo erschien vor Dano eine schemenhafte Gestalt, die niemand hätte beschreiben können.

Was er vor sich sah, das war nichts als ein Wirbel mentaler Energien. Während er noch hinsah, schälten sich Gesichter daraus hervor, Gesichter, die sich bewegten, als würden sie sprechen. Dano versuchte, seine Ohren weit zu öffnen, aber da er an die Existenz in diesem Körper gewöhnt war, öffnete er nur die Ohren der Kärraxe, die für Botschaften dieser Art taub waren. Als er seinen Irrtum endlich erkannte, waren die Gesichter ver-

40

stummt. Aber vielleicht war genau das sein Vorteil, denn plötzlich nahmen die Wirbel Ges-talt an. Aus unzähligen Facetten formte sich ein Bild, das in Turghyr-Dano-Kerg eine Viel-zahl von Erinnerungen weckte, ohne daß er genau hätte sagen können, worauf diese Er-innerungen sich bezogen.

Er sah etwas, was er liebte und verehrte. Es hatte kein wirkliches Gesicht, sondern es war wie eine Gestalt aus einem Traum - er hätte, als er dem Bann entrann, Tausende von Details aufzählen können. Der Realität des Traumes wäre er damit nicht nähergerückt.

Er sah Voire - die Unbeschreibliche. Und er erstarrte in Ehrfurcht.

„Was tust du?“ fragte Voire bekümmert. „Warum willst du töten?“

Der Porleyter zuckte zusammen, und tiefe Scham stieg in ihm auf. Er fühlte sich wie ein Kind, das bei einer verbotenen Tat ertappt wird. Und genau wie ein Kind versuchte er ins-tinktiv, die Schuld von sich zu schieben.

„Ich war das nicht“, erklärte er hastig. „Es war die Kärraxe - die Bestie, in der ich gefan-gen bin.“

„Gefangen?“ fragte Voire ernst. „Hat dieses Wesen dich gezwungen, in seinen Körper zu schlüpfen?“

Dano war außerstande, Voire zu belügen.

„Nein“, gab er zu. „Ich habe mich aus freiem Willen in diesen Körper begeben. Aber nun kann ich ihn nicht mehr verlassen.“

„Du hast gegen das Gesetz verstoßen“, sagte das schimmernde Etwas traurig. „Hattest du vergessen, daß es verboten ist, sich in ein solches Wesen zu integrieren?“

„Mir blieb keine andere Wahl!“ behauptete Dano, dessen Gedanken sich allmählich klär-ten.

Voire schwieg, und in dem Porleyter stieg Zorn auf. War die Seele seines Volkes be-rechtigt, ihm Vorwürfe zu machen? Hatten sie Voire nicht einst geschaffen, damit sie ih-nen später half? Und hätte nicht wenigstens Voire erkennen müssen, wohin der Große Plan die Porleyter führen würde?

„Das alles ist jetzt unwichtig!“ erklärte er hart. „Uns ist es schlecht ergangen. Weißt du überhaupt, wie lange es her ist, daß die anderen Neu-Moragan-Pordh verlassen

haben?“

„Ich habe die Tage und Jahre gezählt und nichts vergessen“, versicherte Voire bedrückt.

„Dann müßte dir eigentlich klar sein, in welcher unangenehmer Situation wir uns befinden. Voire, du mußt mir die WAFFE geben!“

„Warum? Wozu brauchst du sie?“

„Ein neues Zeitalter bricht an. Die Überlebenden unseres Volkes sind erwacht. Sie warten an der Barriere des inneren Kerns. Aber sie sind nicht allein gekommen. Fremde sind bei ihnen, Wesen, die nichts in Neu-Moragan-Pordh zu suchen haben. Ich muß die Barriere öffnen und die Fremden vertreiben.“

„Ich glaube nicht, daß die WAFFE dir dabei von Nutzen wäre“, bemerkte Voire und schillerte in allen Farben. „Außerdem erkenne ich in dir den Entschluß, abermals und in noch stärkerem Maße gegen das Gesetz zu verstoßen. Du willst dich in ein intelligentes Wesen integrieren.“

„Ich muß es tun!“ stieß Dano verzweifelt hervor. „Siehst du nicht, in was für einem Körper ich mich jetzt befinde? Die Kärraxe wäre unfähig, die nötigen Manipulationen durchzuführen. Sie stirbt.“

„Du lügst“, sagte Voire traurig. „In dir brennt die Sucht nach dem Leben. Aus Angst vor dem Tod willst du das Gesetz brechen und den Körper eines intelligenten Wesens rauben. Du bist ein Mörder, Turghyr-Dano-Kerg. Du hast die Gesetze der Porleyter vergessen. Besinne dich! Kehre um, bevor es zu spät ist!“

Die Scheu, die Dano zunächst vor der Erscheinung empfunden hatte, schwand vollends dahin und machte überwältigendem Zorn Platz. Er sah das schillernde Etwas vor sich und

41

dachte nur noch an eines: Daß die Lebenskraft der Kärraxe unwiderruflich dahinfloß, und daß er mit der Bestie sterben würde.

„Gib mir die WAFFE!“ forderte er.

„Du könntest nichts mit ihr anfangen“, sagte Voire bekümmert. „Nicht in dem Zustand, in dem du dich jetzt befindest.“

„Die WAFFE!“ schrie Dano wild, und seine Wut schlug bis in das kleine Gehirn der Kärraxe durch. Die Bestie reagierte sofort. Sie sprang - und landete mitten in der schimmernden Erscheinung, ohne Voire etwas anhaben zu können. Aber davon merkte Dano vorerst nichts. Er hörte, wie die Kiefer der Kärraxe sich schnappend schlossen.

„Gib auf, Voire!“ schrie er. „Ich bekomme die WAFFE! Ich habe ein Recht darauf!“

„Du tust mir leid, Dano“, sagte Voire, und unendliche Trauer schwang durch Danos Gedanken, eine Trauer, die so stark war, daß sie ihn fast betäubte. Die Kärraxe ließ mutlos den Kopf sinken, und Dano bemerkte, daß Voire sich von ihm entfernte.

„Geh nicht fort!“ rief er verzweifelt. „Du mußt mir helfen. Dafür haben wir dich geschaffen - um Hilfe zu finden, wenn wir am Ende sind!“

„Nein, Dano“, wisperte Voire, während die schimmernde Figur langsam immer kleiner wurde. „Nein. Wenn du dich nur erinnern könntest ...“

Dann war die Erscheinung verschwunden, und Dano fand sich allein im Körper der Bestie, hoch oben auf einem würfelförmigen Gebäude, und die Kärraxe hob sich mit Sicherheit wie ein Wahrzeichen gegen den Himmel ab. Dano erkannte erschrocken, daß er sich während des Gesprächs mit Voire aus seinem sicheren Versteck hervorgewagt hatte und nun ein kaum zu übersehendes Ziel abgab.

Hastig zwang er die Kärraxe, sich zu ducken. Dann dirigierte er die Bestie zu einer

Stel-le, von der aus sie eine Rampe erreichen konnten.

Er war nicht recht bei der Sache, denn der Gedanke an Voire hielt ihn immer noch gefangen.

Was hatte sie damit gemeint, als sie sagte, daß er sich erinnern sollte? Hatte sie etwa zum Ausdruck bringen wollen, daß er nicht mehr zurechnungsfähig war, daß er den Verstand verloren hatte, daß er alles vergessen hatte?

Danos Bewußtsein lachte bitter auf, und die Kärraxe reagierte mit einem höhnischen Fauchen.

Er hatte nichts vergessen. Er wußte noch ganz genau, wie die Porleyter Voire geschaffen hatten, damals, als es die Ritter der Tiefe noch nicht gegeben hatte. Jeder von ihnen hatte einen Teil seines Ichs gegeben, und aus all diesen Teilen war Voire entstanden, damit sie den Porleytern half, wenn sie in Schwierigkeiten kamen. Das war Voires Aufgabe: Zu helfen, zu schützen und zu verteidigen. Sie hatte kein Recht, ihm die WAFFE vor-zuenthalten.

Was hatte sie gesagt? Er würde nichts damit anfangen können?

Danos Wut war so ungeheuer, daß die Kärraxe ihre Schwäche vergaß und sinnlos um sich schlug. Erst nach geraumer Zeit erkannte der Porleyter, daß er seinen Wirt auf diese Weise noch zusätzlich schwächte. Erschrocken brachte er die Bestie zur Ruhe.

Er mußte sich besser in Zaum halten. Solche Wutausbrüche brachten ihm nichts ein, konnten sogar seinen Tod bedeuten.

Aber wie kam Voire zu einer solch seltsamen Ansicht? Warum widersetzte sie sich? Warum tat sie nicht ihre Pflicht?

Pflicht...

Wie ein Blitz leuchtete das Wort „Gewissen“ in seinen Gedanken auf.

Voire, das Gewissen der Porleyter, Wächterin, Beschützerin, Bewahrerin. Sie hatten Voire geschaffen, damit sie eingriff, wenn das Volk der Porleyter den negativen Mächten zu erliegen drohte. Voire sollte verhindern, daß die Vorläufer der Ritter der Tiefe jemals vergaßen, wo ihre Bestimmung lag.

42

Der Gedanke verschwamm. Danos Bewußtsein stöhnte gequält auf, und die Kärraxe wand sich hilflos auf dem Boden. Er war der Wahrheit so nahe gewesen, aber nun hatte er sie wieder verloren.

Minutenlang gab er sich seinem Kummer hin, und die Kärraxe wand sich hilflos auf dem Boden. Dann erwachte erneut der Zorn in ihm, und die Bestie bäumte sich auf.

Gut, Voire wollte ihm die WAFFE nicht geben. Sie behauptete, daß er nichts damit anfangen könnte. Vielleicht hatte sie damit sogar recht. Er steckte in einem monströsen, dem Tod geweihten Körper. Er wußte nicht, was die WAFFE war. Es mochte sich um einen komplizierten Mechanismus handeln, den er mit den Klauen der Kärraxe gar nicht bedienen konnte. Darüber hinaus wirkte der Zustand der Kärraxe sich auch auf Dano aus. Er war unausgeglichen - wen konnte das wundern? Er war geschwächt durch den langen Kampf, den er gegen Clifton Callamon geführt hatte.

Aber wie würde es aussehen, wenn er diesen Kampf gewann und sich in einem neuen, jungen, starken Körper befand? Er würde sich regenerieren, und er würde fähig sein, Voire mit neuen, besseren Argumenten zu begegnen. Dann würde Voire ihm die WAFFE nicht länger vorenthalten dürfen.

Mit neuem Mut ließ Dano seine Bestie kehrtmachen. Callamon würde ihm nicht mehr zuvorkommen können - er hatte sich zu weit von seinem wirklichen Ziel entfernt. Wahrscheinlich würde er die Täuschung erkennen, sobald er die gelbe Zone erreichte. Dann

würde er umkehren und Dano direkt in die Arme laufen.

Und Dano würde dann dank dem Kardec-Schild imstande sein, diesen langen Kampf endlich für sich zu entscheiden.

*

Callamons Argumente waren so logisch und zwingend gewesen, daß den anderen gar nichts anderes übrigblieb, als darauf hereinzufallen. Er hatte die volle Kraft seiner Persönlichkeit eingesetzt, und er wußte, daß es zu ihrem Besten war, wenn er sie belog. Dennoch fühlte er sich miserabel, als seine Gefährten nun in Richtung auf das blaue Gebiet davonzogen und er allein zurückblieb.

Was hätte er anderes tun sollen? Ihm stand ein Kampf bevor, den nur der Sieger überleben würde, und er kannte die Kärraxe. Auch wenn die Bestie jetzt angeschlagen und geschwächt war, würde sie immer noch einen mörderischen Gegner abgeben. Callamon schätzte seine Chancen realistisch ein - sie standen sehr schlecht. Es war unwahrscheinlich, daß er gegen die Verbindung zwischen einer der grausamsten Bestien, die er je kennen gelernt hatte, und einem der intelligentesten Wesen, die es nach Guckys Aussage in diesem Abschnitt des Universums gab, gewinnen konnte. Seine einzige Hoffnung gründete sich auf die Erkenntnis, daß Dano mit jenen Porleytern, die in der Vergangenheit existiert hatten und von denen der Ilt so beeindruckt war, so gut wie nichts mehr gemeinsam hatte. Aber die Kärraxe allein war bereits gefährlich genug, und er wollte die anderen nicht in der Nähe haben, wenn es zu dieser letzten Auseinandersetzung kam.

Er hatte noch einen triftigen Grund dafür, die Gefährten wegzuschicken. Er war darauf gefaßt, daß er den Kampf verlor, aber er hatte die Absicht, Dano dann auf eine andere Weise zu besiegen. Selbst wenn der Porleyter die Auseinandersetzung gewann, sollte er zumindest diesen Körper nicht bekommen. Callamon war sich der Möglichkeit bewußt, daß er bei der Ausführung seines letzten Vorhabens auf Schwierigkeiten stoßen konnte. Der Porleyter hatte Veränderungen an Callamons Körper vorgenommen, und die klassischen Methoden würden darum möglicherweise nicht mehr anwendbar sein. Der Terraner wollte nicht, daß ihm jemand zusah und mit seinem Gewissen in Konflikt geriet, wenn er...

Er brach diesen Gedanken ab und sah sich um. Sie hatten den roten Sektor erreicht. Er hatte den anderen erfolgreich eingeredet, daß es hier bestimmte Zeichen gab, nach de-

43

nen sie suchen mußten, Zeichen, die sie auf einen Weg führten, auf dem man direkt zu den Schaltanlagen, zu Voire und zu der WAFFE gelangte. Er hatte die Zeichen sehr sorgfältig gewählt - er wußte mittlerweile, was es in diesem Labyrinth alles gab. Die anderen würden die weniger wichtigen Hinweise mit Leichtigkeit finden - das eigentliche Zeichen dagegen konnte es nur schwerlich in dieser endlosen Stadt geben.

Sie waren alle fort, und da er sie gebeten hatte, nur im äußersten Notfall Funkkontakt miteinander aufzunehmen, war es nun auch sehr still. Er hörte das leise Sausen des Windes und das Geräusch von Sandkörnern, die über eine Kante rieselten. Einmal glaubte er, die Kärraxe zu hören, wie sie wild und zornig fauchte, und er war darauf gefaßt, einen Hilferuf aus dem Lautsprecher zu vernehmen, aber es blieb alles still.

„Also gut“, sagte er zu sich selbst. „Bringen wir es hinter uns.“

Die gelben Zonen waren Kernpunkte in dieser Anlage. Sie bargen die wichtigsten Einrichtungen und waren nicht besonders groß. Die orangefarbenen Zonen waren von weniger großer Bedeutung, aber immer noch in ihrer Ausdehnung beschränkt. So ging

es das Spektrum hinab, wobei die blauen Gebiete wiederum nicht so viel Raum einnahmen, wie die Zwischentöne. Dafür waren sie in Gruppen konzentriert.

Callamon wußte, daß er kaum einen Tag benötigen würde, um sein Ziel zu erreichen. Inzwischen sollten die anderen sich so weit von ihm entfernt haben, daß sie selbst mit den Antigravaggregaten nicht schnell genug zu ihm gelangen konnten, um das zu verhindern, was er tun mußte.

Er stand auf, um sich auf den Weg zu machen - und blieb wie angewurzelt stehen, als er die Frau sah.

Er versuchte, zu rekonstruieren, woher sie gekommen war, aber es gelang ihm nicht. Sie war einfach da, ohne daß er eine Erklärung dafür finden konnte. Und sie war schön - so schön, daß Callamons flüchtiges Mißtrauen wie ein Kartenhaus in sich zusammenfiel.

Nicht, daß er jetzt jede Vorsicht vergessen hätte. Er wußte, daß es diese Frau auf diesem Planeten nicht geben konnte, und er rechnete sogar damit, daß es sich um eine List Turghyr-Dano-Kergs handelte. Aber die Frau war ohne jeden Zweifel unbewaffnet, und sie näherte sich dem Terraner nicht, sondern stand still und betrachtete ihn.

„Wer bist du?“ fragte er - und kam sich im selben Augenblick albern vor, denn aus einem Grund, den er selbst nicht hätte nennen können, hatte er ausgerechnet arkonidisch ge-sprochen. Andererseits - die Frau glich jener Arkonidin, die Callamon zwar niemals ken-nen gelernt, aber dennoch bewundert hatte: Sie sah aus wie Thora. Allerdings hatte sie all das, was Aufzeichnungen und Bilder nicht zeigen konnten und was Callamon dennoch in diese Frau hineingedacht hatte: Eine schimmernde, zerbrechliche Schönheit, eine unver-gleichliche Anmut und jenes seltsame, unsichtbare Stigma, das die Nähe des Todes ver-riet - eines vermeidbaren Todes, dem man nur entschlossen genug entgegenzutreten brauchte, um ihn zu bannen.

Callamon wußte, daß es absolut unvernünftig war. Dennoch war ihm klar, daß er alles tun würde, um dieses Wesen zu retten. Er vergaß völlig, daß er eine Frage gestellt hatte und warten wollte, bis er die Antwort erhielt. Statt dessen ging er langsam auf die Fremde zu, und seine Hände hoben sich ganz von selbst und verloren den Kontakt zu den Waffen, die er am Gürtel trug.

„Ich bin Voire“, sagte die Fremde, als er noch etwa zwei Meter von ihr entfernt war.

Er blieb wie vom Donner gerührt stehen.

„Voire!“ wiederholte er flüsternd, und er hatte Mühe, sich daran zu erinnern, was dieser Name zu bedeuten hatte.

„Ich bin gekommen, um dich zu warnen“, fuhr Voire fort, und Callamon lauschte ihrer glockenreinen Stimme nach, bis ihm bewußt wurde, daß er gar keine Stimme hörte, sondern lediglich telepathische Impulse empfing. Für einen Augenblick erfaßte er einen Ein-

44

druck von unermeßlicher Trauer - dann sah er in das Gesicht der Fremden und vergaß die Welt um sich her.

„Du bist in Gefahr“, sagte Voire leise, und es hörte sich an, als bereite jedes einzelne Wort ihr Schmerzen - Schmerzen, wie Callamon sie sich nicht einmal vorstellen konnte.

„Ein Porleyter, der das Recht verloren hat, sich so zu nennen, trachtet dir nach dem Leben. Er will deinen Körper ...“

„Ich weiß“, sagte Callamon rau. „Turghyr-Dano-Kerg. Er sitzt im Körper einer Käraxe fest. Einer seiner beiden Artgenossen, die mit ihm hier in Neu-Moragan-Pordh blieben, hat die Aktionskörper zerstört. Nun kann er nicht mehr in andere Körper hinüberwechseln. Nur ich bin als ein Ausweg für ihn übriggeblieben. Er hat einiges von seiner Kraft in mir depo-niert. Jetzt will er mich. Er hat Angst vor dem Tod.“

„Hast du keine Angst?“

Einer anderen Frau gegenüber hätte Callamon sicher gelogen. Aber Voire, die aussah wie Thora, war keine Frau im üblichen Sinn. Callamon streckte die Waffen.

„Ja“, flüsterte er. „Ich habe Angst.“

Und er erzählte, wie er Neu-Moragan-Pordh erreicht hatte.

„Ich bin einem Impuls gefolgt, der mich lockte“, schloß er. „Ich bin gekommen, um etwas Großartiges zu entdecken, aber was ich fand, hat mich enttäuscht und entsetzt. Meine Mannschaft ist tot. Nur ich lebe noch, weil Dano es sich nicht leisten konnte, mich sterben zu lassen.“

„Willst du sterben?“

„Nein!“ antwortete Callamon leidenschaftlich. „Was die Zeit angeht, die seitdem vergangen ist, mag ich uralte sein. Aber ich fühle mich nicht so, weil ich sehr lange im Tief schlaf gelegen habe. Das Leben ist an mir vorübergegangen, und ich trage keine Schuld daran. Ich fühle mich jung, und ich will leben.“

„Bist du bereit, zu töten, um dein Leben zu erhalten?“

Es war seltsam. Dem Mausbiber hätte er einen wahren Vortrag zu diesem Thema gehalten, aber jetzt konnte er nicht ausweichen.

„Ja“, sagte er leise. „Verdammt, ich wollte, man könnte noch vernünftig mit diesem Porleyter reden! Ich habe gesehen, was er mit der Kärraxe gemacht hat - es ist unmenschlich, unwürdig. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß mir ein solches Schicksal bevorstehen soll. Wenn ich es kann, dann werde ich ihn töten, bevor er meinen Geist tötet und meinen Körper in Besitz nimmt.“

Voire sah ihn an, und Callamon las ungeteilte Sympathie in ihren Blicken.

„Dano hat dich auf einen falschen Weg gelockt“, sagte sie, und ihre Umrisse verschwammen. „Geh zurück in den blauen Sektor!“

„Warte!“ rief Callamon erschrocken. „Was ist mit der WAFFE?“

„Du findest sie in dir selbst - oder nirgendwo“, hörte er Voires rätselhafte Antwort, aber ihre Stimme war bereits sehr leise und weit entfernt.

8.

Minutenlang stand Callamon wie gelähmt da. Dann erfaßte ihn wilder Zorn. In dieser Zeitspanne hatte er erfaßt, was Voire war und woher ihr Gefahr drohte.

Natürlich war jene Gestalt, als die er Voire gesehen hatte, nicht wirklich vorhanden - oder zumindest war sie wandelbar. Einem Porleyter erschien sie mit Sicherheit nicht als Arkonidin. Callamon zweifelte nicht daran, daß sein eigenes Unterbewußtsein viel zu jenem Bild beigetragen hatte, das er sich von Voire gemacht hatte - aber war nicht auch Voire selbst an diesem Vorgang beteiligt? Sie war in Gefahr, und vielleicht hatte sie erkannt, daß Callamon ihr seine Hilfe nicht versagen würde, wenn sie ihm gerade in dieser Gestalt erschien.

45

Sie sollte nicht umsonst auf ihn rechnen. Er würde ihr helfen - und sie würde ihm die WAFFE geben, damit er sie retten konnte.

Er wußte, woher ihr Gefahr drohte: Von Dano. Dieser verrückte Bursche war nicht nur darauf aus, Callamons Bewußtsein zu löschen, sondern er würde auch Voire vernichten, um an die WAFFE heranzukommen.

Hatte Voire unter diesen Umständen überhaupt eine Wahl?

Callamon wußte, daß Voire ihn unterstützen würde. Einmal, weil Sympathie zwischen ihnen entstanden war, zum anderen aber, weil Turghyr-Dano-Kerg den Weg der Porleyter verlassen hatte. Dano stellte durch sein Verhalten all das in Frage, woran die

Porleyter geglaubt hatten - ihr positives Ziel. Und dieses Ziel war das, was sich in Voire manifestierte.

Voire war nichts anderes als das komprimierte Gewissen, die Lebensanschauung der Porleyter. Jeder einzelne aus diesem Volk hatte buchstäblich sein Bestes gegeben, um Voire zu schaffen. Alle Treue, alle Hingabe, aller Glaube an den Sieg der guten Mächte fanden in Voire ihren Niederschlag. Voire war Vertrauen, Liebe, Verständnis, Güte - sie war all das, was Positives im Wesen der Porleyter gewesen war, als sie noch auf dem Höhepunkt ihres Schaffens gestanden hatten. Und weil das so war, durfte Voire es nicht zulassen, daß Dano einen Mord beging - aus eigennützigen, niederen Beweggründen heraus.

Andererseits war Voire nicht imstande, zu töten. Sie konnte die WAFFE nicht benutzen. Sie brauchte einen Verbündeten. Dano fiel aus - also würde Callamon derjenige sein, der ihr half.

Und Callamon war mit Freuden bereit, ihr zu helfen. Er war sich der Tatsache bewußt, daß er nur eine fiktive Gestalt gesehen hatte, aber es machte ihm nichts aus. Er liebte Voire, und er wußte, daß sie ihn ebenfalls liebte. Warum sonst hatte sie sich gerade an ihn gewandt und nicht an einen der anderen, die nicht so unmittelbar in diesen Konflikt eingespannt waren und die darum objektiver hätten urteilen können?

Wie immer sie auch in Wirklichkeit aussehen mochte - es spielte keine Rolle. Selbst die tödliche Gefahr, in der er selbst sich befand, war für den Augenblick vergessen.

Er schaltete das Flugaggregat ein und raste über die roten, dann violetten und schließlich blauen Gebäude hinweg, bis er endlich vor einer Kuppel stand, die nicht weit von der SODOM entfernt war, und beklommen in die Dunkelheit spähte, die sich am Ende einer steilen Rampe auftat. Aus den Augenwinkeln heraus sah er, daß auch die anderen eintrafen - sie mußten ihn beobachtet haben, als er Hals über Kopf dieses Ziel ansteuerte. Ver zweifelt schrie er ihnen zu, daß sie zurückbleiben sollten, aber sie schienen ihn gar nicht zu hören. Zornig wandte er sich ab und stürmte in die Kuppel. Er durchquerte einen Vorraum und gelangte in ein Gebiet, das einem Museum glich. Dann fand er eine Rampe, die nach unten führte, und als er dort angelangt war, sah er seinen Gegner.

*

Dano steckte noch immer im Körper der Kärraxe, aber die Bestie war von einem bedrohlich wirkenden, schwächten Leuchten umgeben. Callamon blieb unwillkürlich stehen.

Er hat den Schild bereits! dachte er erschrocken.

Die Kärraxe fauchte höhnisch, und gleichzeitig vernahm Callamon zum erstenmal seit langer Zeit Danos Gedanken.

„Ja“, sagte der Porleyter. „Und damit ist die Entscheidung bereits gefallen. Du wirst an keinen der Schilde herankommen, dafür habe ich gesorgt. Du hast das Spiel verloren. Aber bevor ich dich endgültig besiege, werde ich deine Gefährten töten. Es darf keine Zeugen geben, die über unseren Kampf berichten können.“

46

In tödlichem Entsetzen sah Callamon, daß die Kärraxe schnell näher kam. Er zog die Waffe und schoß, aber der Energiestrahл erreichte die Bestie nicht, sondern verschwand in dem rötlichen Leuchten. Dano produzierte ein telepathisches Gelächter, das grausig durch Callamons Gedanken hallte.

„Du kannst mich nicht mehr aufhalten“, teilte er dem Terraner mit. „Geh mir aus dem Weg, oder die Übernahme erfolgt schon jetzt - und dann wird es deine Hand sein, die

dei-nen Freunden den Tod bringt.“

Callamon wich entsetzt zurück, und die Kärraxe glitt an ihm vorbei. Gleich darauf hörte er von oben her Stimmen und das charakteristische, seufzende Fauchen der Paralyso-ren. Die Kärraxe schnellte sich wie eine gigantische Schlange die Rampe hinauf. Der Kar-dec-Schild machte sie fast unangreifbar - und diese Narren dort oben versuchten immer noch, die Bestie nur zu lahmen.

Callamon schaltete sein Funkgerät auf volle Leistung.

„Zurück!“ schrie er. „Sofort zurück! Ihr habt sonst keine Chance!“

Die einzige Antwort auf seinen Appell bestand in einem wütenden Schwanzschlag der Bestie. Callamon wurde zur Seite geschleudert und rollte die Rampe hinunter. Er landete in einer riesigen Halle, die voller schachtelähnlicher Abteile war, und in all diesen Abteilen lagen silbrig schimmernde Gürtel, die mit fremdartig wirkenden Schaltelementen ausges-tattet waren.

Kardec-Schirme - und es waren Tausende.

Callamon taumelte auf eines dieser Abteile zu, aber plötzlich stieß er auf eine unsichtba-re Mauer. Er trommelte dagegen, aber die Wand war undurchdringbar.

Plötzlich sah er ganz in seiner Nähe Voire, und er wandte sich ihr zu.

„Hilf mir!“ rief er. „Gib mir die WAFFE!“

Voire schüttelte traurig den Kopf.

„Die WAFFE kann dir in diesem Kampf nicht helfen“, erklärte sie. „Callamon - ihr beide müßt aufhören zu kämpfen!“

Er starrte sie sekundenlang an, dann flammte Zorn in ihm auf.

„Du läßt mich im Stich, wie?“ fragte er bitter. „Du lockst mich hierher und versprichst, mir zu helfen, und dann weißt du plötzlich nichts mehr davon. Nun, ich werde auch ohne dich damit fertig!“

„Bitte!“

Voire stellte sich ihm in den Weg, aber er schob sie zur Seite und jagte die Rampe hinauf. Er sah das Hinterteil der Kärraxe vor sich und schoß, und gleichzeitig entstand wieder einmal jene rätselhafte Verbindung zwischen ihm und Dano.

„Ich werde dich töten!“ schrie Callamon wild. „Die Kärraxe wird sterben. Hörst du mich, du Bestie? Du wirst sterben. Glaubst du wirklich, dieses lächerliche Licht schützt dich vor meinen Waffen? Das hat Dano dir doch nur eingeredet, um dich besser benutzen zu können! Denke mal an die Roboter. Ich habe dieselben Waffen, mit denen sie dich fast umgebracht haben!“

Er spürte, daß die Bestie in Verwirrung geriet, und er feuerte weiter. Er zielte am Körper der Kärraxe vorbei. Er wußte irgendwie, was sich draußen abspielte und daß er die Bestie ablenken mußte. Die anderen hatten sich viel zu weit vorgewagt. Alaska Saedelaere war bereits leicht verwundet. Sie würden sich nicht lange halten können, wenn Dano die Bes-tie erst endgültig aus der Kuppel herausgelenkt hatte.

Noch scheute die Kärraxe immer wieder zurück. Sie fürchtete sich vor den Waffen der Fremdlinge, und Callamon beabsichtigte, diese Tatsache auszunutzen.

Ein Energiestrahл zischte am Kopf der Kärraxe vorbei, und ein fremdartiges Aggregat zersprang in feurig funkelnde Splitter. Ein zweiter Schuß, und auf der anderen Seite loderten Flammen auf. Die Kärraxe scheute zurück, und Callamon visierte grimmig das nächs-te Ziel an.

47

Dann war plötzlich Voire neben ihm.

„Hör auf!“ flehte sie ihn an. „Die Kärraxe ist nicht dein Feind. Sie ist nur ein Tier. Sie

hat keine Schuld an dem, was Dano mit ihrer Hilfe getan hat. Wenn sie ihren Instinkten folgen könnte...”

Aber Callamon hatte keine Lust, ausgerechnet in diesem Augenblick über Schuld oder Unschuld der Kärraxe zu diskutieren. Der Schuß löste sich, und direkt über dem Kopf der Bestie verging irgend etwas in einem Regen von flammenden Trümmerstücken.

Die Kärraxe schrie laut auf, und Callamon warf sich in Deckung. Aber dann sah er voller Entsetzen, daß die Bestie all seinen Berechnungen zum Trotz vorwärts stürmte, über das Ende der Rampe hinaus, und dann herumwirbelte. Der schlangenhafte Körper krümmte sich ruckhaft nach rechts und links. Callamon hörte Schreie und spürte stechende Schmerzen hinter seiner Stirn. Wie betäubt sank er zu Boden.

Jemand war dort draußen gestorben. Er wußte nicht, wen es getroffen hatte, aber der Schmerz wühlte in ihm, und er spürte das Verlangen, liegenzubleiben und aufzugeben. Aber dann sah er doch auf, und die Kärraxe kam geradewegs auf ihn zu. Er stemmte sich hoch und wollte davonlaufen, aber er erkannte, daß er keine Chance mehr hatte. Er war in einem Winkel gefangen, aus dem es kein Entrinnen gab. Die Kärraxe blieb stehen.

„Es ist soweit“, sagte der Porleyter. „Gib mir deinen Körper!“

„Nein!“ erwiderte Callamon keuchend. „Niemals!“

Er hob die Waffe, um das zu tun, was er als letzten Ausweg erkannt hatte, aber das rötliche Flimmern dehnte sich blitzschnell aus, erfaßte den Terraner und lahmte ihn.

„Du hast verloren“, sagte Dano. „Sieh es doch endlich ein. Niemand kann mich jetzt noch aufhalten.“

„Du hast mich vergessen“, erklang Voires sanfte Stimme, und Callamon sah voller Entsetzen, daß die vertraute, schimmernde Gestalt genau zwischen ihm und Dano erschien. Das rötliche Flimmern wich zurück.

„Hört auf zu kämpfen!“ bat Voire. „Schließt Frieden miteinander.“

„Geh mir aus dem Weg!“ zischte der Porleyter wütend.

Callamon streckte in verzweifelter Hoffnung die Hände nach Voire aus.

„Gib mir die WAFFE!“ bat er erstickt. „Gib sie mir, damit ich ihn töten kann, ehe er dich und mich umbringt.“

Voire wandte sich ihm zu, und er sah ihr Gesicht - es war von tiefer Trauer gezeichnet.

„Hast du immer noch nicht erkannt, was die WAFFE ist?“ fragte sie leise. „Die Porleyter haben mich geschaffen, damit ich sie davor bewahre, den negativen Mächten zum Opfer zu fallen. Glaubst du, daß diese negativen Mächte ein Volk wie die Porleyter einfach, ver-nichten würden? Nein - sie würden sie zu ihrem Werkzeug machen. Du siehst selbst, wo-zu ein fehlgeleitetes Mitglied dieses Volkes imstande ist. Denkst du, daß Gewalt die richti-ge Antwort auf eine solche Herausforderung darstellt? Gewalt erzeugt nur neue Gewalt. Die einzige Antwort, die diesen Kreislauf durchbrechen kann, ist die Waffe der Liebe - der allesgebenden, nichtsfordernden Liebe. Nur sie ist imstande, der Gewalt zu trotzen und sogar durch sie zu wachsen, bis sie unüberwindlich stark ist. So stark, daß sie jede ande-re Waffe unwirksam werden läßt.“

Callamon sah benommen, daß das rötliche Flimmern immer weiter zurückwich. Gleich-zeitig wurde Voire durchsichtig und verschwommen.

„Nein!“ rief er verzweifelt, denn instinktiv erkannte er, daß Voire sich in dem Versuch, ihn zu beschützen, verzehrte. „Hör auf! Komm zurück!“

„Es ist zu spät“, sagte Voires Stimme sehr leise, und er konnte ihr Gesicht kaum noch erkennen. „Die WAFFE kann nur einmal eingesetzt werden, wenn es einen Angehörigen meines Volkes betrifft, der sich noch dazu im Besitz des Kardec-Schildes befindet. Die

negativen Mächte, gegen die ich anzutreten habe, sind zu stark...”

„Voire!“ schrie Callamon wie von Sinnen. „Gib mir die Macht, diese Bestie zu töten!“

48

Aber Voire war nicht mehr da. Voller Wut und Entsetzen wandte Callamon sich der Kär-raxe zu. Er sah, daß das rötliche Energiefeld erloschen war. Der silbrige Gürtel hatte sei-nen Glanz verloren und schimmerte nicht mehr wie blankes Metall.

„Du hast Voire getötet!“ sagte Callamon voller Haß. Er hob die Waffe. „Dafür wirst du bezahlen, Turghyr-Dano-Kerg!“

Er erhielt keine Antwort. Die Kär-raxe war wie versteinert. Callamon überlegte unsicher, welche Teufelei Dano sich jetzt wieder ausgedacht haben mochte. Aus irgendeinem Grund zögerte er, auf die nun wehrlos erscheinende Kär-raxe zu feuern.

„Er hat Voire getötet“, sagte er zu sich selbst. „Ich muß Rache nehmen.“

Aber fast im selben Augenblick brach die Kär-raxe in sich zusammen. Der lange, rost-braune Körper streckte sich zitternd und lag dann still. Diese letzte, extreme Belastung des Kampfes hatte die Reserven des Tieres erschöpft. Die Kär-raxe starb, und mit ihr starb Turghyr-Dano-Kerg. Callamon glaubte, noch ein leises Zupfen zu spüren, irgendwo in seinem Geist, als versuchte Dano verzweifelt, noch einmal zu ihm vorzudringen - dann war auch das vorbei, und Callamon spürte eine schreckliche Leere. Es lag nicht daran, daß Dano tot war. Callamon rief nach Voire, immer wieder, und er erhielt keine Antwort. Er lauschte lange, bis er es schließlich aufgab. Auch Voire war tot.

Und die anderen?

Mit müden Schritten stieg er die Rampe hinauf. Sein Kampfanzug war zerfetzt, und die Fetzen behinderten ihn. Das Flugaggregat war zerstört, und er wußte nicht, was sonst noch alles zu Bruch gegangen war, aber all das kümmerte ihn jetzt nicht.

Als er durch das halb zerstörte Portal trat, sah er Gucky, der sich um Alaska Saedelaere bemühte. Callamon atmete auf - Gucky war wohlauf, und der Mann mit der Maske würde sich sehr schnell erholen. Aber dann warf der Mausbiber einen bezeichnenden Blick zur Seite.

Lange Zeit hindurch stand Callamon regungslos vor Nuru Timbon und Cerai Hahn, die den Kampf nicht überlebt hatten. Er trauerte um beide. Aber immer wieder drängte sich Voires Bild in seine Gedanken.

Er hatte das undeutliche Gefühl, daß mit Voire etwas gestorben war, das niemals hätte sterben dürfen, und er hatte Angst vor der Zukunft.

ENDE

49